Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 19 / Folge 29

2 Hamburg 13, Parkallee 86 / 20. Juli 1968

3 J 5524 C

Keine Kapitulation vor der Gewalt

Reinhold Rehs: Bereitschaft zur Preisgabe dient nicht den deutschen Interessen

Wir wollen den Ausgleich mit Polen, stellte der Präsident des Bundes der Vertriebenen, Ostpreußensprecher Reinhold Rehs MdB, vor 10 000 in Bremen versammelten Westpreußen fest, und die Vertriebenen sehen die Chance hierfür nur in einer Politik der Verständigung. Verständigung aber heißt verhandeln und das müsse bedeuten, daß die Alternative Gomulkas, Gewalt oder Verzicht, entweder Krieg oder Kapitulation, klar abzulehnen ist.

Reinhold Rehs bezeichnete es als eine Aufgabe der deutschen Politik, die Geduld und die Widerstandskraft des deutschen Volkes zu stärken. Hierzu gehöre auch, nach innen und nach außen klar zu machen, daß es für die deutsche Nachgiebigkeit Grenzen gibt und wo diese Grenzen liegen.

Gerade im Hinblick darauf, daß oft von Politikern und Publizisten in nebulösen Formulierungen über die Voraussetzungen einer echten Entspannung fabuliert wird, verdient besondere Beachtung, daß Reinhold Rehs hierzu unmißverständlich klarstellte: Die Entspannungspolitik, die auch von den Vertriebenen begrüßt wird, darf nicht mit einem Verzicht auf Rechte oder Gebiete verbunden sein.

Angesichts der imperialistischen Politik der Sowjetunion gelte es, die wirklichen Machtverhältnisse nicht außer acht zu lassen. „Es darf" — so betonte Rehs mit Nachdruck — „keine Kapitulation vor der Gewalt geben."

Der Bund der Vertriebenen erstrebt in übereinstimmung mit der Bundesregierung einen Ausgleich mit Polen, doch könnten die Vertriebenen niemals damit einverstanden sein, wenn man etwa eine Politik des guten Willens mit einer Preisgabepolitik gleichsetzen wollte. Es würde auch nicht den deutschen Interessen dienlich sein, wenn man in einer Ankündigung der Preisgabebereitschaft das Mittel zur Wahrung deutscher Interessen sehen wollte. Vielmehr sollten wir eindeutig klarstellen, wo die Grenzen für eine Entspannungspolitik liegen.



Westpreußen in Bremen: Feierstunde im Rathaus — Foto: L. Kull

Pankow lehnt Gewaltverzicht ab

Ost-Berlin ist statt an Entspannung nur an Anerkennung interessiert

Wenngleich auch noch nicht zu erkennen ist, ob der Außenpolitik der Bundesregierung — wenigstens, was sich auf den Osten bezieht — ein wirklicher Erfolg beschieden ist, so ist doch unverkennbar, daß die Aktivität, die Außenminister Brandt entfaltet, zumindest von der Führung der SED als unangenehm empfunden wird. In diesem Sinne ist wohl auch die Reaktion zu werten, die der Außenminister der „DDR", Winzer, erkennen ließ, als er gelegentlich einer Pressekonferenz im Rostocker Rathaus die Fragen ausländischer Journalisten beantwortete.

Angesprochen auf die Gewaltverzichtsangebote der Bundesregierung erklärte Winzer, ein „solcher Gewaltverzicht ist völkerrechtlich unwirksam", weil diese vorgeschlagene innerdeutsche Erklärung ausdrücklich von der Nichtanerkennung der „DDR" ausgehe. Winzer hat bei dieser Gelegenheit abermals die Vorschläge der Bundesregierung zurückgewiesen, und in Zusammenhang mit den Ausführungen Brandts auf der NATO-Konferenz in Reykjavik sprach Winzer von einem „läppischen Spiel" und den „Gewaltverzicht-Manöverchen" des bundesdeutschen Außenministers.

Bei dieser Pressekonferenz wurde aber auch sichtbar, daß gewisse Klimaverbesserungen, etwa mit Rumänien, Jugoslawien und auch Prag in Ost-Berlin Unwillen hervorgerufen haben.

Aus allen Antworten Winzers ging klar hervor, daß die Sowjetzone die Anerkennung als selbständigen deutschen Staat mit allen Mitteln erstrebt und als die Voraussetzung für die Aufnahme von Beziehungen zur Bundesrepublik und zur Regelung der innerdeutschen Verhältnisse ansieht. Es kann also folglich nicht damit gerechnet werden, daß die Zone bereit wäre, über Teilstücke zu verhandeln, wenn sie nicht glaubt, auf diesem Wege zu ihrem eigentlichen Ziel zu gelangen.

Gerade im Zusammenhang mit den letzten Erschwernissen des Berlinverkehrs wurde Winzer auf die „Souveränität" der „DDR" und die alliierten Luftkorridore von und nach Berlin angesprochen. Seine verärgerte Antwort ließ erkennen, daß ihm diese Frage eines amerikanischen Journalisten nicht sonderlich gelegen kam. Zwar habe, so sagte Winzer, die „DDR" die Lufthoheit über ihrem Staat, doch durch einen 1955 mit der Sowjetunion abgeschlossenen Vertrag seien „gewisse Kontrollrechte an die Sowjetunion abgetreten" worden.

Winzer benutzte diese Antwort, um bissig auszurufen, im Gegensatz zu den USA sei die „DDR" der Meinung, daß einmal geschlossene Verträge auch gehalten werden müßten. Die Äußerung Winzers über die „der Sowjetunion eingeräumten Kontrollrechte" muß man in Zusammenhang sehen mit seinen früher erhobenen Forderungen nach Ablösung der alliierten Rechte in den Luftkorridoren. Es ist also keineswegs ausgeschlossen, daß die Sowjetunion, die die Einführung des Paß- und Visazwanges gebilligt hat, die Luftkorridore in eigener Zuständigkeit behalten will. Das würde dann die These erhärten, daß das gesamte Berlin-Problem „unter Deutschen", d. h. auf einer Ebene abgewickelt werden soll, auf der die Rechte und Interessen der Alliierten nicht unmittelbar tangiert werden. Auf diese Weise wären die Sowjets dann in der Lage, das kleine Geschäft um Berlin durch die Machthaber in Pankow besorgen zu lassen, ohne sich selbst die Möglichkeit für ein unmittelbares Gespräch mit den USA zu verbauen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß auch die USA in dieser Frage kurz treten und hierdurch das zu anderen Problemen in Gang gekommene Gespräch mit den Sowjets nicht gestört sehen wollen. Dennoch will uns scheinen, daß es gerade jetzt sehr dringlich ist, eine gemeinsame Erklärung etwa der Westalliierten oder sogar in Verbindung mit der Bundesregierung herbeizuführen. Auf diesem Untergrund wird auch der Vorstoß des Regierenden Bürgermeisters von Berlin, Schütz, zu sehen sein. **H. T.**



„Sie sehen, es kommt doch was dabei raus!" — Zeichnung: Hicks in „Welt am Sonntag"

Keine Politik des Nationalverrats

H. W. — Wenn auch nach den letzten Maßnahmen, die das Ulbricht-Regime bezüglich des Berlinverkehrs ergriff, eine gewisse Ruhe eingetreten ist, sollten wir uns nicht täuschen lassen. Sicherlich wird der Berliner Bürgermeister, Klaus Schütz, gute Gründe dafür haben, wenn er Wert darauf legt, daß die Westalliierten eine Erklärung über den Status von Berlin abgeben. Dieser Status, der sich auf die Verantwortung der vier Mächte für ganz Berlin bezog, ist inzwischen durch die Sowjetunion durchlöchert worden.

Wenngleich man auch annehmen darf, daß die Sowjets dem Gespräch mit den USA den Vorrang geben und folglich nicht in direkte Berlin-Händel hineingezogen werden wollen, so sollte doch nicht unbeachtet bleiben, daß man in Moskau liebend gerne einen Vorwand sehen würde, der es gestattet, eine Intervention zu starten und sich in die innerpolitischen Verhältnisse der Bundesrepublik einzumischen. Wir glauben nicht fehlzugehen, wenn wir sagen, daß die Sowjets einen Grund für diese Intervention suchen. Der Versuch, Berlin stärker als bisher an die Bundesrepublik anzuschließen, würde ebenso als Vorwand willkommen sein wie der exakte Nachweis, daß eben in der Bundesrepublik eine „nazistische und revanchistische Gefahr" vorhanden ist. Gerade hinsichtlich des letztgenannten Vorwandes sollte man nicht unterschätzen, in welcher Weise die sowjetische Propaganda die Weltöffentlichkeit zu beeinflussen versucht.

Wie es aber wirklich um den „Revanchismus" in der Bundesrepublik bestellt ist, geht aus einem jetzt veröffentlichten Meinungstest hervor. Diesem ist zu entnehmen, daß vier Fünftel der bundesdeutschen Bevölkerung für eine engere Zusamenarbeit mit der Sowjetunion eintreten, worunter insbesondere eine Ausweitung des Handels, eine Vertiefung der sportlichen Beziehungen, eine engere Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Forschung, ein verstärkter Kulturaustausch und schließlich auch ein verstärkter Tourismus verstanden wird. Würde die bundesdeutsche Bevölkerung in der Tat einen überlebten Nationalismus pflegen, so würde das Ergebnis dieser Umfrage zweifelsohne anders ausgefallen sein.

Wir möchten aber meinen, daß hier ein noch günstigeres Ergebnis zu verzeichnen gewesen wäre, wenn die Sowjetunion nicht zu erkennen geben würde, daß es ihr offensichtlich nur darum geht, die durch den Zweiten Weltkrieg geschaffene Stellung in Osteuropa zu halten, wobei sie bereit ist, auch alle geschaffenen Unrechtstatbestände nicht nur in der Welt zu lassen, sondern diese auch noch für rechtens zu erklären. Es ist eine Frage, ob die derzeitigen Vorstellungen der sowjetischen Führung mit dem Generationenwechsel eine Wandlung erfahren oder aber ob die heranwachsende Schicht der jungen Politiker und Funktionäre sich weiterhin den Zielen der heutigen Kremlmachthaber verbunden fühlt.

Wenn die Sowjets tatsächlich daran interessiert wären, das Verhältnis zur Bundesrepublik zu normalisieren und dadurch die Grundlage für eine echte Entspannung in Europa zu schaffen, müßten sie dem Prinzip des Selbstbestimmungsrechtes zustimmen und auch einwilligen, daß über das endgültige Schicksal der ostdeutschen Gebiete und über die deutsche Ostgrenze mit einer vom ganzen deutschen Volk legitimierten Vertretung und im Rahmen einer europäischen Friedensordnung erst entschieden werden kann.

Die Sowjets müßten einer derartigen Regelung insbesondere schon deshalb zustimmen können, weil sich auch die Heimatvertriebenen gegen jede gewaltsame Änderung der jetzigen Verhältnisse ausgesprochen haben. Was allerdings keineswegs bedeuten kann, daß hiermit der derzeitige Status quo anerkannt werden sollte. Hier gilt immer noch das Wort, das der verstorbene Vorsitzende der Sozialdemokratischen Partei, Kurt Schumacher, einmal ausgesprochen hat: „Die Oder-Neiße-Linie ist unannehmbar. Keine deutsche Regierung und keine deutsche Partei können bestehen, die die Oder-Neiße-Linie anerkennen wollen. Wir lehnen es ab, uns in die Politik des Nationalverrats und des Verrates an Menschheitsideen durch die Kommunisten, durch die pseudobürgerlichen Satelliten in der Zone und durch die Sowjets verstricken zu lassen."

Die Sowjets sind nüchtern denkende Politiker. Sie werden es sicherlich zu schätzen wissen, wenn ihnen die Grundlage einer Zusammenarbeit ehrlich unterbreitet wird. Dieser Test, den wir hier herangezogen haben und der die Auffassung der überwiegenden Mehrheit unserer Bevölkerung wiedergibt, spiegelt die Möglichkeiten, während das Vermächtnis Kurt Schumachers die Grenzen setzt.

Königsberger geht nach Tel Aviv:

Botschafter Knoke


Foto: dpa

Karl Hermann Knoke, bisher Botschafter der Bundesrepublik in Den Haag, wird nach einem Beschluß des Bundeskabinetts einen neuen Auftrag übernehmen. Mit dem August wird er den bisherigen Botschafter in Israel, Pauls, ablösen, der eine neue Aufgabe im Auswärtigen Amt in der Bonner Adenauerallee übernimmt.

Botschafter Knoke, heute 59 Jahre alt, wurde in Königsberg geboren und ist mit einer Tochter des Burggrafen und Grafen zu Dohna-Schlodien, der im Ersten Weltkrieg als Kommandant des erfolgreichen deutschen Hilfskreuzers „Möwe" sich einen Namen gemacht hatte, verheiratet. Das Ehepaar Knoke hat vier Kinder.

Der für den wichtigsten Posten in Israel ausersehene Diplomat studierte in München, Berlin, Göttingen und Paris und war während des ganzen Krieges Soldat. Im Jahre 1950 trat er in die Dienste des Auswärtigen Amtes ein, wirkte an der Botschaft in Athen, war als Referent für Südosteuropa in der Bonner Zentrale, war Gesandter an der Botschaft in Moskau und dortselbst Mitarbeiter des kürzlich verstorbenen Botschafters Dr. Hans Kroll. Fünf Jahre Tätigkeit als Gesandter an der bedeutenden Botschaft in Paris, beteiligt an der Vorbereitung des Elysée-Vertrages, wurde Karl Hermann Knoke dann im Spätherbst 1965 bei der Königin der Niederlande als Deutscher Botschafter akkreditiert. Drei Jahre war er nun in Den Haag, und man darf mit Befriedigung feststellen, daß er die Bundesrepublik dort mit viel Takt und diplomatischem Geschick vertreten hat. Neben den Belangen der Bundesrepublik, die ihm besonders am Herzen liegen, hat Botschafter Knoke stets auch Verständnis für die Probleme des Landes gezeigt, zu dem er die Beziehungen zu pflegen hatte.

Die Berufung auf den ebenso interessanten wie immer noch nicht ganz leichten Posten in Tel Aviv zeigt, daß der Königsberger K. H. Knoke für seine umfangreiche Arbeit das volle Vertrauen des Kabinetts besitzt. L. N.

Menschenrechte christlich gesehen

In Sachen der Vertriebenen streiten sich die Geister

Die christlichen Kirchen ringen hart um ein neues, dem zeitgenössischen Bewußtsein angepaßtes Gottes-Menschen und -Weltbild. Christliche wie nichtchristliche Beobachter verzeichnen dabei sehr wachsam, ob und inwieweit sich Lehre und praktisches Verhalten der Kirchen und der Gemeinschaft der Gläubigen in der Bekämpfung des Bösen in der Welt, in ihren Stellungnahmen zu der Verletzung gottgegebener Menschenrechte und geschriebener Menschenrechte decken. Ihre Haltung zu den Vertriebenen- und Flüchtlingsfragen ist und bleibt ein Test für die Glaubwürdigkeit der gepredigten und der gelebten christlichen Lehre. Zwei höchst bedeutsame Ereignisse, die Weltkonferenz der protestantischen, orthodoxen und anglikanischen Kirchen, der Vollversammlung des Ökumenischen Rates in Uppsala und des Deutschen Katholikentages in Essen werden dafür erneut Zeugnis abzulegen haben.

Wird in Uppsala das Andenken Söderbloms, des Mitbegründers der ökumenischen Bewegung die zerstrittenen Geister auch in dieser Frage einen? Als dieser große Lutheraner und Menschenfreund Seite an Seite mit dem Anglikaner Brent Ende der zwanziger Jahre ans Werk ging, da hofften 160 und mehr Kirchen, die nichtkatholische Welt im Auftrag und Vollzug praktischer Nächstenliebe und der Verwirklichung der Gerechtigkeit in der Welt zusammenführen zu können. Die Hilfe für die Vertriebenen und Flüchtlinge zu mobilisieren, ihnen zum Recht zu verhelfen, gehörte zu den vornehmsten Aufgaben des Weltkirchenrates und der Weltkirkenkonferenzen. Insbesondere auch nach Ende des Zweiten Weltkrieges aktivierte der Ökumenische Rat den Dienst an den Vertriebenen, Flüchtlingen und Kriegsgefangenen. Das Weltflüchtlingsproblem, insbesondere die akuten Vorkommnisse in Biafra, im Sudan, in Vietnam, in Palästina und Jordanien, werden gewiß auch die Konferenz in Uppsala beschäftigen. Aber die deutsche Flüchtlings- und Vertriebenenfrage, die entwürdigende Situation der in den angestammten Gebieten noch verbliebenen Deutschen, der Tod deutscher Menschen im Drahtdschungel an der Berliner Mauer und in den Minenfeldern an Elbe und Werra dürfte vermutlich aus dem sittlichen Bewußtsein der ökumenischen Räte wiederum weitgehend verdrängt werden.

Dabei wäre es wirklich nicht abwegig, zu erwarten, daß sich die Uppsala-Christen, zumal im Internationalen Jahr der Menschenrechte ein wenig befleißigen, auch in Sachen der Vertriebenen etwas Neues zu machen, beispielsweise sich zum Recht auf die Heimat, zum Recht auf Freizügigkeit, zum Recht auf Selbstbestimmung als unveräußerlichen Menschenrechten zu bekennen. Von den deutschen Delegierten der Vollversammlung, man braucht nur an das Mitglied des Ökumenischen Rates, Martin Niemöller, zu denken, ist allerdings schwerlich ein positiver Anstoß in dieser Richtung zu erwarten. Die Ostdenkschrift der EKD wird zwar nur noch gelegentlich zitiert und die Friedensdenkschrift des Öffentlichkeitsrates, die das Oder-Neiße-Problem salopp als unbequemes Hindernis auf dem Weg zum Frieden abtat, war schon bald nach der Veröffentlichung „gestorben". Auch zeichnet sich im EKD-Rat, seit der Zeit, da Bischof Dietzfelbinger den Vorsitz innehat, ein Trend zur Versachlichung der Erörterungen des Vertriebenenproblems ab. Aber die Anwälte einer einseitigen deutschen Buß- und Wiedergutmachungsübung haben, wie auch das jüngste Gespräch, das eine BdV-Abordnung, unter Beteiligung übrigens des stellvertretenden Ostpreußen-Sprechers, Joachim Frhr. von Braun, mit einem repräsentativen Gremium der EKD führte, keineswegs aufgegeben.

Ähnlich sieht es mit den Auseinandersetzungen um das Bensberger Memorandum „fortschrittlicher Katholiken" zur Vertriebenenfrage und zum deutsch-polnischen Verhältnis aus. Das Schriftstück dieses privaten katholischen Kreises hat ebensowenig wie die Friedensdenkschrift der Herren Raiser, Eppler, Wilkens und anderer den Segen der Kirchenbehörden erhalten. Auch hier ist das öffentliche Echo nahezu verstummt. Aber hier wie dort trügt die Ruhe. Von den fortschrittlichen Katholiken wird dieses Schriftstück weiterhin sehr eifrig verbreitet und propagiert.

Die konziliante und eingehende Gründonnerstags-Erklärung der Arbeitsgemeinschaft katholischer Flüchtlingsverbände, die als Gegenschrift zwar nicht etikettiert aber doch gedacht war, hat keinen rechten Bensberger zu bekehren vermocht. Im Gegenteil, dieser Kreis glaubte feststellen zu dürfen, daß die Vertriebenenschrift „weitgehende Übereinstimmung" verrate und Sprecher des Kreises mahnten die katholischen Brüder, „nicht auf halbem Wege stehen zu bleiben".

Fest steht, daß die Bensberger ihr ursprüngliches Vorhaben, die Tendenzen des Memorandums auf dem Katholikentag, der Anfang September in Essen stattfindet, weiter zu verbreiten, keineswegs aufgegeben haben. Der Katholische Flüchtlingsrat und die Arbeitsgemeinschaft katholischer Flüchtlingsverbände haben sich deshalb für einen neuen Gang gewappnet, und es bleibt zu hoffen, daß sie sich nicht wieder von den „Fortschrittlichen" überrumpeln lassen, wie bei dem letzten Katholikentag in Bamberg. Vom Zentralkomitee, das sich im Sinne der Empfehlung Kardinal Döpfners in diese Auseinandersetzungen vermittelnd einschalten sollte, haben sie allerdings, wie es scheint, keine nennenswerte Hilfe zu erwarten. Das Komitee hat vielmehr den Termin für ein Gespräch zwischen den Bensbergern und den katholischen Vertriebenen so spät, nämlich eine Woche vor der Veranstaltung in Essen, angesetzt, daß eine Einigung schwerlich erfolgen könnte, selbst wenn sie auch von der anderen Seite ehrlich angestrebt würde. C.J.N.

Es geht um die NATO-Südflanke

Kreml versucht jetzt ein Arrangement mit Malta

Wer die russische Flottengeschichte der letzten 200 Jahre verfolgt, wird ein Novum feststellen: seit dem Jahre 1954/55 betreibt die Sowjetunion eine betonte Mittelmeerpolitik. Sie ist nach Kräften bestrebt, dort festen Fuß zu fassen und das eigene Interesse der permanenten Einflußnahme auf die politischen Ereignisse durch ständige Vertretungen zu unterstreichen.

So ist es verständlich, daß hinter den Kulissen der jüngsten NATO-Ratstagung in Reykjavik das offenkundige Interesse, das der Kreml nunmehr der strategisch höchst wichtigen Mittelmeerinsel Malta entgegenbringt, eine der wichtigsten Gesprächsstoffe gewesen ist. Denn unverkennbar zielen die Sowjets darauf ab, diese Insel für sich zu gewinnen oder aber doch wenigstens für die NATO auszuschalten.

Bereits bei früherer Gelegenheit — und zwar im Zusammenhang mit der innerpolitischen Entwicklung in Griechenland — haben wir auf die Gefahren hingewiesen, die sich an der Südflanke der NATO entwickeln könnten. Es ist interessant zu hören, daß jetzt insbesondere die Briten — und zwar mit ausdrücklichem Hinweis auf Malta — jene Besorgnisse zu teilen beginnen, die sich durch die fortschreitende Festigung der sowjetischen Position im Mittelmeerraum ergeben. Diese Besorgnisse könnten ein Grund dafür sein, daß die Engländer nun der NATO angeboten haben, einen beachtlichen Teil ihrer aus Ostasien abgezogenen Streitkräfte künftig dem NATO-Oberkommando zu unterstellen.

In der Tat verdienen die Bemühungen um die Insel Malta eine erhöhte Aufmerksamkeit. Hat doch erst vor einigen Wochen eine sowjetische Delegation anläßlich eines „Freundschaftsbesuches" der Malteser Regierung beachtliche Wirtschaftshilfe in Aussicht gestellt als Gegenleistung für eine aufgeschlossenere Haltung Maltas gegenüber der Sowjetunion. Zur gleichen Zeit haben die Sowjets um Besuchserlaubnis für ein Geschwader sowjetischer Kriegsschiffe gebeten.

Diese Offerten der Sowjets finden namentlich bei der parlamentarischen Opposition Maltas ein offenes Ohr. Bemühen sich diese Kreise doch bereits seit langem, das tatsächliche Ausmaß der Unabhängigkeit des Inselstaates von britischer Bevormundung zu ergründen. Außerdem ist die Malteser Regierung an stärkeren Verbindungen mit Nordafrika — vor allem an Lybien — interessiert. Nicht zuletzt deshalb, weil man glaubt, an dem dortigen Ölboom weniigstens insofern profitieren zu können, als hier überzählige Arbeitskräfte aus dem Inselreich untergebracht werden können.

Zwar stellt selbst die Anwesenheit von etwa 45 sowjetischen Kriegsschiffen im Mittelmeer angesichts der weit überlegenen Kampfkraft der 6. US-Flotte und der zusätzlichen NATO-Streitkräfte noch keine ernsthafte Bedrohung des Westbündnisses dar, doch könnte eine „Neutralitätspolitik", so wie sie von den Sowjets propagiert wird, dem Westen gerade im Mittelmeer ein Situation bringen, die im Interesse der Verteidigungskonzeption der NATO wenig erwünscht sein kann. H. T.

Überwachte Veteranen

Altkommunisten müssen auf Kurs bleiben

Wenn man hört, daß in der Sowjetunion einige „leichte Liberalisierungsmaßnahmen" Schritt für Schritt durchgeführt werden sollen, dann wird man eine derartige Verlautbarung im Zusammenhang damit sehen müssen, daß das Regime dazu übergegangen ist, einige Altkommunisten überwachen zu lassen, die sich in letzter Zeit in persönlichen Gesprächen mit sowjetischen Funktionären für einen Liberalisierungsprozeß nach Prager Muster ausgesprochen hatten. Sie mußten jedoch zu ihrer Enttäuschung feststellen, daß diese dem Argument kein Verständnis entgegenbrachten, Ost-Berlin könne nur unter der Flagge eines „modernen Sozialismus" vor der Isolierung bewahrt und international anerkannt werden. Im Gegenteil: Die Sowjets hinterbrachten Ulbricht diese Äußerungen, worauf das Ministerium für Staatssicherheit (MfS) sofort Anweisung zur Überwachung der Partei-Veteranen bekam.

Der Vorfall zeigt, daß Moskau unter allen Umständen gewillt ist, sich die Entwicklung in der SBZ nicht aus den Fingern gleiten zu lassen. Zu diesem Zweck hat es Ulbricht offenbar mit noch größerer Machtvollkommenheiten ausgestattet als bisher. Das läßt sich daraus ersehen, daß der SED-Chef in letzter Zeit den Sowjetbotschafter Abrassimow nicht mehr bei allen Planungen vorher konsultiert, sondern in verschieden Fällen erst nachträglich von deren Durchführung informiert hat. Was auch durch die kürzliche Antwort Abrassimows auf den Protest der Westmächte wegen des sowjetzonalen Durchreiseverbots für NPD-Mitglieder sowie Minister und Beamte der Bundesregierung bestätigt zu werden scheint. Es besteht kein Zweifel daran, daß Ulbricht nach wie vor in allen Grundsatzentscheidungen an die Beschlüsse des ZK der KPdSU gebunden ist. L. N.



Frontlektüre in Vietnam

„In Afrika, in Biafra, soll ein ganz scheußlicher Krieg im Gange sein."

Steigendes Interesse für den Osten

Erfolgreiche Öffentlichkeitsarbeit des Vertriebenenministeriums

Das Interesse an allen Problemen, die mit der Vertreibung und Flucht der Deutschen als Folge des Zweiten Weltkrieges zusammenhängen, zeigt — wie das Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte erklärte — eine stetig steigende Tendenz. Das gilt in besonderem Maße für das ganze englischsprechende Ausland. Die Suche nach Quellen, die eine sachliche Information ermöglichen, läßt erkennen, wie sehr Wissenschaftler der verschiedensten Fachrichtung, aber auch viele Publizisten bemüht sind, die deutsche Frage der Gegenwart und das jahrhundertlange Wirken der Deutschen im europäischen Osten und Südosten unter dem Aspekt der historischen Gerechtigkeit neu in das Geschichtsbild einzuordnen.

Eine wertvolle Grundlage solch vorurteilsloser Forschung bietet sich mit dem 1967 nach jahrelanger Vorarbeit erschienen Handbuch „Die Deutschen und ihre östlichen Nachbarn" an, das zudem eine Lücke im ostkundlichen Schrifttum schließt. Es wurde vom Ministerium gemäß dem durch das Bundesvertriebenengesetz (§ 96) erteilten Auftrag gefördert. Die Arbeiten an den Dokumentationsreihen über Kriegsschäden, Lastenausgleich und Geschichte der deutschen Kriegsgefangenen wurden fortgeführt. Die vom Ministerium herausgegebenen Monatsschriften „Fachberater für die Vertriebenen, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigten" und „Mitteilungsblatt für die Mitglieder des Beirats für Vertriebenen- und Flüchtlingsfragen" unterrichteten einen weiten Kreis von Fachleuten über aktuelle und grundsätzliche Probleme.

Durch Gewährung von Druckkostenzuschüssen und durch Ankauf wurde auch die Erschließung von Quellen sowie die Inventarisierung von Kunstschätzen und die Archivierung von Dokumenten und Urkunden gefördert, um sie der Forschung zugänglich zu machen. Dies gilt sowohl für Werke, die ost- und mitteldeutsche Bau- und Kunstdenkmäler beschrieben, wie auch für Veröffentlichungen auf dem Gebiet der Genealogie.

Im Rahmen der Aufgabe, ostdeutsches Kulturgut zu sichern, wurde eine rund 4200 Negative umfassende Sammlung wertvollster Luftbildschrägaufnahmen Ostdeutschlands aus Privathand erworben und dem Bildarchiv des J.-G.-Herder-Instituts in Marburg zur Auswertung übergeben. Da die Bilddokumentation in der Öffentlichkeit- und Kulturarbeit ständig an Bedeutung gewinnt, wurden u. a. für die Farblichtbilderreihe „Ostdeutsche Landschaft im Spiegel der Kunst" weitere Serien in Auftrag gegeben. Fertiggestellt wurden die Reihen „Böhmen" und „Mähren/Schlesien", die mit der neuen Reihe „Bernstein durch die Jahrhunderte" namentlich an die Landesbildstelle sowie Kunstinstitute im In- und Ausland ausgeliefert werden.

Das Ostpreußenblatt

Herausgeber:
Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Chefredakteur:
Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Stellv. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite

Geschichte, Landeskunde und Aktuelles:
Hans-Ulrich Stamm

Soziales, Jugend, Heimatkreise, Gruppen:
Horst Zander

Anzeigen:
Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.

Anmeldungen bei jedem Postamt und bei der Landsmannschaft Ostpreußen.

Bezugspreis monatlich 2,40 DM.
Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 84 26

Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 84. Telefon 45 25 41 / 42.

Bankkonto: Hamburgische Landesbank, Girozentrale, Konto-Nr. 192 344

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Für Rücksendung wird Porto erbeten.
Postscheckkonto für Anzeigen: 907 00 Postscheckamt Hamburg.

Druck: Gerhard Rautenberg, 295 Leer, Norderstraße 29/31. Ruf Leer 42 88.



Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 15

Unser

KOMMENTAR

Die Rechtsform

D. O. — *Obwohl er für die Position des Entwicklungsministers vorgesehen ist, wird niemand es dem Bundestagsabgeordneten Erhard Eppler (SPD) verdenken, wenn er sich zu den Problemen der Deutschlandpolitik seine Gedanken macht und nun wieder vor der Evangelischen Akademie in Tutzing Gelegenheit nahm, dieselben darzulegen.*

Nach seiner Meinung ist es notwendig, die Position gegenüber der „DDR" zu präzisieren. Herr Eppler meint, Anerkennung oder nicht sei eine fahrlässig falsch gestellte Frage, auf die es nur eine falsche Antwort geben könne. Das Nebeneinander und Miteinander könne auf eine Rechtsform gebracht werden — unter der Voraussetzung, daß die Sicherheit Berlins nicht gefährdet und die Teilung Deutschlands nicht völkerrechtlich festgeschrieben werde.

Nun liegen die Dinge doch so, daß das Neben- oder Miteinander — wie es der MdB Eppler sieht — vorrangig den Menschen in beiden Teilen Deutschlands dienen würde. Gerade das wissen die Machthaber in Pankow, und sie glauben, hier nun die Schrauben ansetzen und einen Preis für diese gesamtdeutschen Kontakte fordern zu können. Gerade das, was auch nach Eppler nicht sein soll, nämlich die völkerrechtliche Teilung Deutschlands, ist aber das, was von Ulbricht angestrebt wird.

Bei dieser Einstellung der Machthaber in Pankow wird es schwer sein, sie dazu zu bewegen, mit uns in ein Gespräch einzutreten. Die Reaktionen der jüngsten Zeit, etwa die des Außenministers Winzer auf die Rede Willy Brandts in Reykjavik läßt doch eindeutig erkennen, daß man in Pankow nicht daran denkt, einer anderen „Rechtsform" — um den Redner zu zitieren — zuzustimmen als der uneingeschränkten Anerkennung eines zweiten deutschen Staates.

So gesehen ist es auch nicht zutreffend, wenn Eppler zu der Feststellung kommt, jetzt seien die Stalinisten „in die Position des Neinsagens" gekommen während bisher Bonn nur „nein" gesagt habe. Richtig ist vielmehr, daß man sich in Bonn stets Gedanken darüber gemacht hat, wie man wohl zu gesamtdeutschen Kontakten kommen könne, ohne eben jene Rechtsform anerkennen zu müssen, die von Ulbricht verlangt wird. Dieses und kein anderes Problem stellt sich auch der heutigen Bundesregierung.

Die von Pankow gestellte Gretchenfrage bedarf einer sehr eindeutigen Antwort. Fällt diese nicht so aus, wie von Ulbricht erwartet, werden wir lange Zeit mit einem geregelten Neben- und Miteinander nicht rechnen können? Für Ulbricht gibt es hier nur „schwarz oder weiß". Zwischentöne zu suchen, würde an der realen Wirklichkeit vorbeiführen.

Visumzwang

L. N. — *Dr. Karl Mommer, Vizepräsident des Deutschen Bundestages und obendrein ein kluger Mann, hat seinen Parteifreund, Außenminister Brandt in einem Schreiben gebeten, in die Liste der vom Einreisevisum befreiten Ausländer auch Albanien, Bulgarien, Jugoslawien, Polen Rumänien, Tschechoslowakei, UdSSR und Ungarn aufzunehmen. Seine Anregung, so meinte Mommer, solle als Kontrastmaßnahme gegen den von der Sowjetzonenregierung eingeführten Visumzwang, dem Deutsche von Deutschen unterworfen werden, wirksam werden. „Diese Kontrastwirkung" wie es in Mommers Schreiben heißt, „wird aber nur dann erzielt werden können, wenn wir schnell handeln. Nur die Bundesregierung kann diese Änderung schnell herbeiführen."*

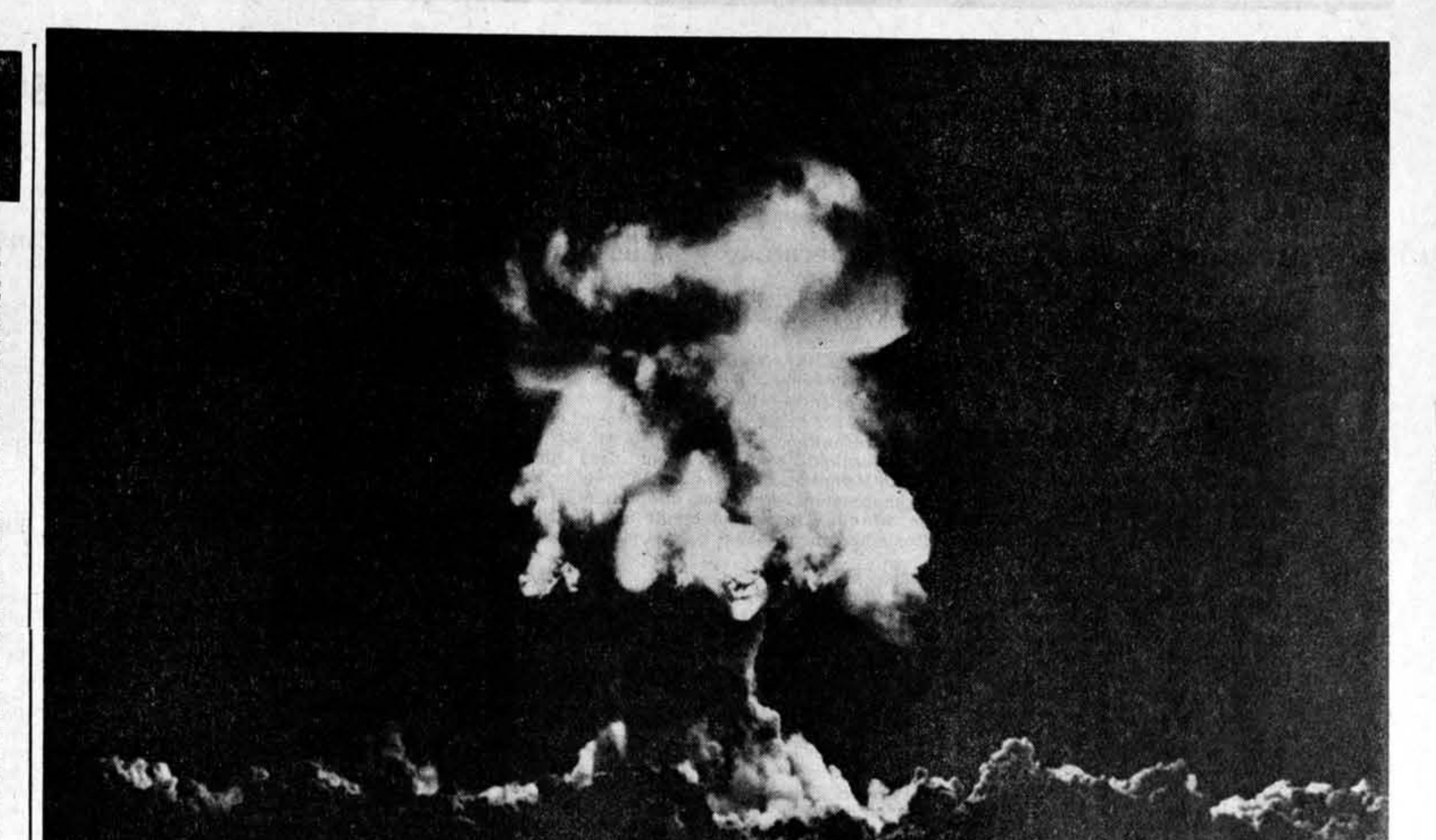
So sehr wir auch an dem Abbau der Grenzen zwischen den Völkern und vor allem an dem Wegfall überflüssiger bürokratischer Hemmnisse interessiert sind, so sehr möchten wir doch zu bedenken geben, daß eine derartige Veranlassung den Sowjets wieder Grund für ein erneutes Mißtrauen und einen Vorwand für eine neue Propaganda etwa in dem Sinne abgegeben wird, die Bundesrepublik wolle nun versuchen, die Bürger der sozialistischen Staaten für sich zu gewinnen.

Abgesehen davon, daß die Bürger dieser Staaten aus den verschiedensten Gründen an einer ausgiebigen Touristik verhindert sind, wird hier ernsthaft zu prüfen sein, wo die Vorteile und wo die Nachteile liegen.

Es kommt neben dem außen- auch noch ein innenpolitischer Effekt hinzu, der ebenfalls bei Behandlung dieses Komplexes genau zu überlegen sein wird. Eine Erleichterung der Visavorschriften würde zweifelsohne die Gefahr der Einschleusung kommunistischer Agenten in die Bundesrepublik nicht unwesentlich erleichtern. Wenngleich man annehmen darf, daß auch Agenten heute Wege finden, um unter Umgehung der Paßvorschriften in die Bundesrepublik zu gelangen, werden dennoch die Gesichtspunkte unserer Sicherheit nicht ganz unberücksichtigt bleiben können.

Sicherlich würde die Aufhebung des Visazwanges gegenüber den Bürgern kommunistischer Staaten den Anachronimus der Maßnahmen Ulbrichts in diesen Ländern besonders deutlich machen. Allein, es wäre verfehlt anzunehmen, die Kommunisten in Pankow würden sich durch ein derartiges Entgegenkommen unsererseits beeindrucken lassen oder gar zu einer Änderung ihrer Handlungsweise bereit sein.

Gegen die Engstirnigkeit in Pankow scheint zur Stunde noch kein Kraut der Heilung gewachsen.



Atomexplosion: Mit der Bombe leben ist das Problem unserer Zeit Foto: dpa

Die Schicksalsfrage unserer Zeit

Die Entspannung darf nicht zum einseitigen Vorteil für den Kreml werden

Man wird es den Deutschen nicht verübeln können, daß sie gerade in der jüngsten Zeit daran zu zweifeln beginnen, ob noch eine Parallelschaltung der Interessen der Vereinigten Staaten von Nordamerika und den europäischen Völkern, die mit den USA in einem Verteidigungsbündnis vereint sind, vorhanden ist. Bei zahlreichen Gelegenheiten glaubte man erkennen zu können, daß die nationalen Interessen der USA den Vorrang vor den internationalen Verpflichtungen einnehmen, und daß sich die Interessengebiete wandeln.

Was in den Jahren nach dem letzten Kriege zu dem Bündnis der freien Welt führte, ist für manche Kreise heute weniger wichtig und rangiert hinter den Interessen, die es etwa heute in Fernost wahrzunehmen gilt. Es ist für die Deutschen von nicht unerheblichem Wert, sich ein sehr nüchternes Bild der Weltlage, vor allem über das Verhältnis zwischen den beiden Supermächten zu schaffen. Dafür, daß nichts gefährlicher ist, als eine falsche Hoffnung, steht jene Nacht, da im Frühjahr 1945 der Tod Franklin Delano Roosevelts in Berlin bekannt wurde. Damals soll, so jedenfalls wird glaubwürdig versichert, in dem schwer angeschlagenen Berlin ein Funke der Hoffnung aufgeglüht sein. Weniger bei der Bevölkerung, die der weiteren Entwicklung des Krieges in der schwer ausgebomten und fast eingeschlossenen Stadt mit banger Sorge entgegensah, als vielmehr in den Kreisen der Herrschenden, wo man bereit schien, einen Vergleich zu jener Situation im Siebenjährigen Krieg zu ziehen, als mit dem Tode der Zarin ein Wandel für die preußische Partei und damit für den weiteren Kriegsverlauf eintrat.

Nicht an seidenem Faden

Nicht nur in dem Tod Roosevelts, sondern auch in der ersten Verlautbarung seines Nachfolgers im Amte des Präsidenten der Vereinigten Staaten glaubte man, ein Zeichen für eine mögliche Wandlung sehen zu können. Während Roosevelt, angesprochen auf den Krieg, stets von einem „siegreichen Ende" gesprochen hatte, wurde in der ersten Botschaft des neuen Präsidenten Truman nur noch von dem „baldigen Ende" gesprochen und aus der Tatsache, daß eben jenes „siegreich" fehlte, wurde gefolgert, die neue Administration in Washington könnte geneigt sein, unter anderen als den bisher verkündeten Bedingungen ein Kriegsende anzustreben. Nun, die Entwicklung hat denn gezeigt, daß es mit dem Weglassen dieses Wortes keine Bewandtnis hatte. Anstrengungen einer solchen Art, wie sie eben ein Krieg von einer Nation fordert, können auch nicht an dem seidenen Faden eines einzigen Wortes hängen. Hier geht es um andere und weit höhere Gesichtspunkte.

Aber dennoch drängt sich dieser Vergleich nicht selten auf. Namentlich dann, wenn man hört, dieser oder jener Politiker sei geneigt, jedes halbwegs friedliche Räuspern, das aus dem Kreml zu vernehmen ist, als den Beweis einer sich abzeichnenden Sinneswandlung zu werten. Wenige Tage, nachdem Präsident Johnson den Abschluß des Atomsperrvertrages als ein entscheidendes Ereignis im Verhältnis zwischen Ost und West gefeiert hatte, nahm der sowjetische Parteichef Breschnjew bereits Gelegenheit, solch hochgestimmte Erwartungen zu dämpfen. Denn es kann auch den Amerikanern nicht verborgen geblieben sein, daß der Kreml in diesen Tagen eine Sprache führte, die in schroffem Gegensatz zu jenem Tauwetter steht, von dem man meinte, in Zusammenhang eben mit dem Arrangement der beiden Supermächte sprechen zu können.

Nachteil für den Westen

Diese Sprache Breschnjews und seine heftigen Angriffe gegen die Vereinigten Staaten muß man in Zusammenhang sehen mit jenen Maßnahmen, die das Ulbricht-Regime gegen Berlin getroffen hat. Auch die USA müßten heute wissen, daß Pankow hierzu die volle Rückendeckung des Kreml besitzt. Soll aber in Zukunft der Dialog mit dem Osten etwa auf der Ebene geführt werden, daß es Aufgabe von Bonn ist, sich mit den Argumenten Pankows auseinanderzusetzen, während Washington auf höherer Ebene mit Moskau parliert, so ist es notwendig zu wissen, daß Pankow und Moskau eine Einheit bilden, und die westliche Gesprächseinheit würde dann an Gewicht verlieren, wenn die Partner in Bonn und Washington eine unterschiedliche Sprache führen sollten. Oder aber, wenn das Weiße Haus etwa die weltpolitische Situation — aus der Sicht eigener Interessen — anders einschätzen sollte. So gesehen, müßte der Dämpfer hochgesteckter Erwartungen — als solche war Breschnjews Rede sicherlich auch angelegt — ernüchternd gewirkt und die USA zu der Frage gebracht haben, wer denn wohl eigentlich bei diesem Atomsperrvertrag am besten abgeschnitten hat. Zieht man einmal ab, daß die Amerikaner unter allen Umständen zu einer Übereinkunft mit der Sowjetunion gelangen und auf diesem Wege das Abenteuer in Vietnam beenden wollen, so bleibt doch festzustellen, daß durch diesen Vertrag vorwiegend Nationen auf der westlichen Seite getroffen werden. Im Ostblock hingegen ist dieser Vertrag erst recht geeignet, die Hegenomie der Sowjetunion sicherzustellen. Die Hoffnung aber, die Sowjets könnten sich dennoch zu einem friedlichen Ausgleich veranlaßt sehen, ist nicht mehr als ein sehr fragwürdiger Wechsel, der auf eine mehr als unsichere Zukunft gezogen wird.

Apokalypse

Es bleibt die Frage offen, ob es den Vereinigten Staaten nicht möglich gewesen wäre, mit dem Abschluß dieses Vertrages günstigere Bedingungen für die in ihrem Schutzbereich lebenden Völker auszuhandeln. Denn schließlich besteht — bei aller Gefahr der Anwendung nuklearer Waffen — keineswegs ein „Gleichgewicht des Schreckens", das etwa die USA veranlaßt haben könnte, auf einen schnellen Abschluß zu drängen. Das Gleichgewicht der beiden Supermächte, das auf dem Besitz an interkontinentalen Raketen beruht, zeigt immer noch ein Übergewicht der USA. Es mag sein, daß andere Umstände zu gewissen Entschlüssen beigetragen haben. Etwa jene von den Sowjets beabsichtigten Orbitalbomben, jener Erdsatelliten mit großer atomarer Ladung, die auf ein elektronisches Signal — aus ihre ständigen Umlaufbahn — auf jedes beliebige Objekt unserer Erde gelenkt werden können. Sicherlich bauen auch die USA an einem entsprechenden Abwehrsystem, und unbestreitbar werden sich die Sowjets einen derartigen Einsatz überlegen, wenn sie wissen, daß ein Gegenschlag auf das Territorium der Sowjetunion nicht ausgeschaltet werden kann.

Über die Problematik deutscher Vorleistungen

Es scheint notwendig, diese — fast unvorstellbaren — Ausmaße einer möglichen nuklearen Eskalation aufzuzeigen und zwar aus dem Grunde, weil hier deutlich wird, wie unbedeutend so manches Problem ist, von dem geglaubt wird, es sei der Zentralpunkt dieser Erde. Nur auf diesem Untergrund der weltpolitischen und strategischen Situation wird man die Probleme unserer Zeit sehen dürfen und ordnen können. Auf der Grundlage solch nüchterner Betrachtung sollte es möglich sein, die Grenzen und Möglichkeiten zu erkennen und die Chancen wahrzunehmen. Das Arrangement zwischen Ost und West ist in der Tat eine Schicksalsfrage der Menschheit schlechthin; es kommen all jene Probleme hinzu, die durch das Erwachen der farbigen Welt an Ost und West herantreten. Wenn sie keinen Weg zur gemeinsamen Überwindung dieser Probleme finden, werden sie eines Tages durch die Völker der dritten Welt überrundet werden.

Auf unsere europäischen Probleme zurückgeblendet wird man unseren amerikanischen Freunden sagen müssen, daß sie einem Irrtum unterliegen, wenn sie glauben sollten, durch eine „Entspannung" dieser Art das freundliche Lächeln des Kreml erkaufen zu können. Wir wagen zu behaupten, daß der Atomsperrvertrag heute bereits geeignet ist, die Macht der Sowjetunion in ihrem Satellitenbereich wesentlich zu festigen. Von dieser Basis aus wird der Kreml seine weiteren Schritte unternehmen wollen. Die Attacke, die Parteichef Leonid Breschnjew erneut gegen die Politik der USA geritten hat, zeigt, wohin es weiterhin des Weges geht. Es fragt sich nur, ob man in Washington noch rechtzeitig erkennt, was das eigentliche Ziel dieses Rittes gegen Westen ist.

Bei Kenntnis der gefährlichen Möglichkeiten, die in den Gegensätzen zwischen Ost und West liegen, wird man zwar besonderes Verständnis für die erstrebte Entspannung haben, doch scheint es uns, als sei eine Entspannung erst dann von Wert, wenn sie von Ost und West ehrlich gewünscht und betrieben wird. Heute jedenfalls gewinnt man den Eindruck, versteht es Moskau sehr geschickt, die Zeit zu nutzen, um die Vereinigten Staaten im Rahmen einer Entspannung auf solche Vorleistungen zu verpflichten, die einmal die Position und die Kampfkraft des Westens schwächen, dann aber geeignet sind, das Vertrauen der europäischen Völker in die USA in Zweifel zu ziehen. Neben dem politischen und militärischen Effekt könnte der Sowjetunion hier noch ein psychologischer Erfolg beschieden sein, der sich einmal bitter auszahlen müßte.

Was erwarten die Vertriebenen noch vom Deutschen Bundestag vor Ablauf der Legislaturperiode?

Reparationsschädengesetz noch in der Beratung - Bauerneingliederung unbefriedigend – Von unserem Bonner OB-Mitarbeiter

Am Ende des dritten Jahres der fünften Legislaturperiode des Deutschen Bundestages ist noch eine Reihe von Gesetzgebungswerken, die das jetzige Parlament lösen wollte, unvollendet. Es sind auch einige Gesetze darunter, die die Vertriebenen sehr nachhaltig berühren.

Zu den Gesetzen, die noch bearbeitet werden, gehört das viel umstrittene Reparationsschädengesetz, über das wir bereits in Folge 7 berichteten. Seit 1963 berät das Parlament über diese Materie. In erster Linie geht es um die Entschädigung für Entnahmen der Besatzungsmächte aus der deutschen Wirtschaft. Angesichts verschiedener völkerrechtlicher Verträge sind die Reparationsgeschädigten der Meinung, sie hätten von der Bundesrepublik Deutschland volle Entschädigung zu erhalten. Die Bundesregierung ist jedoch nur willens, diesen Geschädigten Lastenausgleichsleistungen zuzubilligen, weil sie Personen, die durch den Krieg lediglich Vermögen verloren haben, nicht besser behandeln will als die, die zusätzlich auch noch ihre Heimat oder als Ausgebomte mindestens ihr Heim und ihre Wirkungsstatt verloren haben. Der Bundestag hat inzwischen begonnen, das Reparationsschädengesetz im federführenden Ausschuß in zweiter Lesung zu beraten. Hierbei zeichnet sich ab, daß auch das Parlament grundsätzlich nichts anderes zu gewähren bereit ist als Lastenausgleichsleistungen.

In der Regierungsvorlage des Reparationsschädengesetz sind auch einige Sonderbestimmungen für die Vertriebenen enthalten. Es kann als sicher gelten, daß sie vom Bundestag nicht nur gutgeheißen, sondern auch verbessert werden. Zu diesen Bestimmungen zugunsten der Vertriebenen gehört die Entschädigung für sogenannte Nichtantrittsschäden. Es handelt sich hierbei um die Fälle, in denen der Vermögenseigentümer nach dem 1. April 1952 in der Heimat verstorben ist und die Erben in der Bundesrepublik wohnen. Nunmehr werden diese Erben ihr Erbe nach Lastenausgleichsgrundsätzen entschädigt erhalten. Zu den Sonderbestimmungen zugunsten der Vertriebenen gehört weiterhin die weitgehende Beseitigung des Stichtags vom 31. Dezember 1952. Wer zu diesem Zeitpunkt in irgendeinem Staat der westlichen Welt (außer Österreich) wohnte, wird nunmehr denen gleichgestellt, die an diesem Tage in der Bundesrepublik wohnten. Die Gleichgestellten erhalten allerdings nicht Leistungen aus dem Lastenausgleichsgesetz, sondern Leistungen aus dem Reparationsschädengesetz.

Die von der Regierung vorgesehenen Leistungen aus dem Reparationsschädengesetz sind den Lastenausgleichsleistungen nicht ganz gleich. Bei der Hauptentschädigung ist ein späterer Verzinsungsbeginn vorgesehen und einige Leistungen, wie die Kriegsschadenrente und die Hausratentschädigung, fehlen ganz. Um die Vertriebenen, die nicht über das LAG, sondern das RepG ihre Entschädigung erhalten, nicht zu benachteiligen, bemüht sich der Bund der Vertriebenen um volle Angleichung der Leistungen aus dem Reparationsschädengesetz an die Leistungen aus dem Lastenausgleichsgesetz. Soweit es bereits übersehbar ist, wird der Bundestag die fehlende Kriegsschadenrente und die fehlende Hausratentschädigung hinzufügen. Ob er auch in der Frage des Verzinsungsbeginns die Regierungsvorlage abändern wird, steht noch nicht fest.

Leistungsgesetz für Flüchtlinge wird noch nicht beraten

Überhaupt noch nicht angefangen hat die parlamentarische Beratung über das sogenannte Leistungsgesetz für Flüchtlinge aus der sowjetischen Besatzungszone. Es liegt noch nicht einmal die Regierungsvorlage vor. Der Ressortentwurf des Bundesvertriebenenministers ist angesichts der Finanzprobleme vom Kabinett noch nicht gutgeheißen worden. Wie man hört, soll erst im September die Regierungsentscheidung fallen. Der schwierigen Finanzfrage hat sich neuerdings eine politische hinzugesellt: starke Kräfte in der Bundesrepublik halten die Schädigung eines Großteils der Deutschen aus der SBZ nicht für einen Tatbestand, der eine Entschädigung notwendig macht. Die Vertriebenen erklären sich mit den Flüchtlingen solidarisch, sie müssen ihrerseits aber darüber wachen, daß die Entschädigung der Flüchtlinge nicht — wenn auch nur mittelbar — zu ihren finanziellen Lasten vollzogen wird. Solche Ambitionen tauchen immer wieder auf. Es kann nicht mehr mit Sicherheit vorausgesagt werden, ob das Flüchtlingsleistungsgesetz in dieser Legislaturperiode überhaupt noch zustande kommt, jedenfalls in der ursprünglich vom Vertriebenenminister vorgesehenen Konzeption.

Landwirtschaftliche Eingliederung

Gleichermaßen negativ stehen die Dinge um den III. Fünfjahresplan zur Eingliederung der vertriebenen Bauern. Der II. Fünfjahresplan läuft 1968 aus; statt vorgesehener 40 000 Eingliederungen wird er nur 28 000 herbeiführen. Gegenwärtig gibt es noch etwa 70 000 siedlungswillige und siedlungsfähige Ostbauern. Es ist nicht zu viel verlangt, wenn die Vertriebenenverbände angesichts dieser Gegebenheiten einen neuen Fünfjahresplan mit 40 000 Voll- bzw. Nebenerwerbssiedlungen fordern. Die mittelfristige Finanzplanung des Bundes sieht für 1969 lediglich 100 Millionen DM Bundeshaushaltsmittel vor. Für die drei folgenden Jahre sind nur je etwa 30 Millionen DM vorgesehen, was allenfalls für die Verwaltungskosten und die Nachbetreuung der früher Angesetzten ausreichen würde. Der Bundestagsausschuß für Heimatvertriebene forderte wenigstens für alle vier Jahre der mittelfristigen Planung 100 Millionen D-Mark, was dem Betrag des Jahres 1968 entspricht. Er forderte außerdem Vorfinanzierungsmittel im gleichen Ausmaß wie 1968. Nach dem gegenwärtigen Stand der Verhandlungen kann nicht einmal ein neuer Vierjahresplan auf der Grundlage der Empfehlungen des Vertriebenenausschusses als gesichert angesehen werden, der ohnehin statt 8000 Stellen nur etwa 5000 Stellen im Jahr finanzieren würde.

Offen ist auch der Charakter der 21. Novelle zum Lastenausgleichsgesetz, die allerdings erst Anfang 1969 fällig ist. Die entsprechende Regierungsvorlage wird voraussichtlich eine Erhöhung der Unterhaltshilfe enthalten und vielleicht gewisse Änderungen bei der Entschädigungsrente und der Altersversorgung der ehemals Selbständigen. Inwieweit das Parlament in seiner Beratung der 21. Novelle auch die noch nicht aus der 18. Novelle wiederhergestellten Leistungsverbesserungen erörtert, ist gegenwärtig nicht zu übersehen.

Eingliederung in der Industrie

Das Statistische Bundesamt veröffentlichte neues Zahlenmaterial über den Stand der Eingliederung der Vertriebenen in der Industrie und im Bauhauptgewerbe. Es stammt aus einer Erhebung vom September 1966.

Die Vertriebenen, die rund 17 Prozent der Gesamtbevölkerung ausmachen, haben nur 7,5 Prozent der westdeutschen industriellen Betriebe inne. In Vertriebenenbetrieben sind nur 4,1 Prozent aller in der Industrie tätigen Arbeitnehmer beschäftigt; die Vertriebenenbetriebe sind also im Schnitt nur halb so groß wie die Einheimischenbetriebe. Am Umsatz der westdeutschen Industrie sind die Vertriebenenbetriebe sogar nur mit 3,5 Prozent beteiligt, woraus man auf eine unzulängliche Ausstattung der Vertriebenenbetriebe mit Maschinen schließen muß.

Im Bauhauptgewerbe waren 6,5 Prozent der Betriebe Vertriebenenunternehmen. In ihnen waren 5,3 Prozent aller im Bauhauptgewerbe tätigen Personen beschäftigt. Am Umsatz des westdeutschen Bauhauptgewerbes waren die Vertriebenenbetriebe mit 5,1 Prozent beteiligt.

NH

Rehs dankt von Hassel

BdV-Präsident Reinhold Rehs hat Bundesvertriebenenminister Kai-Uwe von Hassel und Staatssekretär Gerd Lemmer den besonderen Dank der Vertriebenen für die Bemühungen um das Zustandekommen der 20. LAG-Novelle ausgesprochen. Im Schreiben an von Hassel bemerkt Rehs: „Im Präsidium habe ich hervorgehoben, welchen großen Anteil Sie daran haben, daß die Anrufung des Vermittlungsausschusses verhindert wurde, und daß sich nahezu erstmals im Zuge der Novellengesetzgebung ein Bundesminister für Vertriebene so nachhaltig für die Überwindung der Schwierigkeiten auf der Bundesratsebene eingesetzt hat." Rehs würdigte in diesem Zusammenhang auch die verständnisvolle Unterstützung seitens der leitenden Mitarbeiter des Bundesministeriums für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte bei den Beratungen der Ausschüsse, in denen die grundlegenden Arbeiten für dieses Gesetzeswerk geleistet wurden.

dod

Impulse für eine moderne Gesellschaftspolitik

Sozialpolitische Jahrestagung des Bundes der Vertriebenen

Eine moderne Gesellschaftspolitik — so fordern die Heimatvertriebenen und Flüchtlinge — soll auch ihren Problemen Rechnung tragen, da sie besonders tiefgreifenden Veränderungen unterworfen sind. Diese Forderung der Vertriebenen ist um so gerechtfertigter, als sie anläßlich ihrer sozialpolitischen Jahrestagung in Regensburg durch den Mund des Vorsitzenden des BdV-Sozialausschusses, des neuen Präsidenten der Bundesanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung Josef Stingl, erneut versichert haben, daß es ihnen dabei nicht um die Schaffung von Sonderegelungen geht. Vielmehr wollen sie als besonders hart Betroffene Impulse geben für gesellschaftspolitische Maßnahmen, die — sei es auf dem Gebiet einer erweiterten Vermögensbildung, eines Ausbaus der Familienpolitik oder der Fortentwicklung der sozialen Sicherheit im allgemeinen — der ganzen Gesellschaft zugute kommen.

Einem allgemeinen Katalog gesellschaftspolitischer Forderungen haben die Vertriebenen in Regensburg verständlicherweise auch eine Reihe von besonderen Anliegen hinzugefügt, die sich in erster Linie mit Erleichterungen bereits vorhandener Eingliederungsmaßnahmen befassen (siehe hierzu nachstehende „Vorschläge"). Doch auch hierbei wurde die Gesamtschau nicht aus den Augen verloren. So bezeichnete Stingl die Sozialversicherungsgesetzgebung und insbesondere die Regelungen des 1958 geschaffenen Fremd- und Auslandsrenten-Neuregelungsgesetzes als einen vorbildlichen Beitrag zur Eingliederung der Heimatvertriebenen und Flüchtlinge, selbst wenn noch einige Härten z. B. hinsichtlich der individuellen Einstufung in die Leistungsgruppen und der Glaubhaftmachung von Beschäftigungs- und Versicherungsraten auszuräumen seien. Gleichwohl — so Stingl — hätten Bundestag und Bundesregierung hier Beispielhaftes für andere Eingliederungsmaßnahmen geleistet.

Verbesserung sozialrechtlicher Vorschriften

Stingl, der den BdV-Sozialausschuß seit sechs Jahren leitet, kann eine derartige Feststellung um so eher treffen, als er während seiner Tätigkeit als Bundestagsabgeordneter und sozialpolitischer Experte der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, deren einschlägigen Arbeitskreis er ebenfalls leitete, maßgeblich an der Lösung der Eingliederungsprobleme der Geschädigten mitgearbeitet hat. Zahlreiche sozialrechtliche Vorschriften sind durch seine Initiative verbessert worden, so vor allem die Neuordnung der Rentengesetze für die Altersversorgung der ehemals Selbständigen sowie der Neuregelung des Fremdrentenrechts. Er erreichte es, daß das bisherige Entschädigungsprinzip durch die Eingliederungsidee ersetzt wurde. Dank seiner Bemühungen kam in Zusammenarbeit mit dem BdV auch die Ermittlung und Entschädigung der Reichsschuldbuchgläubiger zustande.

Als neuer Präsident der Nürnberger Bundesanstalt mußte Stingel sein Bundestagsmandat niederlegen. Sein Nachfolger als Vorsitzender des sozialpolitischen CDU-Fraktionsarbeitskreises wurde der aus dem Sudetenland stammende, seit 1949 dem Bundestag angehörenden Fuldaer Abgeordnete Dr. Hermann Götz, der auch Vorsitzender des hessischen CDU-Landesausschusses für Vertriebene und Flüchtlinge ist. Den Vorsitz im BdV-Sozialausschuß und im Oder-Neiße-Landesverband der CDU behält Stingl bei.

Neue Formen der sozialen Gerechtigkeit suchen

In Vertretung des BdV-Präsidiums hatte der Vorsitzende des BdV-Landesverbandes Bayern, Walter Richter, die Versammlung begrüßt. Er unterstrich, daß der BdV als zweitgrößter politischer Verband der Bundesrepublik Deutschland die Verpflichtung hätte, über die sozialpolitischen Sorgen des eigenen Personenkreises hinauszusehen und seinen Vorstellungen auch zu einer Grundsatzkonzeption der Weiterentwicklung der Gesellschaftsordnung zu vertreten. Angesichts des derzeitigen gesellschaftlichen Umbruchs gelte es, neue Formen der sozialen Gerechtigkeit nach innen und neue Wege eines friedlichen Ausgleichs nach außen zu finden. Schließlich sei die Verknüpfung von sozialer Gerechtigkeit mit der Sicherung der persönlichen Freiheit auch die beste Außenpolitik.

Den Bericht über die Arbeit des vergangenen Jahres legte der Geschäftsführer des Ausschusses, Dr. Georg Schebesta vor. Als Erfolg konnte er u. a. die Anrechnung der in den Vertreibungsgebieten geleisteten Militärdienstzeiten von Aussiedlern als Vorversicherungszeiten und die Zubilligung der Vererbbarkeit der Vertriebeneneigenschaften im Land Bayern, wenn der Vater des Kindes Vertriebener ist, verbuchen. Unbefriedigend sei bisher noch vor allem die Rentenzahlung für Vertriebene ins westliche Ausland und die Verbesserung der sozialen Lage der noch in den Vertreibungsgebieten lebenden Deutschen geregelt.

Worte des Dankes fanden sowohl Stingl als auch Richter für den im Herbst aus Altersgründen ausslcheidenden Regierungsdirektor im Bundesministerium, Dr. Kurt Schäffer, der dort lange Jahre das sozialpolitische Referat leitete und ständiger Teilnehmer an den Tagungen des BdV-Sozialausschusses war. Vor allen Dingen war Schäffer maßgeblich an der Formulierung von Sozialgesetzen beteiligt, die wesentliche Voraussetzungen für die Eingliederung der Vertriebenen und Flüchtlinge schufen.

Dr. Schäffer gab dann einen Überblick über den Stand der Rentengesetzgebung und über ihre historische Entwicklung. Als die vier Säulen des Fremdrentenrechts bezeichnete er den dadurch einbezogenen Personenkreis, die Regelung der Versicherungszeiten, die Anerkennung auch von beschäftigungslosen Zeiten als Beschäftigungszeiten und die Möglichkeit der individuellen Ausrechnung der Rentenleistung durch die Einstufung in verschiedene Leistungsgruppen auch bei Würdigung der besonderen Beweisnot der Betroffenen.

Vorschläge zu aktuellen Problemen der Sozialpolitik

Als Ergebnis von Vortrag und Diskussion wurden nachstehende Vorschläge erarbeitet und an das BdV-Präsidium zu Verabschiedung weitergeleitet.

Moderne Gesellschaftspolitik muß auch den Problemen der durch die Vertreibung und Flucht Betroffenen Rechnung tragen, da dieser Personenkreis besonders tiefgreifenden gesellschaftlichen Veränderungen unterworfen worden ist. Dies gilt vor allem für eine erweiterte Vermögensbildung, für den Ausbau der Familienpolitik und der sozialen Sicherheit für weitere Schichten der Bevölkerung.

Alle Bestrebungen zur Erleichterung des Erwerbs von Eigentum werden von den Vertriebenen und Flüchtlingen begrüßt, weil gerade sie bisher im Nachteil waren.

In die Neuordnung des Familienlastenausgleichs und die Erhöhung der Leistungen muß vor allem auch das System der Steuerfreibeträge für Kinder einbezogen werden. Ein einheitliches Ausbildungsförderungsgesetz ist dringend notwendig.

Arbeitsförderungsgesetz

Dem vorgesehenen Arbeitsförderungsgesetz kommt in mehrfacher Hinsicht große Bedeutung zu. Die Erkenntnisse der Wissenschaft und der Technologie müssen den Arbeitnehmern für ihre berufliche Fortbildung und den sozialen Aufstieg nutzbar gemacht werden. Der Schutz gegen Arbeitslosigkeit muß erreicht werden durch Schaffung von neuen Arbeitsplätzen und Umstruktuierung der Wirtschaft. Ältere Arbeitnehmer, dabei wiederum vor allem Vertriebene und Flüchtlinge, müssen vor dem Verlust des Arbeitsplatzes und dem sozialen Abstieg bewahrt werden.

Gesetzliche Rentenversicherung

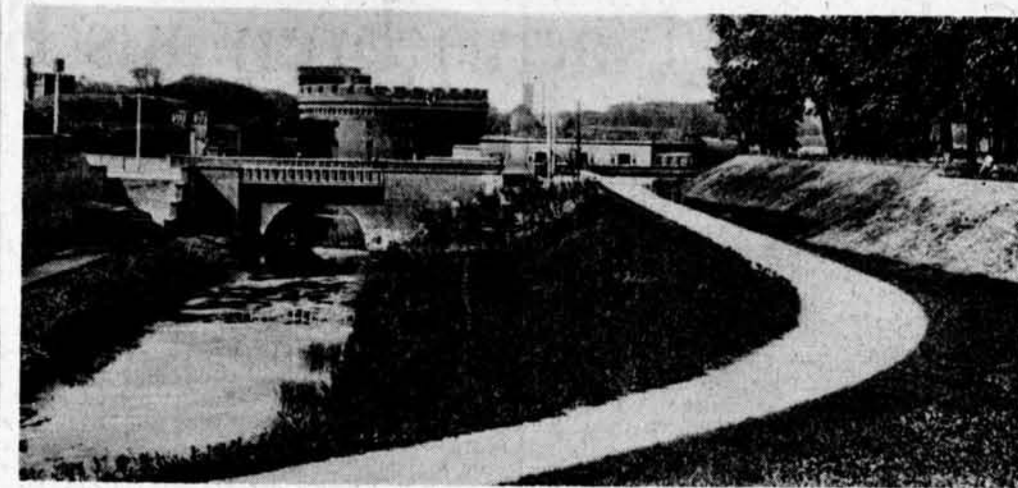
Die gesetzliche Rentenversicherung ist eine der wichtigsten Grundlagen der sozialen Sicherheit. Bei einer Einbeziehung der Selbständigen und freien Berufe in die gesetzliche Rentenversicherung muß eine für alle Teile tragbare und gerechte Regelung der Alten- und Uraltenlast geschaffen werden. Vertriebene und Flüchtlinge sind bezüglich der Rentenzahlungen bei ständigem Aufenthalt im Ausland den einheimischen Versicherten gleichzustellen. Unsere Bemühungen, die soziale Lage der noch in den Vertreibungsgebieten lebenden Deutschen zu verbessern, müssen verstärkt werden.

Die Vertretungsbefugnis vor den Sozialgerichten für die Organisationen der Vertriebenen und Flüchtlinge muß gesetzlich festgelegt werden.

Die Fühlungnahme mit den ankommenden Aussiedlern in den Lagern Friedland und Nürnberg sollte ebenso intensiviert werden wie ihre weitere Betreuung in den Aufnahmeländern. Eingliederungshilfen für die jugendlichen Mitglieder der Aussiedlerfamilien sind eine wichtige konstruktive Aufgabe. Daher muß für eine ausreichende Anzahl von Förderschulen gesorgt werden. Der Besuch der Förderschulen muß zur Pflicht gemacht werden, weil zunächst die Beherrschung der deutschen Sprache unerläßlich für das berufliche Fortkommen der jungen Aussiedler ist; sinngemäß gelten diese Grundsätze auch für Flüchtlinge.

Den älteren Vertriebenen und geflüchteten Menschen muß in der Gesellschaftspolitik besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden. Dies gilt insbesondere für jene, die infolge ihres Schicksals aus den Familienbanden gerissen worden sind und oft ganz allein dastehen. **dod**





Wilhelm Matull

Originelle Welt des Sackheim

In Form eines Spaziergangs durch die Stadtteile Königsberg schildert der Autor in seinem Buch „Liebes altes Königsberg" sachkundig und lebendig Menschen, Straßen und Plätze in der Pregelstadt und deren Besonderheiten. Hier eine Probe aus seinem Buch.

Der Sackheim war eines der volkreichsten Viertel Königsbergs und zumeist von fleißiger Arbeiterbevölkerung bewohnt. Namen wie Alfermann, Arndt, Blankenstein, Dawill, Gallinal, Grimoni, Hennig, Hein, Ipach, Müller, Oltersdorf, Schulz und Tickelmann hatten einen guten Klang. Schließlich konnten sich die Bewohner mit Recht etwas zugute halten, waren doch die Sackheimer gewissermaßen der „Uradel" von Königsberg!

Schon der Name deutet auf seine Vergangenheit hin; er ist preußischen Ursprungs und bedeutet soviel wie Stubbendorf. Ebenso ist der zweite Wortbestandteil im Namen Sackheim preußischen Ursprungs, die Bezeichnung „kaimas" für Dorf findet sich als Endung „keim" und „kehmen" ja in vielen Ortsnamen. Die im Preußischen Wörterbuch nachzulesende Übersetzung von „Saxtos" mit Baumstumpf weist darauf hin, daß hier einst in einer durch Rodung entstandenen Waldlichtung ein Dorf angelegt worden ist.

Ursprünglich hatte der Sackheim viel weiter gereicht als in den letzten Jahrzehnten, nämlich vom Sackheimer Tor inmitten der Wallanlagen des Festungsgürtels bis zum Sackheimschen Tor, das am Schnittpunkt von Mittelanger und Löbenichtscher Langgasse 1624 erwähnt wird. In diesem Bereich zogen sich drei Hauptstraßen hin: Sackheimer Rechte Straße, Sackheimer Mittelstraße und Sackheimer Neue Gasse. Alle anderen Straßen sind späteren Datums, einzelne sogar erst vom Beginn des 20. Jahrhunderts.

Wenn man vom Vorort Liep und an den Zellstoffabriken vorbei zum Sackheim wanderte, stieß man gleich am Sackheimer Tor auf einen bemerkenswerten Bau: Das Waisenhaus. Es war 1701 aus Anlaß der in Königsberg am 18. Januar erfolgten Krönung Friedrichs I. begründet und am gleichen Tage des Jahres 1705 eingeweiht worden. Sein Baumeister war Schultheiß von Unfried, von dem auch der irrtümlicherweise Schlüter zugeschriebene, dem Altstädtischen Markt zugewandte Neubauflügel des Schlosses berührt.

Vom Waisenhaus waren es nur ein paar Schritte bis zum Pregel und zu jener Stelle, die im Volksmund die Bezeichnung „Litauer Baum" führte. Einen Bahnhof „Holländer Baum" gab es ja bis in unsere Gegenwart, mit welchem Namen eine Absperrung des Pregels an der Grenze des Stadtgebietes aus Steuer- und Zollgründen mit Hilfe von Baumstämmen gemeint war, die durch Ketten zusammengehalten wurden. Hier konnte man Schiffe stoppen, bis sie ihre Gebühren entrichtet hatten, dann erst gab der Baumschließer die Passage frei.

Im 18. Jahrhundert floß am Sackheimer Tor noch ein munteres Bächlein über den Waisenhausplatz und schlängelte sich durch Gärten und Wiesen dem Pregel zu. Die Erinnerung daran wurde durch den Namen Sprindgasse festgehalten. Jetzt aber war der Sackheim längst salonfähig geworden und hatte seine Straßenbahnlinien 9 und 10, die über den Neuen Markt, dann durch die Altstädtische Langgasse vorbei am Kaiser-Wilhelm-Platz, nach Lizent und Cosse hinausführten.

Das Wiewervolk konnte prächtig schimpfen

Zu den sagenumwobenen Gegenden des Sackheims gehörte der Arresthausplatz. Vor der Reformation hatte sich hier das Spital der heiligen Elisabeth mit einer Herberge für Bettler und Arme und eine Elisabeth-Kirche befunden. Dann wurde diese Stätte ein Arresthaus, und seit 1896 diente sie als Sitz des Bezirkskommandos militärischen Zwecken.

Aus dem ehemaligen Friedhofsgelände um diese Kirche herum war eine Marktstätte geworden, die von buntem Treiben und manchem Wiesen der Pregelniederung kam der Reichtum des ostpreußischen Bodens an Gemüse, Kartoffeln und Obst auf den Wochenmarkt, und von den Pregelkähnen wurden die Fische geliefert. Was konnte man hier nicht alles finden: Heringe, Dorsch, Flundern, Stint, Kaulbarsch, Aale, Zander, Bressen, Ukelei, Plötz und andere mehr. Die Auswahl schien wirklich unerschöpflich zu originellen Zug erfüllt war. Von Feldern und sein; dennoch durfte man beim Wählen nicht zuviel „Sperenzchen" machen, sonst setzte sich das Mundwerk der redegewandten Händlerinnen in Bewegung, wobei es bald kräftig herging; mancher Ausdruck war nicht für zarte Ohren bestimmt.

Kam es gelentlich mal zwischen solchem „Wiewervolk" und den Urbewohnern des Sackheims zu einem Wortgefecht, dann ergoß sich eine Sturzflut selbstschöpferisch geformter Schimpfwörter über das Schlachtfeld: „Kurrekaptain", „Entemajor", „Heehnerföler", „Staketeseicher", war noch das mildeste, was man zu hören bekam.

Diese bunte Szenerie des Sackheims war zugleich das liebenswerte Zeugnis einer Zeit, in der Menschen noch Muße hatten, ihren harmlosen Liebhabereien und kleinen Freuden zu leben. Dabei wurden sie oft zu Charaktergestalten, die kantige Züge aufwiesen und dadurch wohl gelegentlich Ärger bereiteten, indessen durch solche auffallenden Eigenschaften doch auch ein herzerquickendes, von Sorgen befreiendes Lachen abnötigten. Solche menschlichen, allzumenschlichen Schrullen und Überspanntheiten gehörten zu den Menschen, Häusern und Straßen des Sackheims ebenso wie ein gesunder Mutterwitz und ein loser Mund.

Bullerloge und Nasenquetscher

Wenn man an einem Freitagabend über den Sackheim ging, war er besonders belebt. Hochbetrieb herrschte vor den Ausspannungen und Lokalen von Minuth, Rosenbaum und Sauerbaum, wo die Landbevölkerung ihre „Pungel", „Lischken" und „Zichen" zur Heimfahrt schnürte. Die Frauen hatten den Wochenverdienst in den Geschäften angelegt, während die Männerwelt sich nach den Anstrengungen einer langen Arbeitswoche einen guten Tropfen in den zahlreichen Gaststätten genehmigte.

Gläserklang und muntere Gespräche, so manches Lied und wohl auch ein hitziges Wort drangen nach draußen. Ging es einmal zu hoch her, dann erschien die „Grüne Minna" und lud zur Spazierfahrt auf die Polizeiwache ein. War aber einer vom kräftigen Umtrunk zu „fett" geworden, mußte er in der „Bullerloge" oder im „Nasenquetscher" Platz nehmen. Das war schon weniger angenehm. Von dem umstehenden Volk gebührlich angegrient, mußte sich der Delinquent, der meist nicht mehr aufrecht stehen konnte, der Länge nach in dem sargähnlichen Gefährt ausstrecken, dessen Deckel ihm fast die Nase bequetschte, ehe er in der Junkerstraße Nr. 8, dem Sitz der Polizeiverwaltung, abgeliefert wurde.

Aber im Grunde war der Sackheimer doch ein Mensch, der das Herz auf dem rechten Fleck hatte. Zwar war er nicht auf den Mund gefallen und zu zugreifendem Streit durchaus aufgelegt, ebensosehr stand er aber auch arbeitsam und zuverlässig im Leben seinen Mann.

Wer diese Sackheimer Welt jemals erlebt hat, wenn sie auf den Hinterhöfen Kinderfeste feierte, wenn am Sedantag in der Sedanstraße jedes Fenster illuminiert war, wenn am 1. Mai das Arbeiterviertel sein bestes Sonntagsgewand angelegt hatte, oder wenn die cremefarbenen Hochzeitskutschen des Fuhrgeschäfts Engelin in flottem Trab durch seine Straßen fuhren, wird diesem Sackheim stets ein liebevolles Andenken bewahren.

Wenn man auf die Frage „Na, Mensch, von wo bist?" die Antwort bekommt „Vom Sackheim", dann spielt ein freundlich verstehendes Lächeln um unsere Züge, und wir gedenken mit Wehmut jener Zeiten, als wir dort noch in Arbeit und Frieden lebten.

Entnommen dem Band: Liebes altes Königsberg von Wilhelm Matull, Verlag Gerhard Rautenberg, Leer, DM 17,80.

Ein Ostpreuße mit Format, Geist und Herz

RMW. — *Wer einmal zu Gast bei Wilhelm Matull und seiner charmanten Frau war, wird es bestätigen können: Der quicklebendige, vitale Fünfundsechziger ist nicht nur ein liebenswürdiger und sorgsamer Gastgeber, sondern auch ein glänzender Unterhalter. Bei Gesprächen mit ihm sollte man von Zeit zu Zeit auf die Uhr sehen, weil die Stunden so schnell verrinnen, daß man in Gefahr gerät, die letzte Straßenbahn zu verpassen. Hinzu kommt, daß sowohl seine umfangreiche Bücherei als auch die Mappen mit Graphiken und seltenen Blättern aus dem ostpreußischen Kunstschaffen reichen Gesprächsstoff abgeben. Die Wände reichen kaum aus, um die Fülle der Gemälde, Aquarelle und kostbaren Wiedergaben aus den verschiedenen Kunstepochen unterzubringen. Beim Betrachten und Blättern kommt der Gastgeber auf Erinnerungen, auf Erlesenes und Erlebtes zu sprechen und so ist es kein Wunder, wenn der also reich beschenkte Gast zum Schluß kaum mehr rekonstruieren kann, was alles in diesen erfüllten Stunden an seinen Augen und Ohren vorbeigezogen ist.*

Wilhelm Matull beging am 28. Mai seinen 65. Geburtstag. Zu diesem Zeitpunkt mußte er aus dem Landesamt für politische Bildung in Düsseldorf ausscheiden, bei dem er zuletzt als Ministerialrat tätig war — im wahrsten Sinne des Wortes. Nach dem geltenden Recht ist es einem Beamten nicht möglich, über diese Zeit hinaus in seinem Amt zu verbleiben, auch wenn er die Vitalität eines Wilhelm Matull besitzt.

Der geborene Königsberger wird auch künftig nicht zu überlegen brauchen, womit er die freien Stunden zubringen soll. Langeweile kennt er nicht. Eine Fülle von Ehrenämtern ist im Laufe der Jahre auf ihn zugekommen, und das wird sicher für lange Zeit so bleiben. Nennen wir nur einige davon: Matull ist Mitglied der Stadtvertretung seiner Heimatstadt Königsberg, Vorsitzender und Begründer des Ost- und Mitteldeutschen Arbeitskreises für Sozial- und Kulturpolitik im Lande Nordrhein-Westfalen, Mitglied des Bundespädagogischen Ausschusses und des Landesvorstandes der Bildungsorganisation des DGB, „Arbeit und Leben"; seit zehn Jahren ist er Vorsitzender — jetzt Ehrenvorsitzender — der landsmannschaftlichen Gruppe in Düsseldorf. Daneben hält er unzählige Vorträge, schreibt weiter an Büchern, Broschüren, Artikeln und Aufsätzen. Neben seinem Werk „Liebes altes Königsberg", das inzwischen in der dritten Auflage im Verlag Rautenberg (Leer) erschienen ist, erlebte seine Schrift „Arbeiterschaft und Staatsbewußtsein" ebenfalls drei Auflagen, „Werden und Wesen deutscher Sozialdemokratie" ist sogar ins Japanische übersetzt worden. Er schrieb ferner über „Anfänge der Arbeiterbewegung in Ostpreußen", „Ferdinand Lassalle", „Hugo Haase und Otto Braun". Weitere Titel: „Der Anteil der ostpreußischen Arbeiterbewegung am Widerstand gegen den Nationalsozialismus"; „Was hat Königsberg Käthe Kollwitz mitgegeben?" In diesem Jahr folgte noch einmal eine Arbeit über „Otto Braun — Arbeiterführer und Staatsmann". Seine letzte Arbeit „Karl Marx und die Rheinlande" ist in diesen Tagen im Verlag Hase und Koehler (Mainz) erschienen.

Schon früh wandte sich Wilhelm Matull in seiner Heimatstadt Königsberg der Sozialdemokratie zu. Als Redakteur wurde er 1933 entlassen und in ein Arbeitslager eingewiesen. Er mußte sich mit berufsfremden Arbeiten durchs Leben schlagen und wurde 1945 erneut verhaftet, bis er die Flucht antrat. Der Arbeiterbewegung wie seiner Heimat galt das Leben und Schaffen von Wilhelm Matull, damals wie heute. Er hat die Fähigkeit, auch schwierige Gedankengänge fesselnd und klar darzustellen und mit Temperament und innerer Leidenschaft vorzutragen. Und so überzeugt er auch — was manchen Älteren nicht gegeben ist — skeptische junge Menschen unserer Zeit, die spüren, daß hinter den Worten ein ganzer Mensch steht.

Bei der Vielfalt seiner ehrenamtlichen Tätigkeiten nimmt es nicht wunder, daß Wilhelm Matull nach der Rückkehr von einer langen Reise eine Reihe von Ehrungen zuteil wurden. In einer Feierstunde würdigte der Landtagsausschuß für politische Bildung in Nordrhein-Westfalen die Arbeit Matulls. Wie der Vorsitzende, Oberbürgermeister Hauser MdL, erwähnte, war es das erstmal, daß ein Organ der Legislative einen Beamten der Exekutive in Anerkennung seines aktiven Einsatzes verabschiedete. In einer zweiten Feierstunde dankten u. a. der Parteivorstand der SPD, die Gewerkschaft in NRW, zahlreiche Verbände und Freunde dem verdienten Mitarbeiter. Der Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen, die Redaktion des Ostpreußenblattes, Dr. Gause als Erster Stadtvorsitzender der Stadtgemeinschaft Königsberg und Vertreter vom Haus des deutschen Ostens in Düsseldorf gratulierten, um nur einige zu nennen. Sie alle sprachen die Hoffnung aus, der Jubilar möge nun nicht zum Ruhestandler werden, sondern sich weiterhin noch viele Jahre, wie bisher, im politischen, sozialen und künstlerischen Bereich betätigen.

Alle, die Wilhelm Matull kennen, sind überzeugt davon, daß dieser rege und vitale Ostpreuße auch weiterhin seine ganze Kraft den Aufgaben widmen wird, denen er sich verschrieben hat und die auf ihn warten.



Zu unseren Fotos

Unten rechts Wilhelm Matull in seiner Bibliothek.

Oben links das Sackheimer Tor, von der Stadt her gesehen (eine seltene alte Aufnahme).

Oben rechts die Promenade mit dem Roßgärter Tor im Hintergrund.

Seltsame Nachrichten aus Berlin

Die Fronten im Universitäts-Streit haben sich verändert

Die Situation an der Freien Universität ist so gespannt wie noch nie, so daß eine Ruhe- oder auch nur Atempause während der jetzt beginnenden Semesterferien eigentlich gar nicht vorstellbar erscheint. Denn jetzt geht es nicht mehr so sehr um Go-ins, Sit-ins, um Besetzungen von Instituten, um das Demolieren von Einrichtungen. Jetzt geht es aufs Ganze, nämlich um den ersten Reformversuch, um den als beispielhaft gedachten Entwurf für eine neue Satzung des Otto-Suhr-Institutes, der vormaligen Deutschen Hochschule für Politik.

Und da zeigt sich etwas Erschreckendes, das der gesunde Menschenverstand gar nicht glauben will: Die Fronten haben sich verschoben, der Berliner Senat macht gemeinsame Sache mit den Ultraradikalen gegen die Mehrheit der Lehrkräfte. Das haben in der Eile selbst konservative Zeitungen noch nicht begriffen, die die Professorenschaft tadelten, weil ihnen der „Mut zu dem Experiment", das die Satzung darstellen solle, entschieden fehle. Geht man davon aus, daß in der derzeitigen Situation der Senat unbedingt „geschont" werden muß? Das wäre in diesem Falle aber eine kurzsichtige Politik!

Geschehen ist folgendes. Am 18. Juni verabschiedete das Otto-Suhr-Institut in einer Institutsversammlung einen Entwurf für die neue Satzung. Als satzungsgebendes Organ lehnte am 28. Juni der Akademische Senat den Entwurf ab und überwies ihn den Urhebern zur Überarbeitung und Korrektur. Er erhielt den Entwurf vollkommen unverändert zurückgesandt und lehnte ihn am 9. Juli endgültig ab.

Der Akademische Senat, der aus dem Rektor, dem Prorektor, den Dekanen der Fakultäten, drei Wahlsenatoren aus dem Lehrkörper und zwei Wahlsenatoren der Studentenschaft besteht, stellte fest: „Der Satzungsentwurf ist nicht verabschiedungsreif, weil die vorgeschlagenen Rechtsnormen in gravierendem Umfang die Möglichkeit zu Fehldeutungen und Mißbräuchen eröffnen, welche die Realisierung der von den Institutsmitgliedern selbst formulierten Ziele und Grundsätze — größere wissenschaftliche Leistungsfähigkeit, bessere Zusammenarbeit der Mitglieder sowie Freiheit von Forschung und Lehre — verhindern können."

Im wesentlichen beanstandete der Akademische Senat, daß bei der Bestimmung des Arbeitsprogramms der Arbeitsverfahren und der Anforderungen die Studenten das Entscheidungsrecht erhalten sollen, daß anonyme Kollektivorgane, in denen die Stimmen der Studenten den Ausschlag geben, jedem einzelnen Lehrer das von ihm zu bearbeitende Thema, die Problemstellung, die Wahl seiner Mitarbeiter und die Verwendung von staatlichen Haushaltsmitteln vorschreiben.

Das aber bedeutete das Ende von Freiheit in Forschung und Lehre und es würde im speziellen Fall des Otto-Suhr-Instituts die Umwandlung in eine linksradikale Kampfstätte bedeuten.

Einen solchen Entwurf aber unterzeichnete der derzeitige Direktor des Otto-Suhr-Instituts, der keineswegs überragende Politik-Theoretiker Prof. Schwan mit Schützenhilfe des Berliner Senators für Kunst und Wissenschaft Prof. Stein.

Eine erste Quittung haben sie darauf schon erhalten: Prof. Richard Löwenthal, der hervorragende Ostblock-Kenner, der weltbekannte Wissenschaftler und Publizist, geliebt von den Studenten, die ihn noch vor zwei Jahren mit Erfolg bestürmten, einem Ruf nach Heidelberg nicht zu folgen, geht in die USA. Er sagte vor der Abreise einem Korrespondenten durchs Telefon: „Wissen Sie, die Situation hier ist so bescheiden, um es mal vorsichtig auszudrücken, daß ich nicht bereit bin, hier noch etwas zu sagen."

Drei weitere Professoren, Geschichte und Altphilologie, haben Berlin ebenfalls den Rücken gekehrt, weitere werden folgen, Weggehen oder nicht ist das Hauptthema in privaten Gesprächen unter den FU-Professoren und sie gehen, obwohl sie wissen, daß es durchaus möglich ist, daß sie nur vom Regen in die Traufe kommen können — denn auch anderswo sind die Zustände an der Universität nicht erfreulich. Immerhin: anderswo sind die Stadt- bzw. Landesoberen wenigstens im Prinzip bereit, die Freiheit von Forschung und Lehre gemeinsam mit den positiven Kräften unter Lehrern und Studenten zu verteidigen!

In Berlin setzt die Regierung aber im Gegenteil diese Freiheit aufs Spiel. Wir sprachen über diese Situation mit einem der Reformfreudigsten unter den Lehrkräften, mit Privatdozent Dr. Ahlberg vom Osteuropa-Institut. Ahlberg meint, die Studierenden könnten auf den Gebieten Politologie und Germanistik durchaus Entscheidungsrechte in Bezug auf die Lehre erhalten, vor allem was die Aktualisierung des Programms angeht. Doch müßten sie unbedingt vom Entscheidungsrecht ausgeschlossen bleiben, wo es um Forschungsvorhaben, um Habilitation, Berufungen und Verwendung von Haushaltsmitteln gehe.

Würden sie dort ausschlaggebend mitzureden haben, wären katastrophale Resultate zu erwarten. Und diese Folgen von Entscheidungen der — ja ständig fluktuierenden — Studenten hätten dann andere, die sie garnicht getroffen haben, zu tragen.

Im Satzungsentwurf des Otto-Suhr-Instituts aber ist all das verankert, was der — es sei noch einmal betont — höchst reformfreudige Dr. Ahlberg als gefährlich, ja als katastrophal bezeichnet. So ist es verständlich, wenn der Dekan der Philosophischen Fakultät in einem Brief an den Wissenschaftssenator Stein schrieb, die FU befände sich in allergrößter Gefahr und wenn es in einem Entwurf zu einer Erklärung zur Lage an der FU seitens des Akademischen Senats heißt:

„... eine in ihrem Bestand zutiefst gefährdete und in ihrem Innern erschütterte Universität wird . . . nicht zu durchgreifenden Reformen imstande sein, insbesondere auch deshalb, weil die Revolutionäre gerade jene Mitglieder der Universität unter Beschuß nehmen, denen sie eine Reform ernstlich zutrauen; denn sie müssen es mit allen Mitteln verhindern, daß ihre These von der Reformunfähigkeit unserer Gesellschaft gerade in der Universität widerlegt wird."

In dieser Erklärung wird das Parlament und der Senat des Landes Berlin aufgefordert, der „schwer ringenden Universität" Schutz zu gewähren.

Abschließend noch eine Stimme aus dem Ausland. Die Schlußworte eines Briefes, den der bekannte Germanist der Harvard Universität, USA, Prof. Hatfield, an den Rektor der FU schrieb, lauten:

„Unter den jetzigen Umständen könnte ich weder einem Kollegen noch einem Studenten raten, in Berlin zu arbeiten ..."

Gewiß gibt es derzeit aufsässige Studenten überall in der Welt. Vielleicht wird auch Prof. Löwenthal in den USA nicht die Ruhe finden, die er sich für seine wissenschaftliche Arbeit ersehnt. Einmalig aber dürfte dieses merkwürdige Bündnis sein, daß verantwortliche Politiker in Berlin mit den Ultraradikalen eingegangen zu sein scheinen.

Martin Pfeideler

Niedersachsen überstimmt . . .

Arm und reich im Bundesrat - Notwendige Reform

Sie sind völlig gerecht vertreten im Bundesrat; zwischen drei und fünf Stimmen kann jedes Land bei einer Abstimmung in die Waagschale werfen, je nach der Zahl seiner Einwohner. Doch daheim, in den staatlichen Kassen, haben sie unterschiedliche Einnahmen, ebenfalls auf die Zahl der Staatsbürger bezogen. Da gibt es „reiche" Länder, die ihren Bürgern mehr und bessere Schulen, Krankenhäuser, Versorgungseinrichtungen, Verkehrseinrichtungen und was der heute als Infrastruktur bezeichneten Dinge noch in Frage kommen; und „arme", die nicht Schritt halten können bei der Schaffung einheitlicher Lebensverhältnisse im Bundesgebiet. Hier liegen die Vermögen und Einkünfte in der Gesamtheit unter dem Bundesdurchschnitt und demgemäß auch die Steuerkraft. bezogen auf den Einwohner. Dort erfreuen sich die reichen Länder gehobenerer Einkommen bei Betrieben und Arbeitnehmern und entsprechend höherer Steuereinnahmen. Obwohl Tüchtigkeit, Fleiß und Lohntarife in allen Ländern dieselben sind, fallen die Steuereinnahmen pro Kopf der Bevölkerung unterschiedlich aus. Schuld daran ist das im Grundgesetz verankerte Prinzip, das Ländersteuern und der Länderanteil an den Einkommen- und Körperschaftssteuern nach dem örtlichen Aufkommen zu verteilen sind. Welches Land viele und gute Industrien in seinen Grenzen hat, wird auch bei den Steuereinnahmen begünstigt und in das Land, in dem der Sitz eines bedeutenden Unternehmens ist, fließen auch dessen Steuerzahlungen, auch die für Betriebe und Filialen in anderen Bundesländern. Die Bundesländer mit vorwiegend bäuerlicher Bevölkerung, mit strukturell benachteiligten Gebieten, insbesondere jene mit Zonenrandgebieten, mögen noch so große Anstrengungen machen, sie werden den Bundesdurchschnitt in der Steuerkraft nie erreichen. Sie bleiben arm, wenn ihnen nicht geholfen wird.

Schweren Herzens nehmen deshalb die Länder alljährlich einen Finanzausgleich vor, horizontal genannt, weil auf der gleichen Ebene unter dem Bund. Doch abgesehen davon, daß es zu wenig ist, was die Reichen abgeben, bleibt den fünf Empfängern immer der Geschmack von Almosen. Die Lösung des Problems wäre sehr einfach, wenn man das Grundgesetz in diesem Punkte änderte und die Verteilung der großen Steuern nach dem Bedarf vornähme. Das wäre eine Finanzreform, die den Namen zu Recht verdiente. In Bonn hat man mit dieser Idee wohl gespielt, doch sie wieder aufgegeben, als die reichen und deshalb mächtigen Länder grollten. Schließlich müßte man die ganze föderalistische Verfassung umwerfen, um über die Stimmen des Bundesrates hinweg zu kommen. Was angesichts der prekären Finanzsituation einiger Bundesländer praktikabel schien, hat der Bundesfinanzminister in seinen Entwurf zur Reform der Finanzverfassung hinein gepackt: Die Beteiligung der Länder an der Umsatzsteuer und damit eine gewisse Stärkung der finanzschwachen Länder.

Bei der Beratung des Entwurfs im Bundesrat hatte Niedersachsen, stellvertretend auch für die anderen „Armen", zugegriffen und eine solche Lösung des Problems begrüßt. Noch Niedersachsen ist überstimmt worden. Nun liegt es am Bundestag, ob die Einbeziehung der Umsatzsteuer in einen Verbund gemeinsamer Steuern noch Wirklichkeit wird und die Hoffnungen der schwachen Länder erfüllt.

L. N.

Kurz gemeldet

In Warschau trafen am Sonntag die Parteiführer aus Bulgarien, Polen, Ungarn, Mitteldeutschland und der Sowjetunion zu Beratungen über die Entwicklung in Prag zusammen. Die KP der Tschechoslowakei hat eine Teilnahme an der Konferenz abgelehnt.

Der Abzug der sowjetischen Truppen aus der Tschechoslowakei wurde am sonntagmorgen — angeblich wegen des starken Touristenverkehrs — unterbrochen. Diese Nachricht löste in der tschechischen Bevölkerung große Unruhe aus.

Den Weg zu einer Entspannung in Europa will die Bundesregierung trotz der negativen Haltung der Sowjetunion zum Gewaltverzicht weiter verfolgen; sie sei allerdings nicht bereit, lebenswichtige Interessen aufzugeben oder eine Kapitulation zu unterschreiben, erklärten Bundeskanzler Kiesinger und Außenminister Brandt am letzten Wochenende.

Zu schriftlichen Vereinbarungen mit den Ost-Berliner Behörden über den Transitverkehr auf den deutschen Binnenwasserstraßen erklärte sich Bundesverkehrsminister Leber bereit.

Für den Fall einer neuen Berlin-Krise müsse der Westen gewappnet sein; die drei westlichen Schutzmächte, die Bundesregierung und der Senat von Berlin sollten in der Frage des Status und der Rechtsposition Berlins „mit einer Zunge sprechen", betonte der Regierende Bürgermeister der Stadt, Klaus Schütz, in einem Rundfunkinterview.

Mehr als einhundert Westdeutschen wurde Montag an den Übergängen zur Zone die Durchreise nach West-Berlin verweigert, weil sie nicht im Besitz eines Reisepasses waren. Denn am 15. Juli ist die Bestimmung in Kraft getreten, daß nur noch Inhaber von gültigen Reisepässen die Zone passieren können.

FDP-Vorsitzender Walter Scheel vertrat vor der Evangelischen Akademie in Tuztingen die Meinung, man müsse mit Ost-Berlin ins reine kommen. Allerdings, so fügte er wörtlich hinzu: „Wir werden die Botschafter mit der DDR austauschen, nie Ausland sein."

Der Aufstieg des polnischen Innenministers Moczar in das Politbüro hat in der polnischen Öffentlichkeit lebhaftes Interesse gefunden. Man vermutet, daß sich Moczar als Gegenspieler Gomulkas aufbauen wird.

Edward Gierek, Kattowitzer Parteisekretär hat vor dem polnischen Zentralkomitee zur Einheit der Partei aufgerufen und sich dabei eindeutig hinter Gomulka gestellt. Damit dürfte der polnische KP-Chef einen wertvollen Verbündeten für künftige Auseinandersetzungen gewonnen haben.

Parteichef Breschnew hat aus Anlaß der Entlassung der Moskauer Kriegsakademie-Absolventen erneut vor dem „imperialistischen Westen" gewarnt und besonders scharfe Angriffe an die Adresse der USA gerichtet.

Erich Mende, langjähriger FDP-Vorsitzender und Bundesminister für gesamtdeutsche Fragen, hat in einem Brief an alle Mitglieder des Bundesvorstandes und der Bundestagsfraktion der Freien Demokraten vor einer Anerkennung der „DDR" gewarnt. Die Deutschen Jungdemokraten hatten sich Mitte Juni bei ihrer Jahrestagung in Nürnberg für eine „völkerrechtliche Anerkennung der DDR" und für einen „Austausch von Beauftragten" ausgesprochen.

Amerikanische Polen fordern, wie aus einer Resolution der stärksten Organisation, des „Polnisch-Amerikanischen Kongresses", hervorgeht, die Oder-Neiße als endgültige Westgrenze Polens.

In Suhl (Thüringen) werden jetzt als Kontrolleure der „Arbeiter- und Bauern-Inspektionen" auch Oberschüler eingesetzt.

Spiegel der landsmannschaftlichen Presse

In einem ausführlichen Beitrag setzt sich der

OST-WEST KURIER

Köln, 13. Juli 1968

mit dem seit Jahr und Tag andauernden Streit auseinander, wer Politik mit formaljuristischen Argumenten treibe und wer nicht. In diesem Zusammenhang wurden immer wieder die Rechtspositionen, auf die sich die Bundesrepublik beruft, in Frage gestellt.

Anerkennungspartei erschwert deutsche Einheit

Entscheidend für uns ist die Frage, ob wir bereit sind, ein totalitäres Regime auf deutschem Boden zu tolerieren. Und hier muß die Antwort politisch gegeben werden. Sie kann nicht juristisch sein. Aus diesem Grunde müssen wir aus politischen Gründen klar zum Ausdruck bringen, daß wir einem totalitären Staat auf deutschem Boden jede Legitimation absprechen, für diejenigen zu handeln, die in diesem Gebiet leben müssen. Daß sich aus dieser Theorie dann das Wort vom Alleinvertretungsanspruch entwickelt hat, daß die Bundesrepublik Deutschland als demokratisches Deutschland auch für diejenigen mithandelt, denen es verweigert ist, selber über ihr Schicksal zu bestimmen, geht aus dem Grundgesetz hervor. Trotzdem, der Begriff Alleinvertretungsanspruch ist mindestens in unserer Zeit leicht mißverständlich. Worum geht es wirklich? Es geht um die nationale Sorgepflicht des freien Deutschlands gegenüber allen Deutschen. Diese nationale Sorgepflicht schließt eine Vertretungspflicht da ein, wo dies möglich ist. Andererseits — und dies muß deutlich gesagt werden, hat man Ost-Berlin ein gewisses Verhandlungsmandat dort zugestanden, wo es darum geht, Barrieren abzubauen und menschliche Erleichterungen zu erreichen.

Die bis an Hysterie grenzende Sucht Ost-Berlins, international anerkannt zu werden, muß für das demokratische Deutschland suspekt bleiben. Man wird, um ein Wort von Konrad Adenauer aufzugreifen, über manches miteinander reden können, wenn es gelingt, den Menschen in Mitteldeutschland bessere Lebensbedingungen zu verschaffen. Dies muß im Mittelpunkt unserer Deutschlandpolitik stehen. So gesehen sollte sich die deutsche Politik frei machen von einer manchmal recht frustierenden gesamtdeutschen Geschäftigkeit.

Olaf von Wrangel

In der Pressekonferenz vor den Parlamentsferien wies Bundeskanzler Kiesinger entschieden die Unterstellung zurück, daß die Bundesregierung antipolnische Organisationen unterstütze, wobei der Fragesteller die Vertriebenen und Exil-Polen meinte. Zur Entgegnung des Kanzlers schreibt die

Sudetendeutsche Zeitung

München, 12. Juli 1968

Vertriebene gelobt

Es ist fast eine politische Rarität, daß ein prominenter Bonner Politiker vor der Versammlung in- und ausländischer Journalisten in der Bundeshauptstadt ein Wort der Verteidigung und des Lobes dazu für die deutschen Vertriebenen spricht. Im Bundestag ist das nicht so selten, aber bei einer Pressekonferenz, die noch dazu der Bundeskanzler gab, ist das schon lange nicht mehr vorgekommen, wobei gar nicht die Frage diskutiert werden soll, ob es an den amtierenden Bundeskanzlern lag oder an den fragenden Journalisten. Bei der Pressekonferenz, die Bundeskanzler Kiesinger am 5. Juli 1968 im Bonner Pressehaus — sozusagen als Abschiedsvorstellung vor der politischen Bonner Sommerpause — gab, wurde den Heimatvertriebenen „sehr behutsames und sehr verantwortungsvolles Verhalten" bescheinigt, wobei festgehalten wurde, daß die Vertriebenenorganisationen durchaus zu einem „Herd eines gewaltigen, beinahe chauvinistischen Elements hätten werden können". Es wurden bei dieser Pressekonferenz überhaupt mehrere Themen angesprochen, die für die Vertriebenen von größter Bedeutung sind, und man muß sagen, daß die Heimatvertriebenen in Bundeskanlzler Kiesinger einen mehr als verständnisvollen Anwalt ihrer berechtigten Belange haben; dies ist besonders hervorzuheben angegsichts des Umstands, daß dies vom Vorgänger dieses Kanzlers nicht unbedingt gesagt werden konnte, und daß Kiesinger immerhin Kanzler der Großen Koalition ist, deren einer Partner in seinen ostpolitischen Exkursen sich nicht immer gerade vertriebenenfreundlich gibt.

SdZ

In der gleichen Pressekonferenz nahm der Bundeskanzler u. a. zum deutsch-polnischen Verhältnis Stellung. Dazu meint

Die Pommersche Zeitung

Hamburg, 13. Juli 1968

Regelung der Grenzfragen

Die Worte: „Wir haben es den Polen Punkt für Punkt gesagt, was wir uns vorstellen", lesen sich seltsam: Wann haben wir, d. h. die Bundesregierung, den Polen Punkt für Punkt etwas gesagt? „Punkt für Punkt" hieße spezifiziert oder detailliert. Sind damit Brandts Erklärungen in Wien gemeint, die ja doch auf Nürnberg beruhten? Was heißt „Regelung von Grenzfragen" vor einem Friedensvertrag?

Sind das andere Formulierungen für „respektieren" oder gar „anerkennen bis zum Friedensvertrag"?

Daß niemand jemals von Vertreibung der Polen gesprochen hat, ist seit langem deutlich erklärt worden, zuerst von den deutschen Vertriebenen selbst in ihrer Charta von 1950.

Daß wir alle ein normales, gutes Verhältnis zu Polen wünschen, ist oft genug gesagt worden. Aber bisher war auch jede Liebesmüh vergeblich.

Wenn auch die Kanzler-Worte (ausschnittsweise übrigens vom Fernsehen übertragen) stark „feriengestimmt" klangen, vielleicht eher als Kaminplauderei zu verstehen, so kann sich sicher nicht jeder dieser so wohlwollend erschienenen Art von Regierungs-Phraseologie anschließen. Die Skepsis wächst bei vielen ... !

dpz

Kleine Honigkunde

Zu Hause gehörte es zum Sommer, daß wir uns von einem masurischen Imker Lindenblütenhonig schicken ließen. Es kam dann ein Honigeimerchen, mit zwanzig Pfund Inhalt, voller Lindenduft, von lieblichem Gelb wie die Blüten, goldklar. Unvergeßlich, wie wir im Freundeskreis, hoch über der See in Rauschen, an einer Kaffeetafel saßen und jeder ein großes Stück Bauernschwarzbrot voller Andacht aß, das dick mit Butter und dem ersten Honig bestrichen war. Der schönste Kuchen hätte uns nicht so gut geschmeckt. Selbst heute, wenn es uns gelingt ein Glas Honig zu erstehen, dessen Herkunft so auf dem Schild verzeichnet wird: „Aus den deutschen Ostgebieten", dann duftet der Inhalt nach Heimat, nach Masuren, auch wenn die Ware vielleicht aus Schlesien kommt. Aber wer weiß, ob es nicht deutsche Imker sind, von denen dieser Honig stammt?

Den großen gesundheitlichen Wert des Honigs hat uns die Forschung eigentlich erst nach dem letzten Krieg bewußt gemacht. In wärmeren Ländern hat man rasch erkannt, welch guter Honigabnehmer das sonnenarme Deutschland ist. Eine wahre Honigindustrie ist erstanden in Kalifornien, Mexiko, Neuseeland, Australien, Südfrankreich, Rumänien und einer Reihe anderer Staaten. Während bei uns der Ertrag eines Stockes selten über 15 bis 20 Pfund hinausgeht, erzielen die warmen Länder einen Zentner und darüber pro Stock. Sie können die Immen zehn Monate lang eintragen lassen, nur zwei Monate dürfen sie ruhen — wenn sie nicht getötet und durch ein neues Volk ersetzt werden, das auf dem Wege des Postversandes bei den Imkern eintrifft.

Die Honigernte drüben erfolgt in großen Tankwagen mit fast maschineller Schnelligkeit. Und in diesen Tanks reist der Honig sogar oft über See nach Bremen und Hamburg. Von allen diesen Sendungen kommen Proben in das Institut für Honigforschung in Bremen, wo sie untersucht und zum Verkauf freigegeben werden oder in den Bäckereien landen, wenn irgend etwas an der Qualität zu wünschen übrig läßt. Dafür genügt schon die Feststellung, daß der Honig bei der Ernte zu sehr der Sonne ausgesetzt war und über 40 Grad erwärmt wurde.

Das Institut arbeitet im Auftrag des Honighandels, der das größte Interesse daran hat, einwandfreien Honig zu verkaufen. Das Honiggesetz ist sehr streng; zum Beispiel gilt ein Zuckerzusatz als Verfälschung und ist strafbar. So können wir sicher sein, daß wir im Handel nur reinen Honig kaufen, und sei er noch so billig.

Die Kunst der Behandlung besteht in der richtigen Mischung. Es gibt Honige, die sehr streng schmecken, wie etwa der japanische Lindenblütenhonig, der aber in der Mischung mit milden Sorten ein herrliches Aroma einbringt. Wir bezahlen überhaupt beim Honig vor allem das Aroma. Chemisch ist die Bienentracht überall gleich, ob sie nun aus der Lüneburger Heide stammt oder aus Mexiko.

In Celle arbeitet ein anderes Honiginstitut, das den deutschen Imkerhonig prüft. Wenn Sie also ein Glas deutschen Honig kaufen wollen, dann achten Sie auf den unverletzten grünen Verschlußstreifen, der die Imkernummer trägt. Sie bekommen dann einen naturbelassenen, unvermischten Honig, der unter der Gütesicherung des Imkerverbandes steht. Er ist zwar begreiflicherweise teurer als der Importhonig, sollte aber vor allem kleinen Kindern (nicht vor dem 4. Monat) und alten Menschen gegeben werden, von den Feinschmeckern ganz zu schweigen.

Honig wird von den Schleimhäuten des Mundes direkt ins Blut übergeführt, besonders wenn er als vorzügliches Schlafmittel unter die Zunge getan und dort langsam aufgesogen oder vor dem Schlafengehen als Honigwasser getrunken wird. Für den Menschen enthält Honig lebenswichtige Stoffe. Er kann mühelos und ohne Rückstände vom Körper aufgenommen werden und wirkt als schneller Kraftspender. Honig enthält außer den verschiedenen Frucht- und Traubenzuckern fast alle Vitamine, Duft- und Geschmacksstoffe, Mineralien und die sogenannten Inhibine, das sind Stoffe, die das Wachstum der Bakterien hemmen.

Honig ist Aufbaukost für Gesunde und Schonkost für Kranke, er kräftigt Kinder und macht Erwachsene bei besonderen Anstrengungen leistungsfähiger. Honig wirkt günstig auf Herz und Kreislauf, lindert Erkältungen, entzieht dem Körper Gifte, ist frei von Kochsalz, ist heilsam auf Wunden und bei gewissen Leber- und Magenkrankheiten.

Honig ist eine Kombination mehrerer Zuckerarten. Er wirkt aber im Gegensatz zum Handelszucker nicht als „Vitaminfresser". Man sollte ihn viel mehr zum Süßen verwenden, etwa für Müsli, Honigbutter, zu einem warmen Schlummerpunsch und natürlich zu unserem Honigkuchen. Berühmt ist seine Heilkraft zusammen mit warmer Milch bei Erkältungen. Wir erhitzen die Milch bis 50 Grad und geben dann Honig hinein, der das Getränk gerade soweit abkühlt, daß es langsam getrunken werden kann. Ein anderes Hustenmittel ist der Zwiebelhonig. Wir höhlen eine große Zwiebel etwas aus., stechen ein Abzugsloch unten ein, füllen sie mit Honig und setzen sie auf ein kleines Gefäß. Der Honig tropft durch die Zwiebel und nimmt von ihr heilende Bestandteile mit auf.

Hausfrauen fragen mit Recht danach, ob der Honig kandiert — sie halten das für ein besonderes Zeichen von Güte. Sie sollten eher nach Honig fragen, der sich salbig festigt. Er ist dann leichter aufs Brot zu streichen als der sehr flüssige oder der ganz feste. Der Handel kann ohne Schwierigkeiten den Honig in dieser Weise beeinflussen. Also wieder einmal eine Möglichkeit, wie die Hausfrau durch ihre Nachfrage das Angebot bestimmen kann.

Ein paar Ratschläge für die Hausfrau:

Honig ist wärmeempfindlich — deshalb sollten wir ihn nicht über 40 Grad erwärmen.

Honig zieht Wasser an — deshalb müssen wir ihn im geschlossenen Gefäß aufbewahren.

Honig ist lichtempfindlich — deshalb dürfen wir ihn nicht dem Sonnenlicht aussetzen. Dunkle Gläser, Porzellan- und Steingutgefäße eignen sich am besten zur Aufbewahrung.

Honig enthält natürliche Säuren — wir sollten also weder Löffel noch Messer darin stehen lassen.

Und hier noch einige Zahlen:

Hunderfünfzig Apfelbäume blühen für ein Glas Honig. Acht Millionen Blüten besucht die Biene für ein Glas Honig.

120 000 Kilometer Weg legt sie für ein Glas Honig zurück. **Margarete Haslinger**



Bei der letzten Frauenarbeitstagung im Ostheim in Bad Pyrmont bewunderten die Teilnehmerinnen in den Pausen zwischen den Vorträgen das neue Trakehner-Standbild, das kurz zuvor aufgestellt worden war. Dieses Wahrzeichen der ostpreußischen Heimat im Garten des Ostheims ist inzwischen ein beliebtes Objekt für die Kameras von Touristen und Kurgästen geworden; sie alle wollen ein Foto des von dem ostpreußischen Bildhauer Georg Fugh geschaffenen Standbildes als Erinnerung mit nach Hause nehmen. So bleibt die Erinnerung an Ostpreußen lebendig — auch in dem traditionsreichen Kurort, der in den Sommermonaten viele Tausende von Menschen anzieht. Foto: Müller/Bad Pyrmont

Für Sie notiert

Schutz der Ruhe — Kampf dem Lärm

Das hervorragend gestaltete Sonderheft der UNESCO über Ruhe (Grundlagen der Lärmbekämpfung) ist inzwischen in acht Sprachen erschienen: russisch, japanisch, arabisch, englisch, französisch, italienisch, spanisch und deutsch. Um die weltweite Anerkennung des Aufgabengebietes der Lärmbekämpfung zu verdeutlichen, waren diese Sonderhefte anläßlich des 5. Internationalen Kongresses für Lärmbekämpfung in London ausgestellt worden.

*

Hannover will nicht nur eine „Hauptstadt im Grünen", sondern auch eine „Hauptstadt in Ruhe" sein. Die Stadtväter entschlossen sich, energisch gegen sogenannte „Lärmsünder" vorzugehen. Wohl kaum eine andere Stadt in Deutschland hat bis jetzt eine so unerbittliche Straßenordnung wie Hannover. Danach ist es im gesamten Stadtgebiet u. a. bei Strafe untersagt, „akustische Geräte" (Radios, Phonos, Fernseher und auch Hausmusik) bei geöffneten Fenstern und Türen zu betreiben. Sollte dennoch ein Bürger der Meinung sein, Musik nur bei frischer Luft richtig genießen zu können, so muß er damit rechnen, über kurz oder lang mit einer Geldstrafe bis zu 150,— DM oder mit Zwangshaft bis zu einer Woche bestraft zu werden.

*

Einen dringenden Appell an alle Makler, bei der Vermittlung von Häusern und Wohnungen zuverlässige Hinweise auf den baulichen Schallschutz und die ruhige Lage zu geben, richtete der Präsident der Deutschen Gesellschaft für Wohnungsmedizin e.V., Dr. med. F. von Halle-Tischendorf. Es gehe darum, daß die Ruhe suchenden Kreise der Bevölkerung auch erfahren, wo Wohnungen mit guter Schallisolierung und in ruhiger Lage zu bekommen sind. DMI

Freiwilliger Sozialdienst

Mit Erfolg ist in Zürich ein freiwilliger Mädchensozialdienst eingerichtet worden. Schulentlassene Mädchen (Alter: 17 bis 19 Jahre) verpflichteten sich, ein Jahr lang in kinderreichen Familien, Heimen und Spitälern zu arbeiten. Ein 14tägiger Einführungskurs findet noch während der Schulferien statt. Die Mädchen lernen Dinge, die für ihr ganzes Leben überaus nützlich sind. DMI

Familienferien sind beliebt

Die Freizeit entwickelt sich immer stärker zu einem Schwerpunkt unseres Familienlebens, wie aus dem Bericht der Bundesregierung ‚Die Familie heute' hervorgeht. Bemerkenswert ist die steigende Tendenz, die Freizeit gemeinsam in und mit der Familie zu verbringen. Ebenso hat der Wunsch nach gemeinsam mit der Familie verbrachten Ferien bei den Eltern beträchtlich zugenommen. Das Ausmaß der gemeinsam unternommenen Ferienreisen wird deutlich von der Familiengröße und dem Alter der Kinder wie auch von der beruflichen Stellung des Haushaltsvorstandes beeinflußt. Unvollständige Familien unternehmen — unabhängig von der Kinderzahl — weniger häufig als der Durchschnitt eine Familienreise. FD

Vollmilchkeks für unterernährte Kinder

Mit Vollmilchkeks will Neuseeland jetzt unterernährten Kindern in Afrika, Asien sowie Nah- und Fernost helfen, seit ein erster Versuch in Westsamoa hervorragende Erfolge hatte. Die von dem Neuseeländer Chapmann entwickelten Kekse, von denen jeder ein Achtel Liter Milch enthält, bewirkten, daß die Testkinder in Samoa zweimal schneller an Gewicht zunahmen als andere Kinder. Inzwischen wurden auch Milchkekse in Hongkong und Korea verteilt. Sollten die Versuche weiterhin erfolgreich sein, will Neuseeland ständig jene Länder der Welt beliefern, in denen Hungersnot herrscht. FD

Ach, wie so trügerisch . . .

. . . kann die Sparsamkeit beim Großeinkauf sein. Strahlend und zufrieden befördert der Hausherr aus dem Fond seines Wagens den Riesenkarton.

„Weißt Du", so erläutert er der verdutzten Hausfrau, „Herr Kluge meinte neulich schon: warum kaufen Sie eigentlich keine Familienpackungen? Das kommt doch wesentlich billiger!"

Die Augen der Hausfrau weiten sich immer mehr. Eine Familiendose Heringe in Tomatentunke, eine Hundertschaft-Würstchendose, vier Kilo Aprikosen und eine Riesenpackung Fleischsalat tauchen auf.

„Mäxchen", haucht sie, „wir sind doch nur zwei Personen. Elke rechnet doch noch gar nicht mit ihren zwei Monaten."

Das Gesicht des Hausherrn vereist allmählich. Doch er verteidigt sich mutig:

„Es ist gut, wenn wir für Notfälle etwas im Hause haben. Außerdem überleg Dir, was so ein Fisch einzeln kostet. Ich sehe nicht ein, warum wir nicht auch einmal richtig rechnen sollten." Klug überhört die Hausfrau die Anspielung auf ihre Haushaltskünste. Schon am nächsten Tag öffnet der Hausherr die Familiendose Heringe in Tomatentunke. Ihm ist so „fischig" zumute. Nach der Mahlzeit werden alle freien Kühlschrankgefäße mit Heringen gefüllt. Die Nachbarn werden gebeten, noch etwas von dem Segen abzunehmen, unentgeltlich natürlich, da sich der Inhalt der Dose, einmal geöffnet, nicht unbeschränkt hält. Als es eines Tages den Hausherrn nach Würstchen lüstet, wird die Hundertschaft aus ihrem Dosenexil befreit. Was nach einigen Tagen mit den anschnlichen Rest der Dose geschehen ist, darüber schweigt des Sängers Höflichkeit. Sie schweigt auch über die Verwertung der Aprikosen und des Fleischsalates. Stillschweigend hat der allzu großzügige Einkäufer inzwischen eingesehen, daß Großpackungen für einen kleinen Haushalt nicht billig, sondern sogar sehr teuer sind. VD

Aktueller Obstkalender für die Hausfrau

Gut und billig soll das Obst in diesem Sommer werden, wenn die Fachleute Recht behalten. Welche Hausfrau könnte der Verlockung widerstehen, reichlich einzukaufen, was so günstig angeboten wird?

Wenn auch der große Appetit nach den frischen Erstlingen des Jahres schnell gesättigt ist — Obst läßt sich auf vielfältige Weise zubereiten und verwenden. Es muß nicht immer Dessert oder Kuchen- und Tortenbelag sein. Einige Obstsorten ergeben eine hervorragende Bowle, und fast alle lassen sich gut mit Milch zu köstlichen Getränken vereinen.

In Amerika und Skandinavien ist das Anrichten von Eiskrem mit frischen Früchten sehr beliebt. Je nach Obstart und Eissorte kann man dem kühlen Block damit immer wieder neue, überraschende Geschmacksnoten abgewinnen. Sogar so ungewöhnliche Kompositionen wie Schokoladeneis mit Sauerkirschen sollen ausgezeichnet schmecken.

Viele Hausfrauen denken beim Anblick der prachtvollen Obstkörbe nicht nur an heute. Ihnen bieten Einmachgläser und Gefriertruhe genügend Möglichkeiten, den Erntesegen für den Winter aufzuheben. Damit Gläser und Truhenraum richtig eingeteilt werden können, hier ein kleiner Überblick über das, was uns der Sommer noch beschert:

	Höhepunkt der Ernte	Auslauf der Ernte
Süßkirschen	Mitte Juni	bis August
Erdbeeren	Mitte Juni bis Mitte Juli	bis Ende Juli
Stachelbeeren	Mitte Juli	bis Ende August
Sauerkirschen	Mitte Juli	bis Ende August
Himbeeren	Mitte Juli	bis Ende August
Johannisbeeren	Mitte Juli	bis Ende August
Heidelbeeren	Mitte August	bis Ende September
Pfirsiche	Mitte Juli bis Ende Juli	bis Oktober
Aprikosen	Mitte August	bis Ende September
Pflaumen/Zwetschen	August/September	bis Ende November
Birnen	Mitte September	bis Ende November und länger

FD

Ein Löffel Zucker wirkt manchmal Wunder

Kleine Küchenkniffe

Zucker verfeinert manchen Braten. Wer sich darüber wundert, daß die Braten zu blaß, die Sauce zu ausdruckslos wird, der versuche einmal folgendes:

Wir setzen den Braten gleich mit einem Teelöffel Zucker an. Der Zucker kann karamelisieren und macht die Sauce schön dunkelblond. Zucker läßt den kräftigen Fleischgeschmack besser zur Geltung kommen.

Werden Schweinebraten oder Kasseler Rippspeer kurz vor dem Ende der Garzeit mit einem Eßlöffel voll mittelfeinem Zucker überstreut, so hat dieser noch Zeit, sich in eine braune Kruste zu verwandeln und die Schwarte noch knuspriger zu machen.

Geben wir in Pökellake einen Eßlöffel Zucker, so süßt er nicht, sondern macht die Ochsenzunge, den gekochten Schinken oder den Lachsschinken schön rot.

Zur Wild- und Hammelmarinade, auch zur Beize, gehört ein Eßlöffel Zucker, der den strengen Geschmack ausgleicht.

Wollen wir ein Stück Schweinefilet oder Schweineschulter grillen, dann reiben wir das Fleisch mit einer Mischung aus Salz, Zucker und Pfeffer ein. Wir lassen die Mischung etwas einziehen, bepinseln dann das Fleisch leicht mit Öl und legen es so auf den Grillrost.

Wollen wir gefüllte Zwiebeln bereiten, bräunen wir das Fett mit etwas Zucker und füllen mit Brühe auf. In dieser Flüssigkeit lassen wir die gefüllten Zwiebeln garen. Sie schmecken aromatisch und lieblich. RG

Rudolf Naujok

»Staatstheater« am Kurischen Haff

Wer macht sich heute noch etwas aus Uniformen? Im Gegenteil, sie werden als Sinnbild vergangener Zeiten von vielen Zeitgenossen abgelehnt, wenn nicht gar gehaßt. In meiner Kindheit war das ganz anders.

Wenn in unserer Einsamkeit am Kurischen Haff ein preußisches Blau mit blanken Knöpfen auftauchte, war das für mich eine Sensation. Stundenlang saß ich auf der Böschung des Kanals und wartete, etwa auf den Briefträger. Wenn



dann die Sonne sich in seinen Knöpfen zu spiegeln begann, die ich in meiner Phantasie natürlich für pures Gold nahm, sprang ich auf und lief ihm entgegen. Ein Hauch der Stadt, der fernen großen Welt kam mit ihm in unsere Stille. Aufmerksam verfolgte ich die Zeremonie der Postübergabe, lief mit ihm zu dem Briefkasten, der an unserem Gasthaus hing und sah zu, wie er ihn umständlich aufschloß. Was er dem Kasten alles entnahm! Besonders eindrucksvoll war es für mich, wie er unten am Treidelsteg des Kanals auf sein Rad kletterte. Er stieg mit dem linken Fuß auf eine Felge des Hinterrades, machte mit dem rechten Bein einige hüpfende Bewegungen und geriet dann glücklich auf den Sattel. Ein Storch macht es ähnlich, wenn er sich zum Flug erhebt. Diese Kunst ist im Lauf der Jahrzehnte verloren gegangen.

Noch stattlicher als der Briefträger erschien mir der Strommeister. Er kam ab und zu in unser Gasthaus, gleichfalls auf dem Fahrrad. Es war eine Dienstfahrt, aber zugleich eine Art Besuch, denn er blieb mindestens eine Stunde und hatte sich mit meiner Mutter viel zu erzählen. Er aß ein Brötchen, einen Hering und trank ein Glas Bier dazu. Das alles, einschließlich der nach der Mahlzeit fälligen Zigarre, kostete damals etwa fünfundzwanzig Pfennige, und das entsprach genau den Möglichkeiten eines kleinen Beamten. Denn darüber konnte auch die schöne blaue Uniform nicht hinwegtäuschen: Er trug eine Menge Verantwortung und hatte viel zu sagen, aber er hatte wenig zu beißen. Der preußische Staat hatte sich großgehungert, und diese Aura von Pflichtgefühl und Askese war ein unabdingbarer Bestandteil seines Glanzes.

In diesen Zusammenhang gehört auch der Gendarm, den ich mit Angst und zugleich in einer seltsamen Erhobenheit anstarrte. Schon die Sicherheit, mit der er auftrat, dokumentierte, daß hinter ihm — unsichtbar, aber spürbar —, das große deutsche Kaiserreich stand. Wenn er mit seinem goldfunkelnden Helm und seinem langen Säbel erschien, schwand jedes Gefühl von Alltäglichkeit.

Meistens zog er ein schwarzes Notizbuch aus der Brusttasche (ähnliche hoheitsvolle Gesten habe ich später nur noch bei einem deutschen Feldwebel erlebt), zückte einen Bleistift und verhörte mit grollender Stimme meine Mutter oder unsere Mädchen, weil in der Umgebung irgendein Diebstahl vorgekommen war oder gar etwas Schlimmeres. Vieles von dem, was da verhandelt wurde, verstand ich natürlich nicht. Um so unerhörter wirkte es auf mich. Unvergeßlich, wie er einmal einen Holzdieb fesselte und in einem zweistündigen Fußmarsch am Kanal entlang nach Memel transportierte. Manchmal war es ein Wilddieb, manchmal eine verwahrloste Beerenleserin oder sonstige für mich interessante Personen, die sich durch strafbare Handlungen außerhalb der Gesellschaft befanden und demgemäß behandelt wurden.

Wenn dann die dienstliche Seite erledigt war, konnte unser Gendarm sehr gemütlich werden. Er schnallte ab, hängte seinen Säbel an einen Stuhl, legte den goldstrahlenden Helm vor sich auf den Tisch und strich mehrmals glättend über seinen Kaiser-Wilhelm-Bart, dessen Haare im Zorn oft durcheinander gerieten. Während er aß und trank, erzählte er tolle Geschichten, oft an mich gewendet, und es war kein Wunder, daß ich ihm atemlos lauschte.

Dann schnallte er wieder um und machte sein Beamtengesicht, so daß ich mich immer erst fassen mußte. Zwischen Dienstlichem und Privatem gab es nirgends eine so tiefe Kluft wie bei einem kleinen preußischen Beamten — ja, es fand eine völlige Verwandlung statt. Mein Onkel Edwin, der offenbar einen kleinen Linksdrall hatte, nannte das spöttisch „Staatstheater", aber nur sehr leise, denn ein preußischer Polizist war damals nicht gewöhnt, kritische Bemerkungen durchgehen zu lassen.

Übrigens hieß dieser Gendarm Stänke, wenn ich mich recht erinnere, und wohnte, wie ich später erfuhr, in einem kleinen Holzhäuschen unweit des Anckerschen Holzplatzes auf Schmelz. Ich war natürlich enttäuscht, denn ich hatte mir eingebildet, er wohne in einem Schloß.

Mit ihm in Zusammenhang steht eine heitere Geschichte, ein kindlicher Witz, den ich unbewußt zutage förderte. Ich war mit meiner Mutter nach Tilsit zu Verwandten gefahren, und als ich einmal durch das Fenster auf die Hohe Straße schaute, marschierte unten mit klingendem Spiel eine Infanteriekompanie vorbei. Ich hatte noch nie Soldaten gesehen, war völlig berauscht von dem Glanz der funkelnden Helme und hielt die vielen Leute unten für eine merkwürdige Vervielfältigung meines Freundes Stänke. Daher schrie ich aufgeregt:

„Mutti ... komm, schau mal da — so viele Stänkers!"

Dieses Bonmot wurde noch lange bei allen Verwandten erzählt, und ich lachte mit, ohne zunächst zu wissen, worüber.

Wenn hier schon von Uniformen die Rede ist, so möchte ich auch noch eine andere Geschichte erzählen, die auf mich Eindruck gemacht hatte.

Meine Mutter und ich befanden uns in der Straßenbahn von Memel nach Schmelz. Der Wagen war voll. Viele Leute standen und hielten sich an den herunterhängenden Lederschlaufen fest.

Plötzlich stieg an einer Haltestelle ein Uniformierter ein, der jung und sehr selbstbewußt aussah. Ein paar Frauen und ältere Männer sprangen auf — sie wollten ihm Platz machen. Er setzte sich lächelnd und hielt den Degen in weißbehandschuhten Händen zwischen den Knien. Es war leichenstill geworden.

Ich fragte meine Mutter, was das für eine wunderbare Erscheinung sei. Sie hielt mir fast den Mund zu und hauchte kaum hörbar:

„Ein Leutnant!"

So fuhren wir schweigend etwa zwanzig Minuten weiter. Nicht nur ich, sondern alle im Wagen befanden sich offenbar in einem Zustand der Verzauberung und erst, als er ausgestiegen war — wobei ihm alle nachblickten —, wagten einige Leute zögernd, wieder ein Gespräch zu beginnen.

Selbstverständlich wollte ich von da ab nur noch Leutnant werden. Als ich später in Verbindung mit irgendeiner Krise in der Welt von dem Wort des damaligen Kaisers hörte: „Ich schicke einfach einen preußischen Leutnant und zehn Mann hin, dann ist die Sache erledigt!", hielt ich es für selbstverständlich, daß es sich nur um diesen Leutnant aus der Memeler Straßenbahn handeln konnte.

Zum letzten Male wurde mir der Glanz um einen preußischen Offizier im Zweiten Weltkrieg auf einer Seinebrücke in Paris bewußt. Da zog mit klingendem Spiel die Wache auf, und vorn ritt ein blutjunger Leutnant, schön, adrett und lächelnd. Das Pferd tänzelte.

Die vorübergehenden Franzosen schauten mit leicht verkrampften Gesichtern fort, so als wollten sie damit bekunden, daß Glanz und ‚Glorie' nur im Rahmen ihrer eigenen Nation sichtbar sein durften. Ich schaute mir alles genau an und dachte an den preußischen Leutnant in der Memeler Straßenbahn. Ich war mir klar darüber, daß ein solcher Aufzug bald der Vergangenheit angehören würde . . .

Ostpreußisches Fischerlied

Ist es wahr,
Daß die Häuser
Unsere Seele sind,
Eins wie das andere
Aus dunkelndem Holz,
Und die Stuben,
Von Dämmrung erfüllt
Und leichtem Fischgeruch,
Schaun aus blanken Fenstern
Das unendliche Haff
Und die schimmernde Düne.

Ist es wahr,
Daß die Boote
Unsere Seele sind,
Mit hohen Segeln
Und buntem Wimpel
Die Weite stürmend,
Da Himmel und Erde
Von Vereinigung träumen?
Wo in Blitz und Donner
Hinter dunkler Wolkenwand
Die Götter wohnen.

Ist es wahr,
Daß die Frauen
Unsere Seele sind?
Ihr schmales Gesicht
Hinter weißen Tüchern,
Und die Augen
Wie fremde Wesen
Stets in der Weite.
Wir hörten sie beten,
Aber wir konnten
Sie nicht erlösen.

Ist es wahr,
Daß die Worte
Unsere Seele sind
Oder das Schweigen?
Wir waren stumm
Wie die Fische,
Aber im Sturm
Und in der Liebe
Brachen wir auf
Wie eine Muschel
Die das Meer zerschlug.

Ist es wahr,
Daß die Kiefern
Unsere Seele sind,
Schwermütig rauschend
Wie Haff und Meer,
Wo die Sonne des Tags
Und der Mond des Nachts
Ihre Wipfel küßt
Und das Silberlicht,
Hell im Dunkel,
Ferne Botschaft spricht.

Ist alles wahr
Und doch verloren,
Was aus uns wuchs,
Und die Seele irrt
Fremd um fremde Dinge.
Aber Wind und Wolken,
Wenn sie sich erheben,
Ewiger und gerechter
Worte und Stimmen voll,
Singen das Lied,
Das alles erweckt.



In vertrautem Kreis: Rudolf Naujok (rechts) im Atelier des verstorbenen ostpreußischen Malers Ernst Mollenhauer (Mitte), links Erich Weiß.

Chronist und Dichter

Rudolf Naujok zum 65. Geburtstag

Rudolf Naujok, Heimatforscher, Romancier, Jugenderzähler, Lyriker und Heilpädagoge — und alles das mit vollem Herzen — wird am 23. Juli 65 Jahre alt. Er wurde in Memel geboren und verlor schon in früher Kindheit beide Eltern. Der Junge wuchs in ungebundener Freiheit in der Nähe der Wälder und Wiesen am Kurischen Haff auf, in der Nachbarschaft von Holzeinschlägen, Bauern und Fischern, die zusammen mit der Landschaft den Heranwachsenden prägten und ihm die Liebe zur Einsamkeit von Heide und Moor schenkten, zu einer Heimat, die auch die Heimat Sudermanns und Wiecherts ist.

Über Nicolaus Lenau und die religiöse Lyrik kam der junge Naujok zum — wie er sagt — „Wunder der Sprache" und gab sich dieser neuen Welt hin, bis später das Gefühl für Tradition, für Gewordenes und Gewachsenes in ihm die Oberhand gewann. Er besuchte in Memel das Lehrerseminar und ließ sich in Berlin zum Taubstummenlehrer ausbilden. Er lebte in Tilsit, Posen und Hamburg, besuchte oft Pommern, Schlesien und das Sudetenland und fand 1949 ein neues Zuhause im Taunus-Städtchen Camberg, wo er heute noch lebt.

Ostpreußen und Danzig, Pommern und die Ostseeküste hat er in großen Bildbänden besungen (1962 und 1963), auch die Lüneburger Heide und den Taunus machte er zu Schauplätzen seiner Handlungen. Rudolf Naujoks erste Veröffentlichungen waren heimatkundlicher Art. Seine erste Arbeit in Buchform (Siebert, Memel 1935) hieß „Das Memelland in der Dichtung". Nach dem ersten Roman „Gewitter am Morgen" (Breslau 1937) folgte 1938 die „Memelländische Dorfchronik", heute ein starkes Vermächtnis der Heimat für alle Vertriebenen, damals schon geschrieben mit der ihm eigenen Schwermut und Empfindsamkeit in leiser Vorahnung auf das Kommende. 1941 erschien der Roman „Frau im Zwischenland" und 1942 — beide bei Adam Kraft in Karlsbad — als großer Erfolg „Die Silberweide".

Nach Krieg und Vertreibung setzte Rudolf Naujok sich schnell wieder durch. Bereits 1947 kamen Aphorismen, Plaudereien und die 3. Auflage seines Erfolgsromans, 1949 die Dorfchronik unter neuem Titel heraus. Es folgten Novellen, Gedichte, Romane — von denen „Die Zeit der hellen Nächte" (Bertelsmann 1957) am erfolgreichsten war — Erzählungen und die drei verbreiteten Jugendbücher „Der Herr der Düne" (Thienemann 1952), „Bring uns die Mutter" (Lahn-Verlag 1962) und „Sommer ohne Wiederkehr" Sebaldus-Verlag 1963). Rudolf Naujok veröffentlichte ferner eine Arbeit über das „Ostdeutsche Jugendbuch" bei Hirt (1959) und ein „Ostdeutsches Lesebuch" bei Hirt (1966), und gab die Sammelbände „Die Wiege" (Karlsbad 1944), „Ostpreußen erzählt" (Sebaldus-Verlag 1951), „Du Land meiner Kindheit" Sebaldus-Verlag 1966) und „Ostpreußische Liebesgeschichten" (Gräfe und Unzer 1967) heraus. Hier kommt noch einmal, 25 Jahre nach dem Verlust, die Seele des großen Landes zwischen Memel und Weichsel zum Klingen.

Ganz nebenbei ist Rudolf Naujok noch Mitarbeiter an Zeitschriften und Kalendern, hält Lesungen und Vorträge, kümmert sich um den schriftstellerischen Nachwuchs, steht der hessischen Abteilung der Ostdeutschen Künstlergilde vor und machte sich nicht zuletzt einen Namen als Fachschriftsteller der Heilpädagogik. Und dann ist da ein Naujok, den nur wenige kennen: der Lyriker. Groß ist der Vorrat seiner noch unveröffentlichten Gedichte, von denen er hier und da einige drucken läßt oder in kleinerem Kreis vorträgt.

Rudolf Naujoks Arbeiten sind unpolitisch, zeitlos. Er bedarf nicht zeitgemäßer Überspanntheit, um gelesen zu werden. Seine Romane sind Zeugnisse eines starken Erzählers und guten Beobachters, geschrieben aus einer sauberen und positiven Grundhaltung, abseits des seichten Pfuhls, sogenannter moderner Literatur. Seine Gemeinde schätzt sein tiefes Fühlen und Verstehen, aber auch seinen abgeklärten Realismus, mit dem er, aus reichem Wissen und Können, das Bild der Landschaften und der menschlichen Schicksale — selbst ganz Mensch — malt. Besinnlich, humorvoll und manchmal ironisch bringt er das Leben, so wie es ist, plastisch auf das Papier.

Wer Rudolf Naujok kennt, weiß, daß ihm kein Tag lang genug ist, um all das zu verarbeiten, was ihn beschäftigt und bewegt. Darum wird dieser Ostpreuße, wenn er jetzt aus dem aufreibenden Beruf eines Taubstummenlehrers und stellvertretenden Schuldirektors in den Ruhestand geht, niemals Leere, niemals Stillstand oder Unausgefülltheit verspüren. Im Gegenteil: in hohem Alter wird sein literarisches Schaffen, so wagen seine Freunde vorauszusagen, noch einmal neue Impulse empfangen und seinem Werk möglicherweise eine neue Krönung bringen. Diese Hoffnung ist gleichzeitig unser Wunsch zu seinem Ehrentag

Günther Welter



Stilles Land an der Memel

Heide bei Försterei

Foto Meinekat

HERBERT MEINHARD MÜHLPFORDT

Zwei Mütter

15. Fortsetzung

Auch gegen seine Schwestern schwieg Fritz über diese ihn doch schwer bewegende Frage. Es war, als seien sie ihm nicht geeignet, in einer so schweren Männerentscheidung mitzureden. Auch wußte er, was sie ihm raten würden. Allmählich ging ihm ein Licht darüber auf, was der Richter ihm aufgebürdet hatte: es war eine Entscheidung, der kaum ein ausgewachsener, starker, das Leben kennender Mann gewachsen war, geschweige er, der schwache Knabe!

Nur Hinrich gegenüber sprach er sich einmal aus: „Ich gehe doch zurück auf meinen Hof!" Wahrscheinlich geschah es nicht, um einen Rat zu erhalten. Er wußte nur zu gut, daß ihm bei dieser quälenden Frage niemand helfen konnte. Es geschah wohl nur aus übervollem Herzen. Hinrich aber, unbelastet und sorglos und zu weit entfernt, auch nur den Kern des gequälten Ausrufes zu erfassen, sagte bloß enttäuscht: „Na, Miens, du büst ookn Flasche! Willst einklich dor upm Land versuern? Ummers up eim Fleck sitten — nee, dat wor nich for mi!"

Fritz schwieg. Es war ihm nicht anzumerken, ob diese Ansicht auf ihn Eindruck machte.

Allmählich rückte der Tag heran, an dem die acht Wochen vorüber waren.

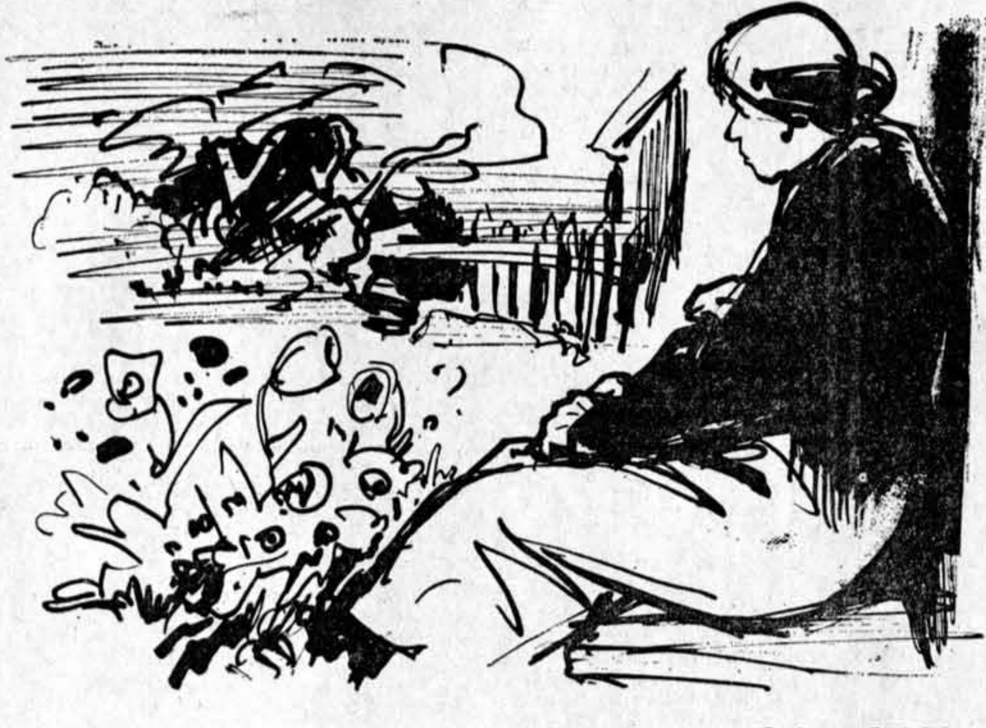
Von der Schule aus machten die Jungen — es waren jetzt Ferien — einen dreitägigen Ausflug in die liebliche Gegend zwischen Eutin und Plön, die der Deutsche als Holsteinische Schweiz bezeichnet.

Braungebrannt und froh kam Fritz zurück und schilderte aufgeräumt seine Erlebnisse beim Baden im Plöner See, beim Wandern, beim Zelten. Er berichtete von Fahrten mit dem Motorboot, von den Wanderungen um den Kellersee und vom Aussichtsturm auf dem Parnaß, der im Winde ordentlich geschwankt habe.

Dann kam wieder ein Brief von Frau Wölk. „Mein Fritzi", schrieb sie, „ich erwarte Dich tagtäglich zurück, die acht Wochen sind fast ganz um und noch immer hast Du mir nicht geschrieben, wann ich Dich hier erwarten kann. Die Ernte ist vor der Tür und wir brauchen Dich dazu; Du weißt, jede Hand ist dabei nötig! Auch Josef sagte gestern, daß Du ihm sehr fehlst. Und Karo wollte lange gar nicht ordentlich fressen, so sehr sehnte er sich nach Dir. Auch jetzt noch scheint er Dich immer irgendwo zu suchen. Komm doch bald! Fritzi — ach, glaub' ihnen doch nicht, was sie dir dort alles versprechen! Es grüßt und küßt Dich viel tausendmal Deine Mutti."

Fritz hatte nicht vergessen, daß die acht Wochen schon am nächsten Dienstag um waren und daß er dann eigentlich wieder zurückfahren müsse, wenn er es überhaupt wollte. O, nein — er hatte in unbewußten Augenblicken mit den Fäusten seine Stirn gehämmert, weil er nicht mehr wußte, wie er sich entscheiden sollte.

Nach Schönwiese zurückfahren, wo der Hof auf ihn wartete? Der Hof, auf dem er schon seit seinem Eintreffen vor sieben Jahren gearbeitet hatte, mit dem er verwachsen war wie mit den Menschen dort: seiner liebevollen Pflegemutter, dem alten Knecht und dem Mädchen, der Hof mit seinem geliebten Karo, der sich in seinem treuen Hundeherzen so sehr



Zeichnung: Erich Behrendt

nach ihm bangte, mit Peter, dem Ackergaul, den beiden Kühen, mit den Gänsen und Hühnern . . . Und die Spiele mit der Dorfjugend, das Angeln, das Krebsleuchten — alles, das ihm wirklich sein Alles gewesen war, sollte er nun aufgeben?

Aber hier? Was hatte er hier? Er sah sehr wohl, wie seine Mutter ihn umsorgte, immer gleichmäßig herzlich und freundlich war, daß Trude ihn lieb hatte und Annchen an ihm hing — ja, es waren zwei gute Schwestern und eine sehr gute Mutter — auch diese! Und Hinrich war doch ein richtiger Kerl — so einen hatte er in Schönwiese nicht! Überhaupt begannen seine dortigen Schulkameraden doch ein wenig zu verblassen. Und hier war was los, das mußte man sagen! Wenn er an Hamburg dachte, oder an die Ostsee mit all den Segelyachten in der hellen Sonne, den großen Dampfern. Das alles sollte er aufgeben? Es war schwer, sich zu entscheiden!

Hatte der Mann im schwarzen Talar nicht gesagt: „Prüfe alles und behalte das Beste"?

Aber was war das Beste?

Das fragte er sich tausendmal, und wenn er alles tausendmal gegeneinander abgewogen hatte, fing die Fragerei und das Suchen nach einem Entschluß wieder von vorne an.

Es waren ja auch nicht allein die Gründe, die ihm bewußt waren, die sich in ihm bekämpften, hier die für Muttis Bauernhof, dort die für Mutter und Schwestern — es gab auch noch andere Gründe, die um ihn rangen. Sie lagen, ihm wohl mehr oder weniger unbewußt, in der Tiefe seiner Seele: auf der einen Seite das Wissen um das Seßhaftsein auf einem Hof, für das das Erbe des Bauern in ihm stritt, auf der anderen Seite die Abenteurerlust, der Wunsch und die Möglichkeit, die Welt zu sehen, die Unruhe im Blut des Knaben, der Trieb unbändiger Freiheit, der Drang der Jugend in die Ferne, in die weite Welt.

Fritz quälte sich weiter und suchte nach dem erlösenden Entschluß.

Manchmal dachte er erbittert, warum gerade er denn sich mit solchem Suchen nach einer Entscheidung quälen mußte — seine Kameraden, Hinrich an der Spitze, brauchten das doch nicht! Dann wurde er mürrisch und sein Gesicht finster, dann half weder das lärmende Auffordern seiner Freunde zum Spiel, noch Annchens frohes Lachen, noch die milden und zarten Worte seiner Mutter.

Sie wußte, was in ihm vorging, aber sie hütete sich sehr, die Rolle des Elefanten im Porzellanladen zu spielen und eingreifen zu wollen, ehe ihre Zeit gekommen war. Er tat ihr in seiner Hilflosigkeit und Not von Herzen leid, und mehr als einmal lag ihr eine herzliche Bitte auf den Lippen, aber sie bezwang sich, auch wenn ihr Herz dabei blutete. Sie war eine lebenskluge Frau und wußte, daß man ein zartes Pflänzlein nicht mit groben Händen streicheln darf.

Die Worte im letzten Brief von Frau Wölk: „Glaub' ihnen nicht, was sie dir dort versprechen", hatten ihn tief beeindruckt, aber durchaus nicht im Sinne von Frau Wölk, die sich vielleicht nicht einmal viel bei diesen Worten gedacht haben mochte, sondern er empfand diese Worte als taktlos und als einen Angriff auf die moralische Untadeligkeit seiner richtigen Mutter, als eine ehrabschneidende Unterstellung, die sie nicht verdiente. Und die Ritterlichkeit des Sohnes schlug sich leise auf die Seite seiner Mutter.

Aber auch dies reichte nicht aus, einen Entschluß in ihm reifen zu lassen; zu fest war er in den sieben Jahren in „seinem" Hof verwurzelt; er schlug in bitterer Not die Hände vors Gesicht, wenn ihn die schwere Last der Verantwortung, die man auf seine schmalen Kinderschultern gelegt hatte, plagte, und stöhnte: „Herr Gott, was soll ich tun, ich weiß es nicht!"

Aber wenn für einen Menschen das Entweder-Oder zu schwer wird, wenn er sich nicht zu einem klaren Ja oder Nein, zu einem Sein oder Nichtsein, zu einem befreienden endlichen Entschluß durchdringen kann, dann findet sich doch immer ein dritter Ausweg. Dieser dritte Ausweg ist selten etwas Vollkommenes, selten etwas Endgültiges, er bedient sich der großen Helfer der Menschen, des Raumes und der Zeit, von der man gesagt hat, daß sie alle Wunden heilt — aber er hilft über die furchtbare und unmöglich zu treffende Augenblicksentscheidung mit der Gefahr des Zerbrechens des schwachen Menschleins hinweg.

So fand Fritz diesen seltsamen Tröster des dritten Ausweges: als die acht Wochen um waren, hatte er noch nicht zu seiner Mutter, noch nicht zu seinen Schwestern, noch nicht zu Heinrich gesagt und es noch nicht seiner Pflegemutter geschrieben, daß er reisen wolle.

Er blieb.

Er blieb stillschweigend und ohne ein Wort, ohne ein Zeichen, daß er wußte, daß die acht Wochen nun vorübergegangen seien.

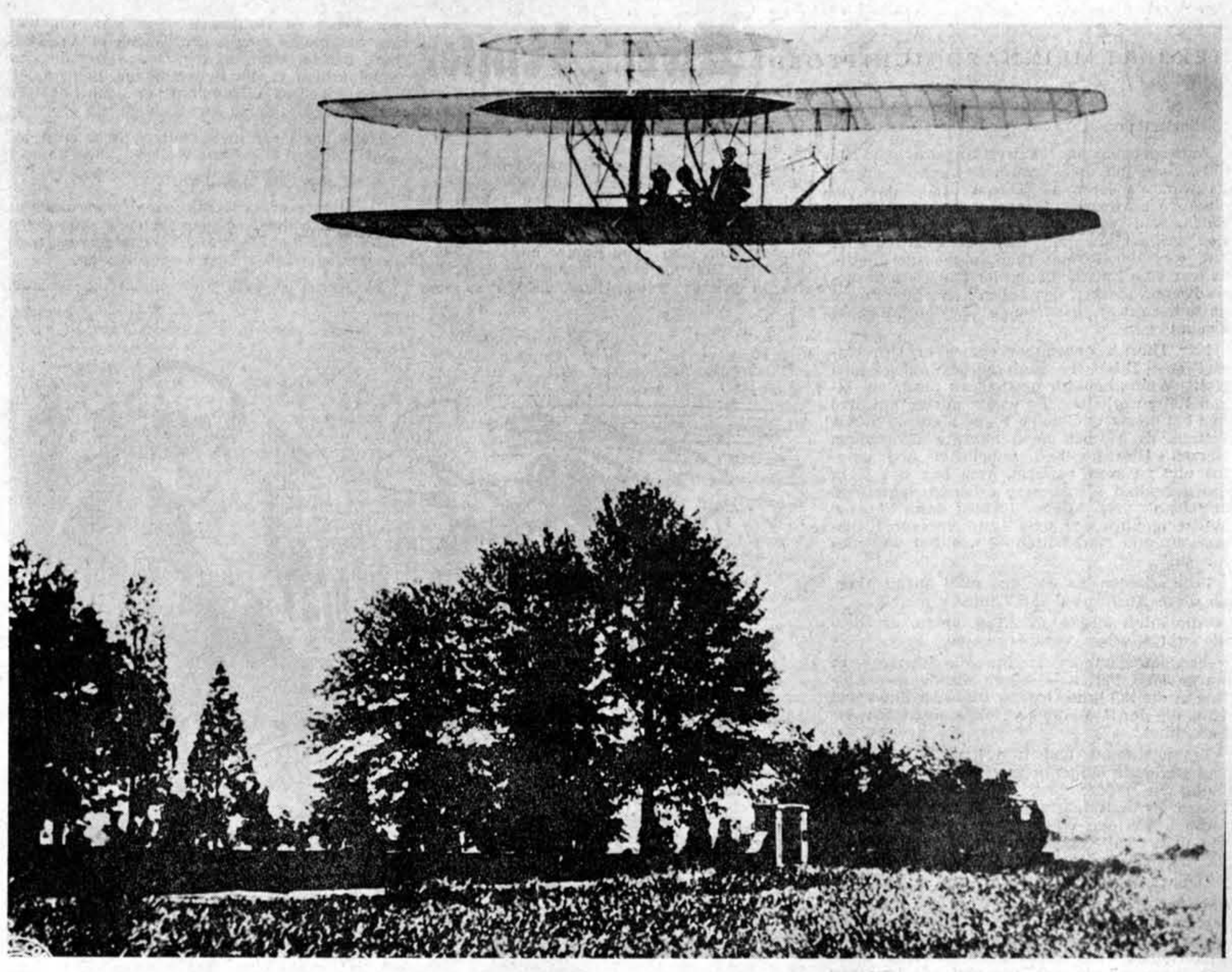
Fortsetzung folgt

Fernflug Anno 1912

24 Tage von Berlin bis Petersburg
Spionageverdacht in Devau

In den Jahren kurz vor dem Ersten Weltkrieg befand sich die Fliegerei mit „Apparaten schwerer als die Luft" noch im Entwicklungsstadium. Immerhin versuchten schon damals kühne „Aviatiker" mit ihren für heutige Begriffe völlig unzulänglichen primitiven Maschinen, besondere Leistungen zu vollbringen. Der deutsche Regierungsbaumeister Hackstetter, ein erfahrener Lenkballonführer, und der russische Pilot Abramowitsch hatten sich einen Fernflug von Berlin-Tempelhof nach St. Petersburg vorgenommen. Hackstetter kannte Ostpreußen gut und Abramowitsch war ein bekannter Wright-Pilot. Gemessen an den damals gegebenen Möglichkeiten war es aber ein gewagtes Unternehmen. Der verwendete Wright-Doppeldecker war ein fliegender Drahtverhau mit zwei Propellern, die von einem Vierzylinder-95-PS-NAG-Motor angetrieben wurden. Dieser noch stark unterentwickelte Motor mit seinem ansehnlichen Gewicht war die Ursache zahlreicher Störungen und Notlandungen.

Im ersten fahlen Morgengrauen am 14. Juli 1912 wurde die Maschine nach sorgfältiger Überprüfung durch die Mechaniker aus dem Schuppen gezogen. Ein mit Ersatzteilen schwer beladener NAG-Lastwagen näherte sich rasselnd. Geführt von dem ostpreußischen Fahrer Ligorkas, sollte er den Flug begleiten. Zweiter Begleitmann war ein bewährter Mechaniker. Er sollte im Verlauf des Fernfluges genug Arbeit bekommen und er Fahrer mit seinen Kenntnissen der russischen Sprache oftmals Gelegenheit erhalten, diese während der langen Fahrt zu verwerten.



Wright-Doppeldecker um 1912. Mit einem Flugzeug dieses Typs unternahmen Hackstetter und Abramowitsch ihren Flug. Foto: AD

Start im Morgengrauen

Die beiden Luftfahrer nahmen auf den provisorischen Sitzen über der Vorderkante des unteren Flügels Platz. Sie waren dick vermummt, denn geschlossene Kabinen gab es zur damaligen Zeit noch nicht.

Um 3.30 Uhr in der Frühe wurden die Propeller angeworfen, der Motor lief. Ein gewichtiger Koffer mit Proviant fand noch Platz hinter den Piloten. Hackstetter hatte den besten Platz, er saß neben dem Motor und dem wärmenden Kühler. Ein nochmaliges Abschiednehmen, Abramowitsch gab Gas, und es ging ab nach Osten, dem 1510 Kilometer entfernten Ziel entgegen. Nach der üblichen Platzrunde bekam die Maschine auf zweihundert Meter Höhe schon den Gegenwind, der nahezu während des ganzen Fluges anhielt, zu spüren. In anderthalb Stunden Flugzeit kam das knapp hundert Kilometer entfernte nächste Ziel, Küstrin, in Sicht. Der immer stärker werdende Gegenwind hatte die Eigengeschwindigkeit des Doppeldeckers von fünfundachtzig Kilometern auf fünfzig herabgedrückt, eine Geschwindigkeit, die heute dem Autofahrer im Stadtverkehr erlaubt ist. Kaum waren die Piloten gelandet, als auch schon der Werkstattwagen anlangte. Mechaniker und Fahrer sahen gründlich den Motor durch.

Punkt zehn Uhr hob sich die Maschine wieder vom Boden ab. Inzwischen war die Luft bei zunehmendem Ostwind immer unruhiger geworden, denn die in der heißen Mittagssonne erwärmten Luftmassen erzeugten einen wahren Hexenkessel mit der nach unten stürzenden Kaltluft. Wie ein Ballett wurde der Zweidecker hin und her geworfen. Ganz schlimm wurde es, als Hackstetter mit gerunzelter Stirn mit dem gestreckten Finger nach unten deutete: Wälder, Hügelland und kleine Seen. Hier würde der Tanz erst richtig beginnen.

Erste Panne

Die Maschine war kaum noch ruhig zu halten, so daß der Pilot den Motor abschaltete und glatt neben dem kleinen Flecken Vietz landete; keine Kleinigkeit bei diesen Windverhältnissen. Vorgesehen war, bis Schneidemühl durchzufliegen. Als gegen Abend die Luft etwas ruhiger wurde, hätte mit etwas Glück das Ziel erreicht werden können, doch es kam anders. Nach neunzig Kilometer Flugstrecke setzten zwei Zylinder des Motors aus. „Schluß! Runter!" schrie Hackstetter und zeigte auf ein Stück freies Feld auf dem dann das Flugzeug auch sicher hingesetzt wurde.

Inzwischen langte wie vorgesehen der Werkstattwagen in Schneidemühl an, aber nirgends konnte der Fahrer etwas über den Verbleib der Piloten erfahren. Es war Sonntagsruhe, Post und Telegraph geschlossen. Dem Fahrer Ligorkas blieb nichts anderes übrig, als die Maschine zu suchen.

Kreuz und quer ging es durch die Landschaft. Von Dorf zu Dorf, von Hütte zu Hütte, bis man sie endlich frühmorgens, auf einem Feld bei Dreisen fand. Hungernd, frierend und schimpfend standen die Piloten daneben. Mechaniker und Fahrer des Wagens arbeiteten 16 Stunden hintereinander. Essen und Trinken wurden ihnen nach oben gereicht. Endlich waren die heißgelaufenen Zylinder wieder in Ordnung; der Weiterflug konnte erfolgen.

Mißtrauische Königsberger

Die nächste Etappe war Königsberg. Über Chojnice, Tczew, Marienburg und Elbing führte der Flug, immer in Nähe der Landstraße oder Bahnlinie. Die Maschine hielt sich gut, nur gelegentlich wurde zum Tanken zwischengelandet. Ligorkas war mit seinem Werkstattwagen stets zur Stelle. Der Doppeldecker kam kaum einmal außer Sicht; die Geschwindigkeit zwischen Flugzeug und dem NAG-Wagen war nahezu gleich.

Spät am Abend kamen die Türme von Königsberg in Sicht. In fünfhundert Meter Höhe ging es am Schloß vorbei nach Devau, dessen Ballonhalle das Ansteuern leicht machte. Vier Tage und Nächte hatte der Apparat im Freien, in der Luft, auf Wiesen und Feldern zugebracht, nun sollte er endlich einmal in einer geschlossenen Halle Unterschlupf finden.

Der Begleitwagen stand schon vor der Halle, als Abramowitsch den Motor abstellte und kurz davor aufsetzte. Aber statt einer freundlichen Begrüßung empfing die Flieger strenger Kommandoton. „Sie haben das Festungsgebiet überflogen!" wurde ihnen bedeutet. Die Ballonhalle war leer, aber das Flugzeug durfte nicht hinein. Öl und Benzin war faßweise da, aber die Flieger durften sich ihrer nicht bedienen. Abramowitsch war Russe, aber auch Mitglied des feudalen Kaiserlich Deutschen Aeroklubs, außerdem war von Berlin aus der Flug gemeldet worden, doch es half alles nichts. Nun saß Abramowitsch im Hotel und wurde von der Kriminalpolizei vernommen, während Hackstetter sich fast die Füße wundlief und alle Hebel in Bewegung setzte, um die Genehmigung zum Weiterflug zu erlangen. Überall begegneten ihm nur abweisende Gesichter. Dann kam wieder die Kriminalpolizei, verstärkt durch höchste Beamte, und steckten ihre Nasen zwischen alle Drähte, Holme und Ölrohre. Auch der Tank und der Wasserkühler wurden einer eingehenden Untersuchung gewürdigt und schließlich klopfte man Hackstetter sämtliche Taschen ab, ob er nicht etwa eine Bombe versteckt hätte. Schimpfen nützte nichts, die Piloten mußten gute Miene zum bösen Spiel machen, weil sie weiterfliegen wollten. Am Freitag waren sie gelandet, und die Maschine stand immer im Freien in Devau vor der leeren Halle. Auch am Sonntag war wegen der fehlenden Starterlaubnis an den Weiterflug nicht zu denken.

Inzwischen hatte es sich in Königsberg herumgesprochen, daß ein „Aeroplan" in Devau herumstehe. Die Insassen seien russische Spione. In Scharen strömten die Einwohner nach Devau, um wenigstens den Flugapparat — damals noch etwas Seltenes — anstunen zu können. Inzwischen wurde jedoch die Erlaubnis erteilt, den Doppeldecker in der leeren Ballonhalle unterzustellen. Bewacht von Soldaten hantierte der Monteur am Apparat herum, argwöhnisch beobachtet. Andere Soldaten hatten Mühe, die neugierigen Zuschauer zurückzudrängen, die immer wieder versuchten, ein Blick auf die Maschine zu erhaschen.

Endlich Starterlaubnis

Irgenwie klappte es schließlich doch noch mit der Genehmigung zum Weiterflug. Höchste Dienststellen aus Königsberg hatten sich eingeschaltet, nachdem Abramowitsch im Hotel von militärischen Stellen eingehend verhört wurde und auch die Kriminalpolizei nichts Verdächtiges gefunden hatte. In der Nacht vom Sonntag zum Montag hatten die Fernflieger die Genehmigung zum Weiterflug in Händen. Der Wright-Doppeldecker war inzwischen von den Mechanikern — auch Ligorkas mußte mithelfen — genau überprüft worden und mit Benzin und Öl betankt.

Szillen: Hund als Unfall-Ursache

Nun ging es ab in Richtung Riga. Eine kleine Schleife über dem Flugplatz Devau zeigte schon, daß die Luft sehr unruhig war. Nach einer halben Stunde Flug verdunkelte sich der Himmel. Der Sturm jagte grauschwarze Wolken den Fliegern entgegen und wirbelte das Flugzeug wie ein Blatt auf und nieder, hin und her. Von der Erde ist nichts zu erkennen. Nach einer Stunde lösten sich die Gewitterballen auf, eine Eisenbahnlinie wurde erkennbar. Hell glänzte das kleine rote Dach einer Eisenbahnstation. Auf der Station mußte der Ortsname stehen. Abramowitsch drehte eine Schleife über dem Wald in geringer Höhe, da zwang ihn eine Fallbö zur Landung. Glücklich rutschte der Aapparat gerade noch über einen breiten Graben, dann stand er still.

Menschen, die vielleicht noch nie ein Flugzeug gesehen hatten, eilten herbei — und Hunde. Als die Piloten nach einer Weile wieder starten wollten, schüttelte der Apparat — ein Stück des linken Propellers war abgesprungen. Aus war es vorerst mit dem Weiterfliegen. In Berlin wurde telegraphisch ein neuer Propeller bestellt.

Das Rätsel mit dem abgesprungenen Propellerstück löste sich am nächsten Tag, als ein Hundebesitzer mit Schadenersatz für seinen verletzten Dorfköter an die Flieger herantrat. Hackstetter sagte nur: „Bezahlen Sie den zerstörten Propeller, und dann bezahle ich Ihr Hundsvieh!" Der Mann verließ fluchtartig das Feld und ward nicht mehr gesehen.

Zwei Tage saßen die Männer im schönen ostpreußischen Städtchen Szillen fest, dann traf der bestellte Propeller ein. Von den gastfreundlichen Einwohnern Szillens schied man im besten Einvernehmen. Es waren zwei schöne, abwechslungsreiche Tage, die die Fernflieger und Fernfahrer in dem freundlichen Ort verlebten.

Endlich ging es nun der russischen Grenze entgegen. Abramowitsch flog zur Sicherheit in sechshundert Meter Höhe über die Grenze und dann zum von den Russen vorgeschriebenen Landeplatz Tauroggen. Die dortigen Zollbehörden ließen das Flugzeug und den inzwischen eingetroffenen Kraftwagen mit den Ersatzteilen unbeanstandet passieren — es waren damals andere Zeiten. Am nächsten Tag erreichen die Flieger Schaulen.

Beim Probelauf hörte Hackstetter einen ohrenbetäubenden Lärm. Als er sich umdrehte, sah er einen Funkenregen, der vom Motor wegsprühte. Das Schwungrad war aus der Nabe gebrochen und beim Nähersehen stellte man fest, daß auch die Kurbelwelle Risse zeigte. Es blieb nichts anderes übrig, als vom Werk einen neuen Motor zu bestellen.

Während des Wartens waren die Piloten Gast beim Fürsten Krapotin auf dessen Besitztum in der Nähe von Riga. Nach dem Einbau des neuen Motors wurde bei nun etwas schwächeren Gegenwind in Richtung St. Petersburg gestartet. In Stop Adsel hatte ein sportbegeisterter Baron inmitten einer Wildnis eine Oase für Autofahrer eingerichtet. Ausgerechnet dort versagte wieder einmal der Motor. Die Folge war eine Notlandung. Verrußte Zündkerzen waren daran schuld. 165 Kilometer entfernt lag das nächste Ziel Pskow. Nach knapp zwei Stunden setzte der telefonisch angesagte Doppeldecker auf dem kleinen Platz auf. Eine infernalische Militärmusik spielte die Begrüßungshymne, und der kleine Hackstetter wurde von kräftigen Soldatenfäusten vor lauter Begeisterung wie ein Federball immer wieder hochgeschleudert.

Als die Maschine zum Weiterflug vom Boden abhob, setzte der Motor aus, und mit Mühe und Not gelang es Abramowitsch vor der begeistert herbeiströmenden Menge die Maschine herunterzudrücken, wobei die Flächenenden beschädigt wurden. Es wurden in Berlin neue angefordert und nach drei Tagen war der Flugapparat wieder startklar. Zwei Stunden nach dem Start saßen die Piloten 35 Kilometer weiter wieder fest, und zwar bei Luga, im knietiefen Moor. Ein Riß im Vergaser war die Ursache. Nachdem die Maschine unter Mithilfe von Bauern auf die Landstraße geschleppt worden war, konnte der Schaden rasch behoben werden. Weiter ging es nach Gatschina, einem ausgebauten russischen Flugplatz. Offiziere des Zaren versorgten Maschine und Piloten.

Die letzte Etappe

Am nächsten Morgen starteten die Flieger zur wirklich letzten Etappe, nach St. Petersburg. Die Stadt selbst durfte nicht überflogen werden, außerdem mußte der Finnische Meerbusen, also etwa fünfzehn Kilometer Wasser, überquert werden. Trotz des hustenden Motors wurde auch das geschafft, und sechshundert Meter über dem Stadtrand stellte Abramowitsch den Motor ab, um glatt im eleganten Gleitflug im erstrebten Ziel aufzusetzen. Die beiden Fernflieger fielen sich in die Arme, umbraust vom Jubel tausender Zuschauer.

Trotz Anerkennung der sportlichen Leistung dieses Fluges versäumte es die Presse nicht, auf die verkehrstechnische Unzulänglichkeit der Flugzeuge hinzuweisen. Vierungzwanzig Tage Reisezeit sei eben zuviel. Dabei wurde übersehen, daß die reine Flugzeit nur etwas über neunzehn Stunden betragen hatte. Jedenfalls verdient der Mut, mit dem sich die Piloten in das mehr als gewagt anzusehende Unternehmen stürzten, volle Anerkennung.

Abramowitsch blieb noch eine Weile in Rußland. Er ist kurz nach seiner Rückkehr in Johannisthal bei einem Flug mit der russischen Fürstin Schakowskoy als Flugschülerin, tödlich abgestürzt. Sein Grab auf dem Friedhof ist eingeebnet. Regierungsbaumeister Hackstetter lebte noch lange in Würzburg. Immer wieder schilderte er seinen Zuhörern seine Erlebnisse, und nie vergaß er zu erwähnen, wie ihm Ostpreußen gefallen habe. Besonders gern erinnerte er sich der schönen Tage in Szillen mit seinen freundlichen Einwohnern. **Curt Möbius**

Ostseebad Kahlberg

Märchen zwischen See und Frischem Haff

Unter unseren heimatlichen Ostseebädern war Kahlberg sicher eines der schönsten. Seine Lage zwischen Haff und See bot einen ganz besonderen Reiz. Unvergleichlich schön war der Blick von den bewaldeten Dünen der Nehrung über das Haff zu dem lieblichen Hügelland der gegenüberliegenden Küste mit dem Städtchen Tolkemit, dem kaiserlichen Gutshaus in Cadinen und dem in der Ferne aufragenden Dom Unserer Lieben Frau in Frauenburg.

Kahlberg besaß viele Freunde. Sein ausgeglichenes Klima, das es seiner geschützten Lage verdankte, die Mischung von See- und Waldluft übten eine besondere Anziehungskraft aus. Es war Seebad und Luftkurort zugleich. Daß man den Weg übers Wasser nehmen mußte, bot vielen ein besonderes Vergnügen. Am stärksten profitierten davon die Elbinger. Die Dampfer der Reederei Zedler brachten die Reisenden in eindreiviertel Stunden auf dem Fluß und über das Haff an ihr Ziel.

Wer sich aber nicht so lange dem Wasser anvertrauen wollte, — denn auch unser Haff konnte seine Tücken haben —, fuhr mit der „Stint", der Haffuferbahn, bis nach Tolkemit und bestieg dort den Dampfer.

Auch die Königsberger konnten direkt auf dem Wasserwege Kahlberg erreichen. An Wochentagen hielt der Dampfer „Phönix" der Reederei Meyhöfer, der zwischen Königsberg und Danzig verkehrte, regelmäßigen Verkehr nach Kahlberg aufrecht. Natürlich führten außer diesen im Linienverkehr eingesetzten Schiffen während der Sommermonate noch manche andere Gesellschaften Vergnügungsfahrten durch.

Gleich an der Hauptmole lag der „Schwarze Walfisch", ein beliebtes Gasthaus, in den mancher vor der Heimfahrt noch ein Weilchen einkehrte, um den reizvollen Blick auf das Wasser und die gegenüberliegende Festlandsküste zu genießen. Bei der Ankunft nahm man meist davon Abstand und schritt gleich dem großen Lindenbaum zu, dessen Blüten zur Sommerszeit die Luft mit balsamischem Duft erfüllten, und bog dann in die „Prachtstraße" des Ortes, die „Bellevuestraße", ein, an deren Eingang das Logierhaus „Wrangel" lag. Mancher legte noch in der Molkerei Schroeter in der gleichen Straße eine Kaffeepause ein, wo es so herrliche Walderdbeeren mit Schlagsahne gab. Kinder bevorzugten gern ein Glas Buttermilch mit Schlagsahne, eine Spezialität dieses Hauses. Zuletzt hatte die Molkerei ihren Betrieb in den „Walfisch" verlegt, der damit zum Bedauern vieler alter Besucher seinen einstigen Charakter eingebüßt hatte. Am Ende der kurzen Bellevuestraße, wo das „Rheingold" stand, das mit seinem Tanzbetrieb ein wenig aus dem Rahmen des ruhigen Badeortes fiel, schlugen die meisten Ausflügler kurz vor dem Kurgarten, über dem sich auf einer Höhe das Kurhaus „Belvedere" erhob, gleich den Weg zur hohen Mitteldüne ein. Oben auf der Höhe lag der „Kaiserhof", mit seinen 90 Betten das größte Hotel des Ortes, der aber mit seiner pompösen Aufmachung nicht so recht zum sonstigen Charakter des Ortes paßte.

Aus der Geschichte des Bades

Daß Kahlberg sich zu einem Seebad entwikkelt hatte, verdankte es dem Unternehmungsgeist Elbinger Kaufleute. Zur Ordenszeit hatte hier nur ein Krug gestanden. 1424 hatte der Elbinger Komtur Heinrich Hold dem Niklas Wildenberg eine Kruggerechtigkeit verliehen. Fischer gab es nur verstreut in der Gegend. Auch Liep, das später mit Kahlberg zu einem Gemeinwesen vereinigt wurde, existierte damals noch nicht. Der Name bezeichnete ursprünglich nur eine Linde (prußisch:: lipe), die als Kennzeichen der Grenze zu Pommerellen erwähnt wurde. Da die Frische Nehrung schon zur Ordenszeit eine viel benutzte Verkehrsstrecke bildete, kam den Krügen auf ihr eine große Bedeutung zu. Diese wuchs noch, als in den späteren Jahrhunderten eine vierspännige und eine reitende Post von Berlin über Danzig und die Nehrung nach Königsberg verkehrten. Der erste bekannte Posthalter in Kahlberg war ein gewisser Schmidt, der die Station zu Anfang des 19. Jahrhunderts übernommen hatte. Seine Posthalterei, die gleichzeitig Gasthaus war, lag an der Stelle, wo später die Aktiengesellschaft Kahlberg ihr Direktionsgebäude „Bellevue" hatte.

Schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts kamen einzelne Badegäste aus Elbing und Braunsberg auf Segelschiffen oder Booten herüber nach Kahlberg. Sie wohnten in den beiden Schmidtschen Häusern, deren jedes zwölf Fremdenzimmer enthielt. Damals waren nur vier Fischer in Kahlberg ansässig. Schmidt hatte für seine Gäste einen Weg zur See anlegen lassen, der später nach seinem Schwiegersohn der Leriquesche Seeweg genannt wurde.

Elbinger Kaufleute, die 1828 einen Dampfer namens „Copernikus" erworben hatten, setzten ihn auch für den Verkehr zur Nehrung ein. Als er aber bereits 1831 bei einem heftigen Sturm strandete, mußten die Fahrten eingestellt werden. Doch die Kaufleute ließen sich nicht entmutigen. 1839 taten sich fünf von ihnen zusammen und bezogen im folgenden Jahr ein eisernes Dampfschiff aus England, die „Schwalbe", dem ein Jahr später der „Falke" folgte. Diese beiden Schiffe, die im regelmäßigen Verkehr zwischen Elbing und Königsberg eingesetzt waren, führten in den Monaten Juli bis September auch Fahrten nach Kahlberg durch. Da diese Fahrten sich großer Beliebtheit erfreuten, kauften die Eigentümer der beiden Dampfboote 1842 von der Stadt Danzig, der die Nehrung bis Narmeln gehörte, fünf Morgen Land und erwarben 1844 weitere acht Morgen zu Erbpachtrechten. Gleich nach dem Erwerb der ersten Parzelle begannen sie mit dem Bau eines Kurhauses auf einer Haffdüne, das 1843 unter dem Namen „Belvedere" eröffnet wurde. Vor der Südseite des Kurhauses, von dem man einen weiten Blick über das Haff bis zur gegenüberliegenden Küste hatte, legte man Gartenterrassen an. Die dazu benötigte Erde wurde unter großen Kosten auf Schiffen von der anderen Seite des Haffes herübergebracht. Am Fuße der Terrasse wurde ein kleiner Kurgarten geschaffen, den man mit Statuen griechischer Götter schmückte. So entstand mitten in der Sandwüste eine Anlage, die das Entzücken aller Badegäste hervorrrief.

Bald begann man zur Unterhaltung des Publikums Musikveranstaltungen und Tanzvergnügungen, sogenannte Reunions, einzuführen. Am Strand wurde eine Badeanstalt eingerichtet, die aus einem Herren- und einem Damenbad bestand, die 800 Schritt voneinander entfernt waren. Die Badeeinrichtung war primitiv, sie bestand lediglich aus einem mit Pfählen und Seilen eingezäunten Badeplatz. Badezeit war von 6 bis 13 Uhr und von 16 bis 19 Uhr. Bezeichnend für die damalige Zeit war die Anordnung, daß Dienstboten nur vor 6 Uhr morgens und in der Mittagspause baden durften.

Rückschlag

Da trat ein Ereignis ein, das dem verheißungsvollen Anfang schweren Abbruch tat. Durch die Eröffnung der Ostbahn im Jahre 1853 wurde das Reedereigeschäft des Konsortiums so erschüttert, daß es sich auflöste und sich gezwungen sah, seinen Besitz zu verkaufen. Eine neue Gruppe von Geschäftsleuten erwarb das Seebad. Da sie jedoch auch das Dampfschiff „Schwalbe" übernahmen, konnte der regelmäßige Fahrverkehr aufrechterhalten werden. Das Seebad hatte sich inzwischen so weit gefestigt, daß man im Jahre 1865 weitere Landerwerbungen vornehmen konnte, die bis zum Jahre 1873 auf 60 Hektar anwuchsen.

Eine große Erleichterung für die Besucher von Kahlberg war es, daß die neuen Besitzer die Erbauung einer hölzernen Landungsbrücke ins Werk setzten. Bis dahin hatten die Passagiere immer ein- und ausgebootet werden müssen. Die neue Brücke, die sich an der Stelle der heutigen Aktienmole befand, ragte 600 Fuß ins Haff hinein. Von ihr führte ein mit einem Geländer versehener Steg ans Land. In jedem Herbst wurde sie des Eisgangs wegen abgebrochen und im Frühjahr wieder aufgebaut. Von diesem Landungssteg gelangte man auf dem erwähnten Leriqueschen Seeweg oder einem weiter westlich gelegenen Fußweg, der zu den Badebuden der Gesellschaft führte, an den Strand. Dieser war des Sandes wegen mit Brettern belegt.

Die Zahl der Kurgäste hatte sich inzwischen erhöht. Waren es 1834 erst 365 Personen gewesen, die den neu geschaffenen Badeort aufgesucht hatten, so war ihre Zahl auf 528 im Jahre 1847 gestiegen, und 1857 waren es sogar schon 814. Die Fischer standen den Eigentümern des Bades ablehnend gegenüber, vor allem seit durch die Errichtung des Landungssteges ihnen der Verdienst für das Ein- und Ausbooten verlorengegangen war. Um die Badegäste zu ärgern, gingen sie ihrer Fischerei gerade zu der Zeit und an der Stelle nach, wo die Damen badeten. 1858 mußte die Stadt Danzig, der der Strand gehörte, ausdrücklich in dem Badereglement folgendes Verbot aussprechen: „Jede unbefugte, eine Verletzung des Anstandes und der Schamhaftigkeit bekundende Annäherung an die Badestellen ist bei einer Strafe bis zu 5 Talern oder verhältnismäßiges Gefängnis untersagt."

Im Jahre 1871 bildete sich unter Führung des Elbinger Rechtsanwalts Max von Forkenbek und des Werftbesitzers Ferdinand Schichau die „Aktiengesellschaft Kahlberg", die bis zum Ende des letzten Krieges bestand. Sie kaufte das Belvedere und mehrere Hotels, erwarb umfangreichen Grundbesitz und baute in der Folgezeit die Einrichtungen des Ortes aus. 1878 wurde an der Vordüne ein Warmbadehaus errichtet, das 1913 erneuert wurde, 1904 wurden die Tennisplätze angelegt, im gleichen Jahre erfolgte der Anschluß an die Haffuferbahn, indem man den Dampfer „Tolkemit" einsetzte und erbaute 1905 die Aktienmole, der zwei Jahre später die Errichtung der Zedlermole folgte. 1905 begann man den Bau des großen Hotels „Kaiserhof" am Eingang des Höhenweges.



Kahlberger Strandpromenade mit Blick auf die Danziger Bucht — Foto: Mauritius

Die meisten der alten Hotels und Logierhäuser lagen in der Bellevuestraße oder in ihrer Nähe. Sie waren in der Hauptsache während der sogenannten Gründerjahre entstanden. 1872 hatte die Gesellschaft das Leriquesche Grundstück, an der Stelle der alten Posthalterei gelegen, erworben. Als es 1876 abbrannte, errichtete man an der gleichen Stelle das Logierhaus „Bellevue", in dem die Badedirektion ihren Sitz nahm. Lerique hatte sich unterdessen am Ende der Bellevuestraße ein eigenes Hotel erbaut, das zu unserer Zeit „Rheingold" hieß.

Kahlberg war im Laufe der Zeit eine beliebte und gern aufgesuchte Sommerfrische geworden. Bis zum Ersten Weltkrieg war die Zahl der Kurgäste auf 5000 gestiegen. Dann aber gab es einen Rückschlag in der Entwicklung des Bades. Der unglückliche Ausgang des Krieges zwang Frau Ziese, die Erbin der Schichauwerke, die die Mehrheit des Aktienkapitals der Badegesellschaft besaß, aus dem Unternehmen auszuscheiden. Sie stiftete 1920 ihren Anteil von 637 000 Mark der Stadt Elbing, die damit die eigentliche Besitzerin des Bades wurde. Freilich war die Übernahme des Besitzes für sie mit großen Kosten verknüpft. Noch im gleichen Jahre mußte sie 600 000 Mark aufwenden, um den Dampferverkehr aufrechtzuerhalten und ein neues großes Kaltbad zu errichten. Im folgenden Jahre mußte sie weitere große Ausgaben machen, um Waldwege zu schaffen und vor allem die 1600 Meter lange Strandpromenade auf der Vordüne auszubauen.

Es dauerte nicht lange, und es kamen wieder so viele Kurgäste wie vor dem Kriege. Die ansässige Bevölkerung betrug zuletzt etwa 700 Seelen.

Im Nehrungswald

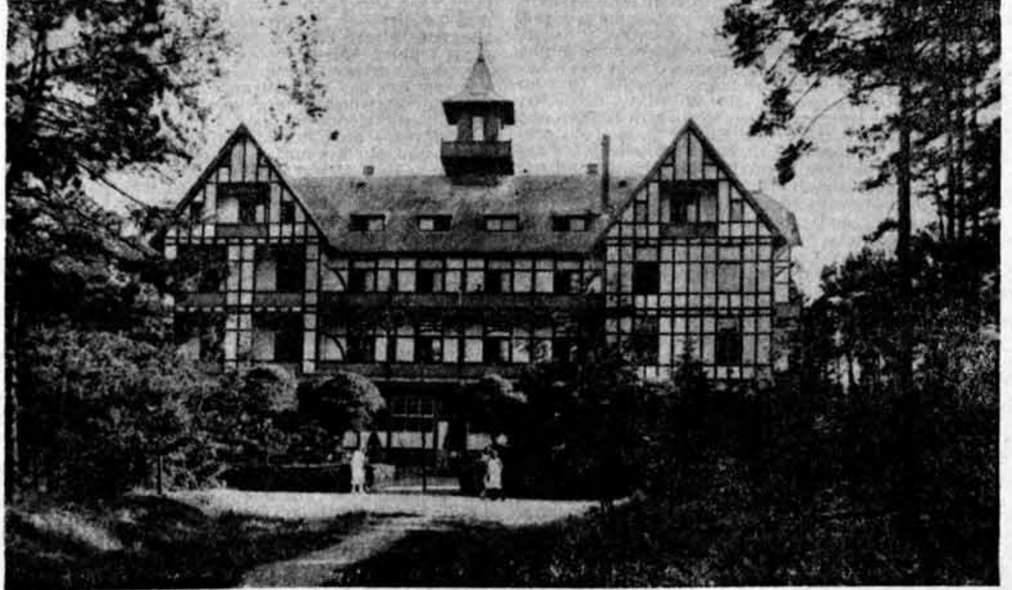
Zu einer richtigen Sommerfrische in einem Ostseebad gehörte für uns unbedingt auch Wald, und der war glücklicherweise in Kahlberg vorhanden. Alter Hochwald reichte von Westen her bis an den Ort. Ein beliebter Spaziergang war der Weg durch die „Kaddigschweiz", jenes abwechslungsreiche Terrain von Kuppen und Sandrücken, das mit hohen Kiefernbäumen bestanden war, unter denen stattliche Wacholdersträucher wuchsen. Wenn man seinen Weg dann noch ein wenig ausdehnte, gelangte man zum gleichfalls mit Wald bedeckten Blocksberg, der höchsten Dünenkuppe der ganzen Gegend.

Man traf nur wenige Menschen unterwegs, besonders wenn man die Waldpfade abseits der Hauptstraße benutzte. Noch mehr war das der Fall, wenn man seine Schritte zum Walde ostwärts des Dorfes lenkte. Bis etwa 1880 hatte hier die Sandwelt der Dünen geherrscht, aber inzwischen war ein schöner Wald herangewachsen, der außer unserer heimatlichen Kiefer noch so manche ausländische Koniferen enthielt. Nach einer halben Stunde Weges erreichte man das „Kamel", die Kuppe einer hohen Düne, die ihren Namen nach ihrem buckligen Aussehen erhalten hatte. Von dem Aussichtsturm auf ihrer Höhe hatte man einen prachtvollen Blick auf die weite See, sowie den langgestreckten Streifen der Nehrung und die Fläche des Haffs, an dessen Horizont sich die Ortschaften an der Passargemündung abzeichneten. Die Senke am Fuße der Düne ließ erkennen, daß hier einst die Wasser der See und des Haffs miteinander in Verbindung gestanden hatten. Es war die Stelle des ehemaligen „Kalenberger Tiefs", des ältesten beglaubigten Tiefs der Frischen Nehrung, das aber bereits zwischen 1309 und 1311 zu versanden begonnen hatte.

Überrascht war der Wanderer, wenn er nach dem Abstieg plötzlich mitten in der Welt der Dünen auf einen Misch-Laubwald stieß, der in der Hauptsache von Erlen gebildet war. Es war die „Zitronen-Glob", eine jener im Volksmund Globben genannten Stellen, die sich in den tieferen Lagen der Nehrung, wo der Boden stets feucht war, vorfanden. Außer vereinzelten Kiefern und Fichten gab es hier Birken und Eichen, zu denen sich von Sträuchern Berberitze, Faulbaum und Eberesche gesellten.

Auch uns, denen es im Augenblick verwehrt ist, die einstige Stätte froher Zeiten aufzusuchen, mag die Erinnerung an den Ort bleiben, der die Freude an den erfrischenden Bädern in der See mit der Stille und der Ursprünglichkeit der Natur verband, wie der Erholung suchende Mensch sie sich wünschte.

Dr. Georg Mielcarczyk



Das Hotel „Kaiserhof" — Foto: Wollstern

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen ...

DIE KARTEI DES HEIMATKREISES BRAUCHT DEINE ANSCHRIFT
MELDE AUCH JEDEN WOHNUNGSWECHSEL
Bei allen Schreiben an die Landsmannschaft immer die letzte Heimatstadt angeben.



3./4. August
Heiligenbeil. Hauptkreistreffen mit der Jubiläumsfeier „600 Jahre Rosenberg am Frischen Haff" in der Patenkreisstadt Burgdorf (Han).

3.—6. August
Fischhausen, Seestadt Pillau. Haupttreffen in Eckernförde.

24./25. August
Königsberg-Land. Haupttreffen in Minden.

1. September
Ebenrode/Stallupönen. Kreistreffen in Ahrensburg (Holst), Lindenhof.
Johannisburg. Kreistreffen in Dortmund, Reinoldi-Gaststätten.
Pr.-Holland. Kreistreffen in Hagen (Westf), Haus Donnerkuhle.
Schloßberg. Kreistreffen in Göttingen, Hotel Deutscher Garten.
Tilsit-Stadt. Kreistreffen in Wuppertal.

15. September
Fischhausen. Haupttreffen in Pinneberg.
Lötzen. Jahreshaupttreffen in Neumünster, Parkrestaurant Forsthaus.
Memel, Heydekrug, Pogegen. Kreistreffen in Hannover, Casino-Saal.
Ortelsburg. Jahrestreffen in Essen, Städt. Saalbau, Huysenallee 53/57.
Osterode. Kreistreffen in Osterode (Harz), Kurpark.
Rößel. Kreistreffen in Frankfurt (Main).
Tilsit-Ragnit. Patenschaftstreffen der Breitensteiner in der Patenstadt Lütjenburg (Ostholst).

21./22. September
Ebenrode/Stallupönen. Kreistreffen in Hannover.

22. September
Goldap. Kreistreffen in Essen-Steele.
Gumbinnen. Kreistreffen in Hamburg, Mensa.
Heilsberg. Kreistreffen in Köln.
Johannisburg. Kreistreffen in Hamburg, Mensa.
Rößel. Kreistreffen in Köln, mit dem Kreis Heilsberg.

28./29. September
Insterburg. Haupttreffen in Krefeld.

Allenstein-Land

Ein Fund für die Heimatstube

Lm. Wilh. Schlicker, heute 6671 Simmern (Dau) über Kirp, Rathausstraße 29, sandte ein Paket mit unersetzlichen Werken aus der Heimat. Er war Landwirt und diente aktiv vor dem Ersten Weltkriege bei der Artillerie, bei der er nach seiner Wehrpflicht als Berufssoldat blieb. Im Ersten Weltkrieg hat er es bis zum Offizier-Stellvertretre gebracht.

Nach seinem Ausscheiden kam er als Versorgungsanwärter hier im Westen zur Bundesbahn, von der er als Oberinspektor pensioniert wurde. Da er eine andere Auffassung als die heutigen Kommunikationsmittel von der Heimat hat, sandte er uns seine Sammlungen zur Überlieferung an die Nachwelt. Hierfür gebührt Lm. Schlicker öffentlicher Dank. Da Beispiele anregen sollen, wird diese Tat zur Nachahmung empfohlen.

Heimatbuch

Nach vielen fast unüberwindlichen Hindernissen ist es, auch mit Hilfe unseres Patenkreises Osnabrück-Land, nun soweit, daß unser Buch im Oktober gedruckt werden kann. Es wird 400 Seiten stark, mit vielen Bildern und einer Faltkreiskarte im Anhang. Es kostet im Vorverkauf netto etwa 15 DM. Vorbestellungen werden weiter unter Angabe auch der Heimatadresse entgegengenommen. Das Buch dürfte für viele Landsleute ein willkommenes Weihnachtsgeschenk werden.

Bruno Krämer, Heimatkreiskartei
3012 Langenhagen, Haus Wartenburg

Angerapp

Rittergutsbesitzer Hugo Rabe †

Am 29. Juni entschlief nach langem, mit großer Geduld getragenem Leiden Hugo Rabe, letzter Herr auf Ernstburg und Curland, letzter Patron der Kirche zu Trempen, Krs. Angerapp.

Ein Leben fand seine Vollendung. Mit ihm ging ein über unseren Heimatkreis hinaus bekannter Landwirt von uns. Ein aufrechter Mann, der seiner angestammten Heimat bis zum Tode ergeben war. Trotz der Vertreibung ungebeugt, stellte er sich auch in den Dienst unserer Kreisgemeinschaft. Von 1950 ab zunächst Bezirksbeauftragter für Trempen, wurde er für diesen Bezirk in den Kreistag Angerapp gewählt. Hier wirkte er zum Wohle der Kreisbewohner durch seinen Rat und seine reiche Erfahrung. Erst die schwere Krankheit ließ ihn 1962 seine Tätigkeit für uns einstellen.

Am 2. Juli nahmen Angehörige, Freunde und der Vertreter des Kreises Angerapp in einer ergreifenden Trauerfeier von ihm Abschied. Der letzte Pfarrer von Trempen, Pastor Murach, würdigte das Leben und Wirken des Entschlafenen in Ernstburg und für die Kirchengemeinde Trempen. Er ließ die Erinnerung an die Heimat vor uns neu erstehen. Auf dem Friedhof seines letzten Wohnortes, Rheinbach bei Bonn, wurde er zur letzten Ruhe gebettet.

Den Einwohnern des Kreises Angerapp bleibt er unvergessen.

Karl-Heinz Czerlinski, Kreisvertreter
401 Hilden, Mozartstraße 37

Bartenstein

Kreistreffen und 100-Jahr-Feier der Feuerwehr am 6. Oktober in Bochum

Beherzte und auf das Wohl der Stadt bedachte Männer gründeten im Jahre 1868 in Bartenstein eine Freiwillige Feuerwehr. Sie war die erste in Ostpreußen. Der Anfang war gemacht, andere Städte folgten, selbst Städte im Westen des Reiches wurden überflügelt (Bo.-Langendreer 1873). Generationen von Feuerwehrmännern haben seitdem in treuer Pflichterfüllung und selbstlosem Einsatz in Feuersnöten ihren schweren und oft lebensgefährlichen Dienst getan, bis 1945 durch die Vertreibung alles ein jähes Ende fand.

Die 100jährige Wiederkehr des Gründungstages — der der Buß- und Bettag gewesen sein soll — erfüllt uns mit Dankbarkeit für den selbstlosen Einsatz an Kraft, Zeit und oft auch Leben dieser Männer der Wehr und verpflichtet uns, ihrer in Achtung und Ehrfurcht würdig zu gedenken. Treue um Treue. Darüber hinaus hatte die Freiwillige Feuerwehr auch ihre kulturelle Bedeutung für das Leben unserer Stadt, wie der Männerturnverein, der Männergesangverein, die Schützen-Gilde und das Rote Kreuz. In Anbetracht einer 700-jährigen deutschen Geschichte unserer Heimat ist die Gründung vor 100 Jahren auch von heimatgeschichtlicher Bedeutung. Deshalb soll diese geschichtliche Tatsache in einer Gedenkfeier beim Heimattreffen am 6. Oktober in Bochum im breiteren Raum am Vormittag gewürdigt werden. Am Nachmittag wird durch Lied, Spiel und Tanz an den Erntedank zu Hause erinnert.

Für die Feierstunde am Vormittag haben die Vereinigung der Freiwilligen Feuerwehr in Ostpreußen, die Berufsfeuerwehr Bochum und die hiesige Freiwillige Feuerwehr ihre Beteiligung zugesagt. Mit Abordnungen und Spielmannszug, mit Begrüßungs- und Glückwunschansprachen, mit Ausstellungen und evtl. Vorführung moderner Löschgeräte wird zur Ausgestaltung unserer Jubiläumsfeier viel beigetragen. Von der Geschäftsstelle der ehem. Prov. Feuerwehr in Dortmund werden wertvolle Bilddokumente gezeigt.

Es ist nun unsere Aufgabe, noch vorhandene Fotos und andere Bilder, die die Flucht überstanden haben, zu reproduzieren und auch Dokumente zu kopieren, alles in zweifacher Ausfertigung, eine für die Ausstellung und das Archiv des Prov. Feuerwehrverbandes, die andere Ausfertigung für unsere Heimatstube in der Patenstadt Nienburg. Sollten nichttragbare Unkosten entstehen, so wird gebeten, die Rechnung den Bilddokumenten beizulegen, um nach Möglichkeit die Kosten zu erstatten.

Und nun meine lieben Heimatfreunde und Kameraden der Freiwilligen Feuerwehr in den Städten und Landgemeinden des Kreises: Sie sind alle zum Jubiläumsappell aufgerufen, so wie es auch zu Hause gewesen wäre. Ihrer treuen Dienste soll mit einer besonderen Anerkennung gedacht werden.

Zur personellen Erfassung der ehem. Mitglieder der Freiwilligen Feuerwehr in Bartenstein Stadt und Kreis geben Sie bitte auf einer Postkarte folgende Angaben: Name, Vorname, Geburtstag, jetzige Anschrift, letzter Wohnort im Kreis Bartenstein, letzter Wehrführer, Bericht über Gründungsjahr, Ausrüstung mit Spitzen und Löschgeräten, Fahrzeugen, Uniform, Überlassung von Bilddokumenten: ja / nein, welche Nachrichten aus der Heimat liegen über die Feuerwehr Bartenstein heute vor?

Alle Zusendungen, liebe Heimatfreunde, werden wegen der erforderlichen Vorarbeiten umgehend erbeten an: Erwin Lange, 463 Bochum-Langendreer, Grabeloh 200.

Urlaub des Kreisvertreters

Wie schon seit Jahren werde ich meiner verschiedenen Rheumaleiden wegen eine Kur im Staatsbad Nenndorf nehmen, und zwar den ganzen Monat August über. In dieser Zeit wird mich mein Stellvertreter Hermann Zipprick, Lübeck, Leuschnerstraße 1, vertreten. Er kann nur allgemeine dringende Fragen beantworten, aber keine Auskunft aus der Kreiskartei geben. Diese habe ich selbst aufgebaut und auch allein verwaltet. Insofern bitte ich meine Bartensteiner Heimatkameraden um Geduld, da ich eine Antwort doch nicht geben kann.

Bruno Zeiß, Kreisvertreter
31 Celle, Hannoversche Straße 2

Fischhausen

Seestadt Pillau

Zu der Feier am Kurfürstendenkmal in Eckernförde am Sonntag, 4. August, werden für ganz Alte und für Gebrechliche Sitzbänke aufgestellt.

Fritz Goll, 233 Eckernförde, Diestelkamp 45
E. F .Kaffke, 2057 Reinbek, Kampstraße 45

Goldap

Jahreshaupttreffen in Stade

Mit einer Beteiligung von etwa neunhundert Personen fand das Jahreshaupttreffen der Kreisgemeinschaft Goldap am 15. und 16. Juni in Stade statt und brachte erneut die herzliche Verbundenheit von Patenkreis und -stadt Stade mit den Goldaper Landsleuten zum Ausdruck. Ein Arbeitsgespräch am Sonnabendvormittag zwischen Vertretern von Landkreis Stade und Stadt Stade und dem Vorstand der Kreisgemeinschaft Goldap diente der Vertiefung der Patenschaftsarbeit im Hinblick auf die bevorstehende Vierhundertjahrfeier der Stadt Goldap sowie der Einrichtung einer Heimatstube. Der gegenseitige Gedankenaustausch führte zu einem fruchtbaren Gespräch, bei dem sich die Patenschaftsträger gegenüber allen Anregungen sehr aufgeschlossen zeigten.

In der anschließenden Mitgliederversammlung stand satzungsgemäß die Neuwahl des Kreisvertreters und seines Stellvertretres auf dem Programm. Ohne Gegenstimmen oder Stimmenthaltungen kam es einmütig zur Wiederwahl des bisherigen Kreisvertreters Dr. H. E. Toffert und seines Stellvertreters E. Kaut. Damit unterstrich die Versammlung das uneingeschränkte Vertrauen zu beiden Landsleuten und dankte gleichzeitig Kreisvertreter Dr. Toffert für die bisher unermüdlich geleistete Arbeit, die in dem vorbildlichen Patenschaftsverhältnis sichtbaren Ausdruck findet.

Im Geschäftsbericht wurde besonders auf die Notwendigkeit einer verstärkten Jugendarbeit hingewiesen und warnend herausgestellt, daß jede Heimatarbeit nutzlos und zum Scheitern verurteilt sei, wenn es nicht gelinge, die Jugend für die friedlichen Bestrebungen der Vertriebenen zu gewinnen. Im Vorstand der Kreisgemeinschaft Goldap wurde dieses Problem frühzeitig erkannt. Schon immer galt auf allen Treffen der teilnehmenden Jugend die ganze Aufmerksamkeit des Vorstandes und der älteren Landsleute. Auch der Landkreis Stade hat durch großzügige Unterstützung mit Freizeiten und Ferienlagern seit mehr als einem Jahrzehnt der Jugendarbeit breitesten Raum gewidmet. Mit der Ernennung eines besonderen Jugendsachbearbeiters glaubt die Kreisgemeinschaft Goldap die Jugendarbeit weiter forcieren zu können. Es ist nur zu hoffen, daß diesem ernsthaften Bemühen der Erfolg nicht versagt bleibt.

Der Vorabend des Treffens vereinte bereits über einhundert Goldaper zu einem äußerst gemütlichen Unterhaltungsabend mit viel Schwung und Humor. Der Sonntag gehörte ganz den mehreren hundert Landsleuten aus Stadt und Kreis Goldap. Sie versammelten sich vormittags am Goldaper Mahnmal, wo sie nach der Totenehrung vom Landrat des Kreises Stade, Herrn Schleßelmann, herzlich begrüßt wurden. Er erinnerte an die 400 Jahre deutscher Geschichte der ostpreußischen Kreisstadt Goldap und an die 700 Jahre deutscher Kultur in den Ostprovinzen. Den Wunsch, daß die Vertriebenen eines Tages wieder in ihre Heimat zurückkehren und wir in einem vereinigten Deutschland leben dürfen, brachte er mit warmen Worten zum Ausdruck.

Anschließend sprach Kreisvertreter Dr. Toffert zu den am Mahnmal versammelten Goldapern. Er dankte Stadt und Landkreis Stade für die Unterstützung in allen Patenschaftsangelegenheiten. Das Stader Tageblatt nannte seine Ansprache ein „Gelöbnis zur Heimat und für Europa". Eine klare Absage erteilte er den Verzichtlern, wandte sich aber ebenso entschieden gegen Gewalttätigkeit und Revanchegelüste. Gleichzeitig bekundete er mit der Sehnsucht nach einem geeinten Europa den Willen aller Heimatvertriebenen zum Frieden. Unsere ganze Hoffnung, so betonte er, dürfen wir auf die Jugend setzen, die das kleinstaatliche Denken und Handeln eines Tages zum geschichtlichen Relikt machen werde. Mit dem Ostpreußenlied wurde die Feierstunde am Mahnmal beendet.

Das Heimattreffen fand seinen Fortgang in der Gaststätte Grüner Wald, wo zum Mittagessen allen Teilnehmern kostenlos der traditionelle Erbseneintopf mit Majoran und Speck gereicht wurde. Bis in die späten Abendstunden dehnte sich das gemütliche Beisammensein aus. Die große Zahl der Teilnehmer zeigte deutlich, daß die Goldaper nicht abseits stehen, wenn es gilt, ein Treuebekenntnis zur Heimat abzulegen.

Kreisgemeinschaft Goldap
673 Neustadt/Weinstraße, Gutleuthausstraße 4

Gumbinnen

Adressenberichtigungen

Folgende Landsleute werden gebeten, ihre Adressenänderungen mitzuteilen, damit wir ihnen den neuen Heimatbrief zusenden können, der unbestellbar zurückkam:

Harmut Papies, 532 Bad Godesberg. — Otto Pelludat, 34 Grone. — Elisabeth Petz, 4048 Grevenbroich. — Herbert Peter, Hamburg-Rissen. — Ernst Philipp, 2202 Barmstaedt/Holst. — Minna Pilz, 28 Bremen. — Silvia Post, 2407 Bad Schwartau. — Lydia Pohlmann, 316 Lehrte. — Karl Radomski, 56 Wuppertal-Elberfeld. — Ida Reich, 2 Hamburg. — Ursula Rökkendorf, 238 Dörpstedt. — Kurt Rudat, 4781 Lippstadt. — Maria Sager, 49 Herford. — Gertrud Salomon, 43 Essen. — Emma Seidler, 716 Gaildorf. — Franz Sipply, 2194 Sahlenburg. — Frau Schade, 1 Berlin. — Johanna Schmidt, 307 Nienburg. — Margarete Schutter, 43 Essen. — Wilh. Schweingruber, 8803 Rothenburg. — Albert Steinbacher, 7419 Neuhausen. — Utti Tellbach, 2407 Bad Schwartau. — Gertrud Tetzel, 2851 Cappel. — Gertrud Thieler, 56 Wuppertal-Elberfeld. — Klaus Thieler, 5131 Immendorf. — Rosemarie Teubner, 3 Hannover. — Paul Weiß, 24 Lübeck. — Hannelore Widdig, 61 Darmstadt. — Ella Wolff, 62 Wiesbaden. — Hans-Joachim Wolff, 6 Frankfurt. — Gertrud Zeika, 414 Rheinhausen. — Lina Zimmer, 46 Dortmund-Schönau. — Erich Zimmermann, 7981 Inntobel. — Gustav Szierbowski, 2401 Gross Grönau. — Johann Kaukas, früher Springen, Kr. Gumbinnen.

Um die Versendung des Heimatbriefes sicherzustellen, bitte ich um Mitteilung der neuen Adresse an mich. Diese Aufforderung ergeht hiermit an alle diejenigen, die den Heimatbrief nicht erhalten haben. Gleichzeitig bitte ich, die Heimatanschrift anzugeben. Eine Mitteilung der veränderten Anschrift wird ferner an die Kartei erbeten, die in unserer Patenstadt, 48 Bielefeld, beim Vertriebenenamt, geführt wird.

Fritz Schacknies, 4816 Sennestadt, Lessingweg 1

Heiligenbeil

Es war ein Land —
im Abenbrand Garbe an Garbe im Felde stand.
Hügel auf, Hügel ab bis zum Hünengrab
standen die Hocken, brotduftend und hoch,
und drüber der Storch seine Kreise zog.
So blau war die See, so weiß war der Strand,
und mohnrot der Mond am Waldesrand
in der warmen Nacht, der Erntenacht.
(Auszug eines Gedichtes von Agnes Miegel)

Zu einer Zeit, liebe Heiligenbeiler, zu der auf den Feldern unserer Heimat die ährenschweren Hocken standen, treffen wir uns in diesem Jahr in Burgdorf, der Kreisstadt unseres Patenkreises. In den drei vorigen Ausgaben des Ostpreußenblattes wurde das Erforderliche für Übernachtungswünsche bekanntgegeben.

Auf Wiedersehen am 3. und 4. August.

K. A. Knorr, Kreisvertreter

Königsberg Stadt

Ostpreußisches Musikstudio Salzgitter

Ich habe die schmerzliche Pflicht zu erfüllen, den Mitgliedern des Vereins Ostpreußisches Musikstudio Salzgitter, den Förderkreisen und allen ostpreußischen Freunden der Musik und unserer Arbeit mitzuteilen, daß das Mitglied des Beirates im Vorstand unseres Vereins, Professor Herbert Brust, am 26. Juni verstorben ist. Der Heimgegangene gehörte dem erweiterten Vorstand unseres Vereins seit dem 14. April 1967 an. Er war darüber hinaus auch in den Jahren vorher ein bewußter und freundlicher Förderer unserer Tätigkeit gewesen. Wir standen mit ihm in regelmäßiger Verbindung und sorgten im Rahmen unserer Möglichkeiten für Aufführungen seiner Kompositionen. „Der Heimat Rauch ist leuchtender als fremdes Feuer" stand über dem Eingang seines schönen Heimes in Neukuhren. Dieser Geist des Verbundenseins mit Gott, mit den Menschen und mit der Natur lebte auch in seiner Musik, den Kantaten, den Orchesterwerken, den Liedern und der Kammermusik.

1900 in Königsberg geboren, wandte er sich schon früh der Orgel zu und bekleidete bereits während seiner Schulzeit das Amt eines Organisten an der Löbenichtschen Kirche. Nach Absolvierung der Meisterklasse für Komposition an der Hochschule für Musik in Berlin, kehrte er in seine Heimatstadt am Pregel zurück, wo er als freischaffender Künstler und als Mitarbeiter am Ostmarken-Rundfunk ein reiches und anerkanntes Betätigungsfeld fand. So ist einer der Großen aus dem Reich der Musik, der mit uns und unserer Heimat so eng verbunden war, von uns gegangen.

Wir betrauern seinen Tod und wissen, daß der Verlust für uns nur schwer zu ersetzen ist. Sein Lied vom Land der dunklen Wälder, das zur Hymne der ostpreußischen Vertriebenen wurde, wird weiterleben. Damit hat er uns ein Geschenk hinterlassen, das mit seinem Namen immer verbunden bleiben wird.

Gerhard Staff, 1. Vorsitzender
332 Salzgitter-Lebenstedt, Hasenwinkel 47

Abiturientinnen-Treffen der Königin-Luise-Schule

Ein länger geplantes Treffen vereinte die ehemaligen Abiturientinnen des Jahrganges 1923 der Königin-Luise-Schule in Wolfenbüttel. Sofern noch erreichbar trafen sie sich mit Anhang im Haus der Schulkameradin und jetzigen Ärztin Dr. med. Dr. phil. Liselotte Murr. Haus und Garten waren ein idealer Treffpunkt für alle, die aus den verschiedensten Gegenden gekommen waren. Die Krönung dieser Zusammenkunft war die Anwesenheit des ehemaligen Mentors und Klassenlehrers Stud.-Rat Erich Schmidt (78 Jahre), der unter besonders schwierigen Umständen angereist war und die Fahrt nicht gescheut hatte. Besonders hervorzuheben ist die Anwesenheit der Vikarin Sendner, die auch im Tagebuch des Grafen Dr. Lehndorff als geistliche Hilfe und seelische Stütze in der sterbenden Stadt erwähnt wird.

Nach dem eindrucksvollen Wiedersehen — für manche nach 45 Jahren — ergaben sich die ersten Kontakte. Bei festlich geschmückter Tafel, abends bei Kerzenschein, erzählte jeder von seinen verschiedenen Erlebnissen und vom Aufbau der neuen Existenz in den Jahren nach der Vertreibung.

Am Sonntag fand ein Ausflug der Korona mit vier zur Verfügung stehenden Wagen nach Bad Harzburg statt. Der Spaziergang auf der Höhe zum Kreuz des Ostens, der durch des Wettergottes Unwillen „feuchtfröhlich" verlief, konnte die gute Stimmung nicht trüben. Um so behaglicher empfand man am Abend die ostpreußischen Gastlichkeit ausstrahlende Atmosphäre des rustical anmutenden Hauses. Themen der Zeit und tiefergehende Probleme der heutigen Jugend wurden diskutiert, an denen sich das Jung-Volk — eine Junglehrerin, eine Stud.-Referendarin und ein Student — ernsthaft beteiligten. Bis in den späten Abend hinein saß man bei erfrischendem Trunk zusammen und genoß den Zauber und die Beleuchtung der hellen Juninächte.

Der zweite Tag, schon etwas überschattet vom bevorstehenden Abschied, versammelte alle, aufgeteilt in kleinere Gruppen, zu schönen Spaziergängen in den nahe gelegenen Wald. Am letzten Abend gab uns unser verehrter Mentor den Spruch der Nausikaa zum Geleit, mit dem sie Odysseus verabschiedete: „Möchte ein günstiger Wind euer Lebensschiff an die Gestade des Glücks treiben."

Wir trennten uns in der festen Hoffnung, daß dies Wiedersehen nicht das letzte sein möge.

Marie-Luise Kulm

Ortelsburg

Mittelschule Passenheim

Liebe Passenheimer, wie wir durch Herrn Brenk erfahren haben, findet das diesjährige Kreistreffen der Ortelsburger am Sonntag, 15. September, im Städt. Saalbau in Essen statt.

Die Zusammenkunft der ehemaligen Passenheimer Schüler ist wie gewöhnlich am Vortage. Wir treffen uns deshalb am Sonnabend, 14. September, ab 16 Uhr im Handelshof in Essen (gegenüber dem Hauptbahnhof), und zwar in den Pilsstuben.

Zimmerbestellungen nimmt der Verkehrsverein Essen e.V., Haus der Technik (Bahnhofsvorplatz), entgegen. Bei zeitiger Bestellung wird umgehend eine Reservierungsbestätigung mit Angabe des Hotels zugesandt. Der Verkehrsverein ist von uns verständigt worden.

Im vergangenen Jahr ist das Treffen wegen des Ablebens von Benno Koschorrek und wegen einiger Mißverständnisse so gut wie gescheitert. Wir sind jedoch der Meinung, daß immer noch genügend Heimatfreunde an einer solchen Zusammenkunft interessiert sind und sich freuen, nach geraumer Zeit alte Bekannte und Freunde wiederzusehen. Bei dieser Gelegenheit wollen wir uns über unsere weiteren „Treffen" aussprechen und diese für die Zukunft planen.

Bitte teilen Sie Zeitpunkt und Ort des Treffens Ihnen bekannten Passenheimern mit, deren Anschriften sich geändert haben. Für jede Mitteilung einer Anschriftenänderung sind wir dankbar.

Im Januar d. J. ist Willi Böttcher (er wohnte im Ev. Gemeindehaus) aus Passenheim ausgesiedelt worden. Er hat sein Kommen zugesagt und will Fragen über das heutige Passenheim beantworten.

Auf ein Wiedersehen freuen sich

Heinz Lork, 5674 Bergisch-Neukirchen,
Hüscheider Straße 23
Josef Bern, 4 Düsseldorf, Fürstenwall 83
Hans Petry, 567 Opladen, Im Hederichsfeld 86

Osterode

Recklinghauser Heimattreffen

Die Verlegung des Osteroder Treffens vom Kolpinghaus Herne in die Große Vestlandhalle in Recklinghausen war angesichts der jährlich ansteigender Zahl von Teilnehmern aus Paltzgründen unerläßlich. Der gute Vorschlag stammte von dem Beauftragten für NRW, Gerhard Breda (Bieberswalde). Er konnte am 16. Juni die zahlreich erschienen Landsleute und Ehrengäste — u. a. Oberbürgermeister Auge und Ratsmitglied Gerstemeyer — herzlich begrüßen. Für die sorgfältigen Vorbereitungen der Heimatveranstaltung, als Voraussetzung für das gute Gelingen, dankte Dr. v. Stein (Grasnitz) i. V. des verhinderten Kreisvertreters Lm. Breda und seinen Helfern und Mitwirkenden. Er wandte sich an die Kritiker solcher Treffen und stellte fest, daß wir Heimatvertriebenen auf dem Boden des Rechts stehen und dieses zu wahren wissen. Es sei unsere Aufgabe, die anderen davon zu überzeugen. Sei doch vielen der Kritiker überhaupt unbekannt, was Ostpreußen war und welche Bedeutung es für Gesamt-Deutschland und Europa besaß.

Die Festrede hielt der Kulturreferent der Landsmannschaft Ostpreußen, Oberstudienrat Opitz. Er sagte u. a., er könne den Landsleuten kein Patentrezept geben — aber eines sei gesagt — aufgeben würden wir nicht, sondern mit aller geistigen und seelischen Macht dafür eintreten, daß unsere Heimat deutsch bleibt! Zum Thema Jugend sagte der Redner, „wenn wir ihnen wieder Ideale geben, wie wir solche besaßen, wird die Jugend wie bisher an unserer Seite bleiben! Was wir wollen ist doch nur Frieden, Freiheit und Recht! Zwar ist der Weg zum Ziel noch weit, doch kommt es nicht darauf an, ob es der einzelne noch erlebt, es kommt allein auf Deutschland an!" Mit dem Deutschlandlied klang die Feierstunde aus, die von der Feuerwehrkapelle Herne musikalisch umrahmt wurde.

Nach dem Mittagessen fanden sich die Bergfrieder und die Landsleute aus der Umgebung, aufgerufen durch Lm. Horst Pichottky, zu einem gutbesuchten Sondertreffen zusammen und gaben sich wie die übrigen Anwesenden bis in die späten Abendstunden dem Austausch von Erinnerungen und Gedanken sowie dem Tanz und dem Frohsinn hin.

v. Negenborn-Klonau, Kreisvertreter
24 Lübeck, Goerdelerstraße 12

Pr.-Holland

Friedrich Erdmann-Schönfließ †

Tief erschüttert hat uns die Nachricht von dem am 8. Juli plötzlich erfolgten Tode unseres Landsmannes Friedrich Erdmann, 7051 Neustadt, Kreis Waiblingen (Württ), Meisenweg 3.

Gleich nach der Vertreibung und Gründung der Landsmannschaft im Jahre 1948 stand der Verstorbene der Kreisgemeinschaft Pr.-Holland als Ortsvertreter seiner Heimatgemeinde und der ihm anvertrauten Landsleute stets treu zur Seite.

Wir nehmen Abschied von einem lieben Freund und Landsmann und Mithelfer bei unseren Treffen in Süddeutschland, dem der Begriff Heimat stets Mahnung und Verpflichtung bedeutete.

Den Dank für seine stets selbstlose Mitarbeit in unserer Kreisgemeinschaft verbinden wir mit einem ehrenden Gedenken.

Arthur Schumacher, Kreisvertrter
2081 Kummerfeld über Pinneberg

Wahlvorschläge erbeten

Die wahlberechtigten Landsleute aus der Heimatgemeinde Schönfließ bitte ich um Vorschläge für die Neuwahl eines Ortsvertreters.

Ebenfalls erbitte ich Vorschläge für die Heimatgemeinde Seepothen, da Walter Woelke infolge seines Alters das Amt eines Ortsvertreters für Seepothen und Kirchspielsvertreters für das Kirchspiel Ebersbach-Lauck zur Verfügung gestellt hat.

Vorschläge erbittet bis zum 1. August 1968

Gottfr. Amling, Stellvertr. Kreisvertreter
2214 Hohenlockstedt, Drosselweg 5

Rastenburg

Neuer Stadtplan

Liebe Landsleute, der Rastenburger Stadtplan ist in einem bestgelungenen Farbdruck seit vier Wochen fertiggestellt. Er kostet 4 DM. Bestellungen bitte ab sofort aufgeben bei Paul Langhals, 206 Bad Oldesloe, Feldstraße 36.

Hilgendorff, Kreisvertreter
2321 Flehm, Post Kletkamp

Sensburg

Heimattreffen

Das einzige Treffen der Heimatkreisgemeinschaft Sensburg findet in diesem Jahr am Sonntag, 15. September, in Hannover statt. Wir treffen uns in den Wülfeler Brauereigaststätten in der Hildesheimer Straße 380, zu erreichen vom Hauptbahnhof mit der Straßenbahn-Linie 1.

In dieser schön gelegenen und sehr gepflegten Gaststätte steht uns ein Saal mit 1200 Plätzen an gedeckten Tischen zur Verfügung. Ab 9 Uhr ist der Saal für uns geöffnet, am Nachmittag wird eine Kapelle zu einem Tänzchen aufspielen.

Liebe Landsleute aus dem Kreise Sensburg, kommt wieder recht zahlreich zu einigen Stunden des Wiedersehens.

v. Redecker, Kreisvertreter, 2321 Rantzau

Tilsit-Stadt

Realgymnasium und Oberrealschule (Oberschule für Jungen)

Am Vorabend des Haupttreffens der Tilsiter hatten das Realgymnasium und die Oberrealschule im Künstlerhaus Hannover zu einem Treffen der früheren Schüler eingeladen. Ca. 40 Ehemalige waren erschienen, der älteste Teilnehmer mit 73 Jahren. Dazu kamen Gäste des Humanistischen Gymnasiums, der Herzog-Albrecht-Schule und der Königin-Luise-Schule.

Kam. Dr. Fritz Weber eröffnete kurz nach 19 Uhr den offiziellen Teil des Abends und gedachte der gestorbenen Lehrer und Schüler des letzten Jahres. Die eingegangene Post wurde verlesen, einige Suchfragen konnten geklärt werden. An 79 Abiturienten der Hebbelschule Kiel, die vor 10 Jahren die Patenschaft für unsere Schule übernommen hat, sind im Juni wieder Albertusnadeln und Buchpreise verteilt worden.

Kam. Otto Stuzky, Wiesbaden, berichtete von seinen im süddeutschen Raum veranstalteten gut be-

Fortsetzung auf Seite 14

Wir gratulieren...

zum 96. Geburtstag

Sturmat, Amalie, geb. Berger, aus Königsberg-Ponarth, Brandenburger Straße, jetzt 1 Berlin 20, Pionierstraße 1, bei Kettner, am 23. Juli

zum 95. Geburtstag

Retzlaff, Arnold, Oberstleutnant a. D., aus Theerwisch, Kreis Ortelsburg, jetzt 8172 Lenggries, Am Reitersbach 9 a, am 23. Juli

zum 93. Geburtstag

Flick, Amalie, geb. Heermeier, aus Königsberg, Unterhaberberg 26 a, jetzt 326 Rinteln, Landgrafenstraße 7, am 10. Juli

Hill, Elise, Witwe des Mittelschulkonrektors Hill, aus Tilsit, Kossinnastraße 2, jetzt 34 Göttingen, Stegemühlenweg 65, Matthias-Claudius-Stift, am 23. Juli. Die Stadtgemeinschaft Tilsit gratuliert herzlichst.

Rautenfeld, Elisabeth von, aus Königsberg, jetzt 34 Göttingen, Nikolausberger Weg 58, am 22. Juli

zum 92. Geburtstag

Kornatz, Gustav, aus Buddern, Kreis Angerburg, jetzt 2305 Heikendorf, Teichtor 6, am 22. Juli

Seddig, Emilie, geb. Wiemer, aus Angerburg, jetzt 7151 Liemersbach über Großenlach, am 26. Juli

zum 91. Geburtstag

Kraun, Marie, aus Königsberg, jetzt 238 Schleswig, Moltkestraße 2 a am 6. Juli

zum 90. Geburtstag

Juckel, Auguste, aus Königskirch, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt bei ihrem Sohn, Rudi Juckel, 5678 Wermelskirchen, Luisenstraße 53, am 6. Juli

Krolzig, Meta, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt 1 Berlin 41, Munsterdamm 22, am 24. Juli

Prang, Hans, Oberinspektor, aus Sehmen, Kreis Bartenstein, jetzt bei seiner Tochter, Frau Erika Borowski, 7063 Welzheim, Schorndorfer Str. 35, am 25. Juli

Salecker, Anna, aus Klimmen, Kreis Ebenrode, jetzt bei ihrer Tochter, Frau Anni Karschuck, 3321 Salzgitter-Beddingen, Hohle Straße 8, am 28. Juli

Siemoneit, Grete, geb. Jessat, aus Tilsit, Werder-Straße 11, jetzt 5401 Katteney, Moselstraße 4, am 19. Juli

Tiffert, Wilhelm, aus Hohenstein, jetzt 85 Nürnberg, Ossietzkystraße 67, bei ihrer Tochter, Frau Maria Dittmer, am 25. Juli

Tischmann, Martha, geb. Lankau, aus Draulitten, Kreis Pr.-Holland, jetzt zu erreichen über ihre Tochter, Frau Paula Bielefeld, 1 Berlin 42, Mariendorfer Damm 35, am 20. Juli

zum 89. Geburtstag

Stolzke, Rosine, aus Georgenswalde, Kreis Samland, jetzt 2082 Uetersen, Meßtorffstraße 44, am 26. Juli

zum 88. Geburtstag

Kretzer, Emma, aus Gumbinnen, Lazarettstraße 10, jetzt 4401 Handorf, Evangelisches Altersheim, am 18. Juli

zum 87. Geburtstag

Galandi, Albert, Malermeister, aus Friedland, jetzt 758 Bühl/Baden, Städtisches Bürger-Altenheim

Hundrieser, Paul, Landrat a. D., aus Rastenburg, 1932 Landrat des Kreises Sensburg, 1937 Landrat des Kreises Heilsberg, jetzt 326 Rinteln, Todenmann, am 26. Juli

zum 86. Geburtstag

Bilinski, Maria, aus Langenau/Westpreußen, jetzt bei ihrer Tochter, Frau Frieda Wölk, 2221 Epenwöhrden, Kreis Süderdithmarschen, am 18. Juli

Ellert, Anna, geb. Lindemann, aus Kutten, Kreis Angerburg, jetzt 565 Solingen, Gertrudisstraße 28, am 22. Juli

Kommer, Wilhelmine, geb. Wierzoch, aus Angerburg, jetzt 1 Berlin 42, Schönburgstraße 5, bei Porada, am 24. Juli

Orlowski, Berta, aus Tilsit, jetzt 238 Schleswig, Chemnitzstraße 55, am 8. Juli

Pelz, Hermann, aus Liebstadt, Brauhausstraße 8, jetzt 24 Lübeck-Kücknitz, Masurenstraße 72, am 28. Juli

zum 85. Geburtstag

Albrecht, Franz, Buchdrucker, aus Angerburg und Guttstadt, jetzt 2 Hamburg 34, Weddestraße 8, am 3. Juli

Brandstädter, Gustav, Kriminal-Obersekretär i. R., aus Königsberg, Schillerstraße 14 a, jetzt 3 Hannover, Bothfelder Straße 1 a, am 23. Juli

Christke, Johanna, aus Heilsberg, jetzt 433 Mülheim (Ruhr), Altersheim Gracht 39/43, am 18. Juli

Joswig, Marie, aus Seenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt 435 Recklinghausen-Süd, Emscherstraße 9, am 23. Juli

Noetzel, Moritz, aus Gilkendorf, Kreis Elchniederung, jetzt 2057 Geesthacht, Berner Weg 3, am 5. Juli

Seifert, Martha, verw. Stenke, geb. Loyal, aus Warnehlen, Kreis Gumbinnen, Perlswalde, Kamputschen und Königsberg, Vorderanger 15 a und Stiftstraße 1, jetzt bei ihrer Tochter, Frau Hildegard v. Schmiedeberg, 4404 Telgte, Brefeldweg 23, am 22. Juli

Smorra, Anna, aus Suleiken, Kreis Treuburg, jetzt bei ihrer Tochter, Frau Marta Utke, 4047 Dormagen, Rheinfelder Straße 86, am 28. Juli

Unrau, Emma, geb. Barke, aus Marienburg, Preußenweg 86, jetzt 244 Oldenburg/Holstein, Ostlandstraße 63, am 30. Juli

zum 84. Geburtstag

Grapentin, Friedrich, Schneidermeister, aus Hohenstein, zur Zeit bei seinem Sohn, Kurt Grapentin, 463 Bochum-Gerthe, Bauklohstraße 16, am 20. Juli

Karzinowski, Otto, aus Königsberg, An der Reichsbahnbrücke, jetzt 24 Lübeck, Am Stadtgraben, Motoryacht Siegfried 1, am 22. Juli

Thurau, Minna, aus Zinten, Bismarckstraße 4, jetzt 211 Buchholz, Stettiner Straße 8, am 22. Juli

zum 83. Geburtstag

Bernecker, Karoline, aus Baitenberg, Kreis Lyck, jetzt 8872 Burgau, Stadtstraße 24, am 16. Juli

Köck, Frau H., aus Patersort, Kreis Heiligenbeil, jetzt 221 Itzehoe, Bahnhofstraße 3

Reimann, Gustav, aus Rastenburg, Hoher Weg Nr. 4, jetzt 24 Lübeck, Elswigstraße 66, Altersheim, am 27. Juli

Sonnenstuhl, Otto, aus Königsberg und Balga, jetzt 3167 Burgdorf, Im Kreitwinkel 11, am 24. Juli

Szameit, Emma, geb. Grätsch, Witwe des Fleischermacherobermeisters Christoph Szameit, aus Heinrichswalde, Schulstraße 2, jetzt bei ihrem Sohn, Kurt Szameit, 652 Worms, Talstraße 55, am 20. Juli

Teppner, Elma, aus Klein Schönau, Kreis Bartenstein, jetzt bei ihrem Sohn, Kurt Teppner, 444 Rheine, Wellenbrink 10, am 4. Juli

Wagner, Johann, aus Rößel, jetzt 5461 Dattenberg, Hauptstraße 29, am 23. Juli

Wlotzka, Auguste, geb. Rahn, aus Groß-Grieben, Kreis Osterode, jetzt bei ihrer Tochter, Frau Frieda Kopetsch, 439 Gladbeck, Mittelstraße 62, am 22. Juli

Zimmeck, Luise, aus Sonntag, Kreis Sensburg, jetzt 433 Mülheim (Ruhr), Saargemünder Straße 1, am 18. Juli. Die Gruppe Mülheim gratuliert herzlichst.

zum 82. Geburtstag

Aschmoneit, Gustav, aus Plemballen, Kreis Gumbinnen und Schönwiese, Kreis Stuhm, jetzt 459 Cloppenburg, Resthauser Straße, Siedlung, am 16. Juli

Hennig, Luise, aus Peitschendorf, Kreis Sensburg, jetzt 405 Mönchengladbach, Regentenstraße 28, am 28. Juli

Jablonowski, J., Hauptlehrer i. R., aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt 3 Hannover, Theodorstr. 4, am 23. Juli

Klietz, Johanna, aus Tilsit, jetzt 7201 Seitingen, Hauptstraße 14, am 15. Juli

Rieger, Minna, geb. Steuerberg, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt 2203 Horst über Elmshorn, Altersheim, am 23. Juli

Urban, Marie, aus Olschienen, jetzt 771 Donaueschingen, Friedhofstraße 35, am 26. Juli

Weil, Anna, aus Seepothen und Lauk, Kreis Pr.-Holland, jetzt 3301 Groß Brunsrode 13 über Braunschweig, am 20. Juli

zum 81. Geburtstag

Guski, Joseph, Geschäftsführer der Raiffeisen An- und Verkaufsgenossenschaft in Bischofsburg, Kleefelder Straße 47/49, jetzt 4713 Bockum-Hövel, Horster Straße 57, am 19. Juli

Herzog, Auguste, geb. Jotzo, aus Groß-Gablick, Kreis Lötzen und Barnen, Kreis Treuburg, jetzt bei ihrer Tochter, Frau Edith Reuter, 5113 Hoengen, Pützdriesch-straße 36, am 24. Juli

zum 80. Geburtstag

Ballnuweit, Ida, aus Langenflur, Kreis Tilsit, jetzt 34 Göttingen, Weserstraße 7, am 23. Juli

Behrendt, Robert, aus Krekollen, Kreis Heilsberg, jetzt 7988 Wangen/Allgäu, Wilhelm-Schussen-Weg Nr. 10, am 23. Juli

Dittberner, Else, geb. Thiemann, aus Königsberg, zur Zeit 6132 Laubach, Gießener Straße 21, am 28. Juli

Fiddrich, Amalie, geb. Kossmann, aus Rastenburg, jetzt 43 Essen-Frintrop, Oberhauser Straße 136, am 5. Juli

Hinz, Carl, aus Memel, Hermann-Göring-Straße 12, jetzt 287 Delmenhorst, Dwo-Straße 78, am 23. Juli

Hinz, Elise, geb. Wulff, aus Condehnen, Kreis Fischhausen, jetzt 851 Fürth, Semmelweißstraße 11, am 22. Juli

Koentopp, Fritz, Justizoberinspektor i. R., aus Lyck und Ortelsburg, jetzt 515 Bergheim (Erft), Bergstraße 2, am 26. Juli

Koschinski, Karoline, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt 675 Kaiserslautern, Blütenweg 12, am 23. Juli

Krause, Erwin, Zollobersekretär i. R., aus Rapatten, Kreis Osterode, Schadewinkel, Prostken und Elbing, jetzt 5138 Heinsberg, Auf dem halben Mond 15, am 24. Juli

Kuhn, August, aus Mühlhausen, Kreis Pr.-Holland, jetzt 3262 Steinbergen 62, am 23. Juli

Lingk, Else, geb. Wolf, aus Rauschen/Ostsee, jetzt 6 Frankfurt am Main, Mierendorffstraße 3, am 26. Juli

Matern, Fritz, aus Osterode, Roßgartenstraße 29, jetzt 208 Pinneberg, Saarlandstraße 42. Die Heimatkreisgruppe Osterode in Hamburg gratuliert sehr herzlich.

Muisus, Gertrud, aus Liebenfelde, Kreis Labiau, jetzt 713 Mühlacker, Leipziger Straße 15, bei Frau Bahlo, am 21. Juli

Naujok, Fritz, aus Wehlau, Lindendorfer Straße 2, jetzt 24 Lübeck, Am Drögenvorwerk 20, am 27. Juli

Prang, Otto, aus Königsberg, Löbenichtsche Schlachthofgasse 3, jetzt 65 Mainz, Görresstraße 19, am 17. Juli

Stobbe, Charlotte, geb. Gelhaar, aus Königsberg und Labiau, jetzt 208 Pinneberg, Oberst-von-Stauffenberg-Straße 44, am 21. Juli

Strahl, Erna, aus Königsberg, Vorstädtische Langgasse 133, Blumengeschäft, zur Zeit bei ihrem Sohn, 562 Velbert, Zum Jungfernholst 5, am 26. Juli

Süß, Marie, geb. Bartsch, aus Quittainen, jetzt 1 Berlin 21, Beusselstraße 38, am 21. Juli

Wawrzin, Anna, geb. Adamski, aus Albrechtswiesen, Kreis Angerburg, jetzt 2 Hamburg 34, Washingtonallee 77, Wohnung 84, am 26. Juli

zum 75. Geburtstag

Babiel, Willibald, aus Osterode, jetzt 233 Plön, Seestraße 35, am 18. Juli

Blauert, Ruth, geb. Bischoff, aus Königsberg, jetzt 33 Braunschweig, Bültenweg 83, am 19. Juli

Breuksch, Anna, geb. Lanz, aus Eydtkau, jetzt 3004 Isernhagen NB Süd, Birkenweg 42, am 30. Juni

Brock, Kurt, aus Angerburg, jetzt 215 Buxtehude, Estetalstraße 6, am 26. Juli

Gawehns, Anna, geb. Walkewitz, aus Memel, jetzt 495 Minden, Habsburgerring 61 a, am 26. Juli

Gitt, Elise, geb. Petereit, aus Falkenau, Kreis Ebenrode, jetzt 2407 Travemünde, I. Querweg 5, am 26. Juli

Machann, Karl, aus Friedland, Schippenbeiler Weg Nr. 4, jetzt 4044 Kaarst, Windvogt 28, am 24. Juli

Raeder, Martha, geb. Radau, aus Königsberg, Weißgerberstraße 2, Fremden-Pension, jetzt 4962 Obernkirchen, Lange Straße 6, am 22. Juli

Sieloff, Berta, geb. Ohmke, aus Schillen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 563 Remscheid, Neuenkamper Str. 89, am 20. Juli

Skerra, Marie, geb. Ganz, aus Angerburg, jetzt 1 Berlin 41, Birkbuschstraße 8, am 22. Juli

Stoplanka, Marie, geb. Poppek, aus Ortelsburg, Yorckstraße 27, jetzt 31 Celle, Am Brückenhorst Nr. 33, am 23. Juli

Steckel, Anna, aus Königsberg, jetzt 1 Berlin 44, Sonnenallee 62, am 28. Juli

Sych, Gertrud, geb. Bandilla, aus Königsruh, Kreis Treuburg, jetzt 3 Hannover, Starenweg 26, am 24. Juli

Thurau, Margarete, geb. Müller, aus Rastenburg, Oberteichstraße 13, jetzt 207 Ahrensburg, Fannyhöh 7 a, am 12. Juli

Goldene Hochzeiten

Bollgönn, Emil und Frau Ernestine, geb. Woköck, aus Groß-Kuhren, Kreis Samland, jetzt 23 Kiel-Pries, Preiser Strand 18 c, am 27. Juli

Dzeick, Rudolf und Frau Ida, geb. Ulonska, aus Sensburg und Johannisburg, jetzt 2 Hamburg 54, Osterfeldstraße 51, am 26. Juli

Pieper, August und Frau Ida, geb. Chrosziel, aus Perlswalde und Reuschenfeld, jetzt 2 Hamburg 43, Weißenburger Straße 16, am 21. Juli

Reimer, Franz, Kaufmann, und Frau Else, geb. Krause, aus Mohrungen, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Herrn Adolf Kaesling, 2381 Schuby, Kreis Schleswig, am 29. Juli

Söll, Wilhelm, Werkmeister bei Daimler-Benz in Königsberg, und Frau Charlotte, jetzt 7 Stuttgart-Untertürkheim, Flechtnerstraße 20, am 23. Juli

Das Abitur bestanden

Alexy, Doris (Oberstudienrat Dr. Kurt Alexy und Frau Edit, geb. Buschmann, aus Königsberg, jetzt 8 München-Karlsfeld, Rosenstraße 16).

Barczyk, Angela-Christine (Dr. med. Paul Barczyk †, aus Königshütte/Oberschlesien, und Frau Melitta, geb. Babst, aus Tilsit, Oberst-Hoffmann-Straße 7, jetzt 7968 Saulgau, Eichendorffweg 29) am Gymnasium in Saulgau.

Begerau, Rainer (Rudolf Begerau, aus Stannen, Kreis Tilsit-Ragnit, und Frau Hildegard, geb. Plauschinat, jetzt 4041 Vorst, Linning 28) am Theodor-Schwann-Gymnasium in Neuß.

Bramann, Doris (Otto Bramann und Frau Erika, geb. Pohlmann, aus Haselberg, Kreis Schloßberg, jetzt 235 Neumünster, Am Kamp 63) an der Klaus-Groth-Schule in Neumünster.

Hoffmann, Gunnar (Walter Hoffmann und Frau Hildegard, geb. Machmüller, aus Ebenrode, jetzt 8731 Garitz, Frankenstraße 3).

Meyer, Winfried (R.-Lehrer Theodor Meyer, aus Andreastal, Kreis Angerburg, und Frau Eva, geb. Dorn, aus Königsberg, jetzt 294 Wilhelmshaven, Steinstraße 14) an der Humboldtschule in Wilhelmshaven.

Möhrke, Heinz (Fleischer Heinrich Möhrke, aus Pobethen, Kreis Samland, und Frau Hedwig, geb. Bardelmeyer, jetzt 454 Lengerich, Antrup 96) am Graf-Adolf-Gymnasium in Tecklenburg.

Necker, Ingrid (Dr. med. Walter Necker und Frau Lieselotte, geb. Wolff, aus Gerdauen, jetzt 7419 Böhringen, Friedenstraße 23) am Gymnasium in Metzingen.

Quoos, Detlef (Willi Quoos, aus Königsberg, Königstraße 81, jetzt 6 Frankfurt-Schwanheim, Ingelheimer Straße 81) an der Freiherr-vom-Stein-Schule.

Volprecht, Dorothea (Bernd Volprecht und Frau Katharina, geb. v. Negenborn, aus Groß-Poetzdorf, Kreis Osterode, jetzt 6301 Utphe über Gießen) am Gymnasium in Hungen/Hessen.

Werthmann, Kristina (kaufm. Angestellter Herbert Werthmann und Frau Hildegard, geb. Lehmann, aus Tilsit und Trappen, jetzt 314 Lüneburg, Bunsenstraße 64) an der Wilhelm-Raabe-Schule in Lüneburg.

Beförderung

Grunwald, Detlef, Oberleutnant der deutschen Luftwaffe, Nörvenich (Pfarrer Ludwig Grunwald und Frau Lieselotte, geb. Pauli, aus Königsberg, Unterhaberberg 45, jetzt 7 Stuttgart-Wangen, Biberacher Straße 76) ist zum Hauptmann befördert worden.

Ernennungen

Spickschen, Ingolf, Regierungsassessor, 2 Hamburg 73, Friedrichshainstraße 15 a, aus Woydiethen, Kreis Fischhausen, wurde vom Senat der Freien und Hansestadt Hamburg zum Regierungsrat in der Behörde für Inneres ernannt.

Weichert, Lothar, Verwaltungsoberrat (Studienrat Weichert und Frau, aus Insterburg, Belowstr. 9) ist von der Bundesanstalt für Arbeitsvermittlung Nürnberg als Leiter der Deutschen Kommission nach Athen versetzt worden.

Kennen Sie die Heimat wirklich? (B 5)



Heute bringen wir ein neues Bild aus unserer Serie „Kennen Sie die Heimat wirklich?" Dazu stellen wir wieder die fünf Fragen:

1. **Was stellt dieses Bild dar?**
2. **Wann ungefähr ist das Bild entstanden?**
3. **Welche bemerkenswerten Einzelheiten erkennen Sie auf dem Bild?**
4. **Was wissen Sie darüber?**
5. **Welche persönlichen Erinnerungen verbinden sich für Sie mit diesem Bild?**

Die aufschlußreichste Antwort wird wieder mit 20,— DM honoriert. Betrachten Sie das Bild genau und schicken Sie Ihre Antworten auf die fünf Fragen mit der Kennziffer B 5 spätestens in zehn Tagen, also bis Dienstag, 30. Juli, an

Das Ostpreußenblatt 2 Hamburg 13, Parkallee 86

Antworten auf die Fragen P 2 und N 3

Die treffendste Antwort auf die Bildfrage P 2 in Folge 23 gab unser Leser Otto Wittenberg in Albshausen:

1. Das ist die Heufähre auf dem Pregel bei Langendorf im Kirchspiel Cremitten.

2. Das Jahr der Aufnahme kann man nicht feststellen, aber dem Heuwagen nach ist das Bild im Juni, August oder September entstanden.

3. Ganz vorn erkennt man das Schilf, das rechts von der Fährhaltestelle stand. Auf der anderen Seite des Pregels sieht man das Rohr. Die ersten Weidenbüsche bildeten die Begrenzung zwischen den Bauernwiesen und dem Rittergut Langendorf.

4. Ich hatte meine Wiesen auf der anderen Seite des Pregels und mußte die Fähre auch benutzen.

Herr Wittenberg ist damit der glückliche Gewinner der 20,— DM für diese Frage.

Für die Frage N 3 erhält Herr Benno Ulrich in 3451 Neuhaus/Solling das gleiche Honorar. Seine Antworten:

1. Das Bild zeigt einen alten Grenzpfahl zwischen dem Königreich Preußen und dem Kaiserreich Rußland.

2. Es dürfte ungefähr zwischen 1905 und 1910 entstanden sein.

3. Aus dem Strandhafer kann man schließen, daß dieser Pfahl bei Nimmersatt gestanden haben muß.

4. Es war die äußerste nördliche Stelle unserer Heimat.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in...

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe Berlin: Dr Matthee 1 Berlin SW 61, Stresemannstr 90—102 (Europahaus). Telefon 18 07 11

Berlin

25. Juli, Donnerstag, 10 Uhr, Heimatkreis **Osterode**: Dampferfahrt. Treffpunkt: Dampferanlegestelle Berlin-Spandau, Lindenufer. (Fahrverbindungen: S-Bahn Spandau, Hauptbahnhof. U-Bahn Ruhleben, dann weiter mit Autobussen. Busse 5, 13, 31, 34, 54, 55, 56, 63, 92, 97, 99, AS 1).

28. Juli, Sonntag, 15 Uhr, **Ostpreußengottesdienst** in der Kaiser - Friedrich - Gedächtniskirche, Hansaviertel.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Eberhard Wiehe, 2 Hamburg 62, Am Ohlmoorgraben Nr 14, Telefon 5 20 77 67. Geschäftsstelle: Hamburg 13, Parkallee 86. Telefon 45 25 42. Postscheckkonto 96 05.

Bezirksgruppen

Wandsbek — Der diesjährige Tagesausflug findet am Sonntag, dem 25. August, mit Sonderbus zum landschaftlich schön gelegenen Dobrock statt. Am Nachmittag sollen dort mit den Landsleuten der Gruppe Cuxhaven einige gemütliche Stunden bei Tanz und Unterhaltung verlebt werden. Preis pro Person für Fahrt, Mittagessen und Kaffeegedeck wird etwa 17,— DM betragen. Schriftliche Anmeldungen werden umgehend an den Leiter der Bezirksgruppe Herbert Sahmel, 2 Hamburg 26, Burggarten 17, erbeten. Kassiert wird am Bus. Abfahrt am 25. August um 8 Uhr vom Gewerkschaftshaus, Besenbinderhof. Rückfahrt um 20.30 Uhr ab Zielort.

Heimatkreisgruppen

Heiligenbeil — Zum Hauptkreistreffen der Kreisgemeinschaft Heiligenbeil am 3. und 4. August in Burgdorf findet in diesem Jahr eine geschlossene Omnibusfahrt nicht statt. Die Landsleute werden gebeten, mit sonstiger Fahrgelegenheit zahlreich nach Burgdorf zu kommen. Alle Landsleute sind herzlich dazu eingeladen. — Nächste Veranstaltung der Gruppe nach den Sommerferien am Sonnabend, 17. August im Feldeck-Restaurant.

Osterode — Für die Busfahrt am 14./15. September in die Patenstadt Osterode (Harz), sind noch einige Plätze frei. Anmeldungen sind zu richten an Lm. Rose-Marie v. Randow-Hube, HH 33, Wilh.-Dröge-Straße 1, Telefon 61 55 97 (von 8 Uhr bis 16.30 Uhr Tel. 44 46 44) oder an Lm. Otto Goden, HH 13, Rappstraße 4. Letzter Anmeldetermin 20. August. Der Fahrpreis von 18,— DM ist ebenfalls bis zum 20. August auf folgendes Konto mit dem Vermerk „Busfahrt" einzuzahlen: Heimatkreisgruppe Osterode (Ostpr), in Hamburg, Neue Sparcasse v. 1864, Konto-Nr. 42/33 995.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein: Günter Petersdorf, 23 Kiel, Niebuhrstraße 26. Geschäftsstelle: Kiel, Wilhelminenstraße 47/49. Telefon 4 02 11.

Neumünster — Zur Erinnerung an die in der Heimat geübte Sitte wurden bei den Entlassungsfeiern der Abiturienten der Holstenschule, Immanuel-Kant-Schule und Klaus-Groth-Schule Alberten verliehen. An der Immanuel-Kant-Schule, der Patenschule der ostpreußischen Stadt Lötzen, erhielten alle Abiturienten diese Auszeichnung, an den anderen beiden Schulen nur die Schüler, deren Eltern oder Großeltern aus Ostpreußen stammen. Der Vors. der Kreisgruppe, Curt Wessel, hat die Alberten mit guten Wünschen überreicht.

Niedersachsen

Oldenburg — Nach einer Sommerpause findet die nächste Zusammenkunft der Frauengruppe am Dienstag, 3. September, um 15.30 Uhr im Hotel „Stadt Frankfurt" mit einem hauswirtschaftlichen Vortrag statt. — An einer Fahrt ins Blaue nahmen unter Leitung des 1. Vors., Weiher, 51 Landsleute der Gruppe Oldenburg teil. Von schönstem Wetter begünstigt führte die Tagesreise durch die Holsteinische Schweiz über Malente nach Rendsburg. Hier wurde u. a. der Tunnel unter dem Nordostseekanal besichtigt. Zur Kaffeezeit kehrten die Landsleute in einem Gartenlokal in Probsteierhagen ein, wo ihnen der Irrgarten viel Vergnügen bereitete. — Anfang Juli führte die Frauengruppe einen Halbtagsausflug nach Sielbeck und Malente durch.

Rendsburg — Die Gruppe beging das 20jährige Bestehen in außerordentlich festlicher Form, verbunden mit einem Kreistreffen. In der Wandelhalle des Rendsburger Rings wurden alle Gäste der Feierstunde durch eine Ausstellung unter dem Motto „Rettet das Bild der Heimat" begrüßt. Festliche Musik und herzliche Begrüßungsworte des Vors. Bartsch schufen eine echte Bereitschaft für die Aufnahme der Ansprache des Festredners, des stellvertr. Sprecher der LMO, Freiherr von Braun, über die „preußische Aufgabe im heutigen Deutschland". In ihrer positiven und konstruktiven Staatsgesinnung hätten die vertriebenen Preußen aus dem Osten den Gedanken mitgebracht und in die Tat umgesetzt, daß der Staat den Dienst des Bürgers fordern dürfe und müsse, weil anders das Bestehen eines Staates nicht möglich sei. Im letzten Teil der Veranstaltung hörte man viele herzliche Worte der in großer Zahl erschienen Vertreter von Stadt und Kreis, denen der Vors. der Gruppe humorvoll als Dank vier Bilder mit Motiven unserer ostpreußischen Heimat überreichte, die die neue Schule im Ostlandviertel und das Kreishaus schmücken sollen. Ein geselliges Zusammensein am Abend ließ den Tag in fröhlicher Harmonie ausklingen.

Schleswig — Die Studienfahrt der Kreisgruppe zur Demarkationslinie nach Lübeck-Schlutup, Herrenburg und Priwall fand bei den Mitgliedern sehr reges Interesse. Vier Busse waren voll besetzt. In der Unterkunft des Bundesgrenzschutzes in Lübeck fand zunächst die theoretische Einweisung durch Beamte des BGS statt. Die von großer Sachkenntnis gekennzeichneten und die kontaktbezogene Art der Vorträge sorgten allein schon für einen guten Erfolg. Das reichliche und übersichtliche Anschauungsmaterial des BGS verstärkte ihn noch. Die Teilnehmer, von denen viele zum ersten Male Gelegenheit hatten, die Demarkationslinie zu sehen, zeigten sich tief beeindruckt von dem Eisernen Vorhang, von Stacheldraht, Todesstreifen, Wachtürmen, Minen und Scheinwerfern. Sie nahmen bestürzt zur Kenntnis, daß sich z. B. in Schlutup die Häuser und gepflegten Gärten bis unmittelbar zur Demarkationslinie hinziehen, während drüben scheinbar ein totes Land liegt. Unwillkürlich spürte jeder etwas von dem Unterschied zwischen hüben und drüben. Viele Teilnehmer fanden durch diese Studienfahrt erst die richtige Vorstellung von den Auswirkungen dieser Unrechtsgrenze. Sie gewannen auch die verpflichtende Erkenntnis, die brieflichen und persönlichen Beziehungen mit Angehörigen jenseits der Grenze noch mehr als bisher zu pflegen. Und Sie sind vielleicht froh, daß sie auf dieser Seite leben können. Nach Beendigung der Studienfahrt hatten die Teilnehmer noch Gelegenheit, das schöne Ostseebad Travemünde mit seinem internationalen Gepräge in Augenschein zu nehmen und das lebhafte Treiben im Hafen zu beobachten, von dem schmucke Passagiersschiffe nach Dänemark, Norwegen und Schweden auslaufen und dort einfahren.

NIEDERSACHSEN

Landesgruppe Niedersachsen e. V.

Gruppe Nord: Friedrich Wilhelm Raddatz, 318 Wolfsburg, Am Stemmelteich 24. Telefon 40 45; Geschäftsstelle: 318 Wolfsburg, Am Stemmelteich 24. Konto Nr. 160 019 Kreissparkasse Gifhorn, Hauptzweigstelle Gifhorn.

Gruppe Süd: Vereinigung ostpreußischer Gruppen in den Reg.-Bez. Hannover, Hildesheim, Braunschweig. Vors.: Georg Kehr, 32 Hildesheim, Ernst-Heilmann-Grund 4. Telefon 4 18 94.

Gruppe West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60. Telefon 5 17; Geschäftsstelle: 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Bankkonto Landessparkasse zu Oldenburg, Zweigstelle Cloppenburg, Konto Nr. 80 - 12 62 04.

An alle Gruppen des Regierungsbezirks Aurich

Die letzte Schwerpunktveranstaltung der Gruppe Niedersachsen-West in diesem Jahr findet im Regierungsbezirk Aurich und zwar am Sonnabend, 5. Oktober, um 19.30 Uhr im Lindenhof in Emden statt. In einem sorgfältig vorbereiteten Programm wirken mit: der Ostpreußen-Chor aus Osnabrück unter Leitung von Dr. Max Kunellis, das Orchester „Heimatklänge" aus Leer und Solisten. Die Festrede hält der stellv. Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Egbert Otto, Hamburg. Zum abschließenden Festball spielt die große Attraktionskapelle „Rhythmiker" aus dem Regierungsbezirk Osnabrück. In einem Rundschreiben Ende August erhalten alle Gruppen die Programmfolge. Der Vorstand der Gruppe Niedersachsen-West bittet alle Gruppen und Kreisgruppen des Regierungsbezirks Aurich sich Sonnabend, den 5. Oktober, freizuhalten und an der Schwerpunktveranstaltung in Emden teilzunehmen.

Bückeburg — Die Gruppe Ost- und Westpreußen, Wartheland unternahm einen Omnibusausflug ins Oldenburger Land, nach Bad Zwischenahn—Wiesmoor. Der erste Vors. konnte 45 Teilnehmer zu einer Fahrt bei strahlendem Sonnenschein willkommen heißen. Nach einer Erfrischungspause am Zwischenahner Meer wurden die Großgewächshäuser in Wiesmoor besichtigt. Ein kurzer Film zeigte den Werdegang des Ortes auf, wie aus dem Heideland eine Siedlung wurde. Die Gewächshäuser geben heute vielen hundert Menschen Arbeit. Nach einer Rundfahrt durch den Ort begann die Rückreise mit einer letzten Pause am Dümmer See. Abschließend dankte der erste Vors. allen Teilnehmern und wünschte den Landsleuten in der Sommerpause erholsame Tage.

Norderney — Als Kurgast auf der Insel folgten Landsleute der Einladung zu einer Veranstaltung „Ostpreußen ruft", die in einem Fenster des Kurhauses von der dortigen Gruppe der Ostpreußen den Passanten zur Kenntnis gebracht wurde. Auf dem Heimatabend begrüßte die Vors., Frau Thiel, die Kurgäste und Mitglieder und gedachte mehrerer ostpr. Persönlichkeiten. Ein Dia-Vortrag fand dadurch besonderres Interesse, daß die Anwesenden so manchen Marktplatz, Turm, Fluß oder auch manche Persönlichkeit erraten und benennen mußten. Ein vom Tonband abgespieltes plattdeutsches Gedicht, „Das Gänseblümchen", schulte das Ohr für die Heimatsprache. Auch eine vom Tonband wiedergegebene Weihe der aus Eisenberg/Ostpr. stammenden Glocke, die in der evang. Kirche der Insel hängt, zeigt, wie eng Ost und West zusammengerückt sind. Der frischen natürlichen Weise Frau Thiel's hatten es die Gäste zu verdanken, daß sie zufrieden und bereichert in ihre Pension zurückgingen.

Osnabrück — In einer Kulturveranstaltung der Kreisgruppe referierte Barbara Schönhuber (Bayrischer Wald), die durch die Quizsendung „Alles oder nichts" im Fernsehen bekannt wurde, über den „Deutschen Orden". Die aus Berlin stammende und jetzt in Bayern lebende Bibliothekarin und Hausfrau, die als Hobby die Geschichte gewählt hat, fesselte ihre Zuhörer mit einem sachlich fundierten Vortrag. Vors. Louis-Ferdinand Schwarz hatte die zahlreichen Teilnehmer der Veranstaltung begrüßt, besonders aber den Chor der Kreisgruppe, Leitung Dr. Kunellis, der den musikalischen Rahmen gab. Frau Schönhuber verstand es, ihre Zuhörer durch ihren lebendigen Vortrag voll in ihren Bann zu ziehen. Überaus herzlicher Beifall belohnte die Referentin für ihre Ausführungen.

Salzgitter — In der Ostpreußenstube der Ostdeutschen Stuben des städt. Museums in S.-Salder ist in einer Vitrine eine ständige Ausstellung „Musikleben in Ostpreußen" vom Verein Ostpreußisches Musikstudio Salzgitter eingerichtet worden. Augenblicklich sind Fotos und Originalnoten von Professor Herbert Brust, Adalbert Möhring (Wehlau), Peter Wilhelm Wolff (Tilsit), Otto Lenzing (P. Holland) und E. T. A. Hoffmann ausgestellt. Die musikalische Schau soll mehrmals im Jahr ausgewechselt werden. Verantwortlich für diese ständige Ausstellung, wie auch für viele Ausstellungsstücke in der Ostpreußenstube des Museums überhaupt, ist der Vors. des Vereins Ostpreußisches Musikstudio, Gerhard Staff, 332 Salzgitter-Lebenstedt, Hasenwinkel 47. Landsleute, die interessantes Notenmaterial, Fotos oder sonstige Musikalien aus der Heimat noch in ihrem Besitz haben, werden gebeten, diese leihweise für Salzgitter zur Verfügung zu stellen. Der Besucherkreis des Museums ist recht groß und die Tageszeitungen weisen auf bedeutende und originelle Stücke gern hin. Mit Hilfe der umfangreichen Sammlungen des Vereins kann die Schau zwar ständig erneuert werden, dieses schließt aber die Möglichkeit, Material auswärtiger Landsleute auszustellen nicht aus. Die Ausstellung ist zugleich eine ständige Ergänzung des kulturgeschichtlichen Lichtbildervortrags „Das Musikleben in Ostpreußen" von Lm. Staff, der bereits mehr als siebzigmal mit Erfolg in der Bundesrepublik vorgeführt wurde. Auf diesem Wege seien die örtlichen Gruppen zum Besuch der Ostdeutschen Stuben nach Salzgitter eingeladen. Anmeldungen bitte an Gerhard Staff, der auch die Führungen übernimmt. Der Besuch des Museums ist kostenlos. Für gute und gesellige Unterbringung während des Ausflugs nach Salzgitter im Vereinslokal wird gesorgt, als Helfer stehen Landsleute zur Verfügung. Interessant ist auch eine Stadtrundfahrt mit Spaziergängen.

Stadtoldendorf — Die Vollendung des 60. Lebensjahres des Wirtes der Bahnhofsgaststätte, Lm. Fritz Glowatzki, war für seine vielen Freunde und die Mitglieder der Gruppe ein willkommener Anlaß zu einer Zusammenkunft, um dem beliebten Gastronom ihre Glückwünsche darzubringen. Im Auftrage seiner Landsleute überreichte Lm. Gustav Kirchner dem Jubilar das umfangreiche Buch „Acht Jahrhunderte deutscher Orden". Lm. Glowatzki besaß in seiner Heimatstadt Angerburg eine große Bäckerei, in der er acht Gesellen beschäftigte. Nach der Vertreibung kam er nach Stadtoldendorf und betrieb hier eine Bäckerei und Gastwirtschaft, in der die Gruppe der Ostpreußen ihre Heimatabende durchführte. Vor zwei Jahren übernahm Lm. Glowatzki nun die Bahnhofsgaststätte.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Poley, 41 Duisburg, Duissernstraße Nr 24. Telefon 33 55 84 Stellvertreter: Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach 296 Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71. Telefon 48 26 72.

Altenkirchen — Mitgliederversammlung Sonntag, 21. Juli, 16 Uhr, in Hamm (Sieg), im Gasthof Schäfer. — Mitgliederversammlung Sonntag, 4. August, 15 Uhr, in Weyerbusch im Gasthof Weyerhof (Metzen). — Mitgliederversammlung Sonntag, 25. August, 15 Uhr, in Altenkirchen im Gasthof Langenberg.

Bünde — Sonnabend, 3. August, Monatsversammlung ab 19.30 Uhr in der Gaststätte Vogeler, Hindenburgstraße 36. Um rege Beteiligung wird gebeten, da auch eine Aussprache über einen für Anfang September vorgesehenen Ausflug stattfindet.

Essen — Sonnabend, 3. August, 19 Uhr, Monatsversammlung der Bezirksgruppe West im Lokal Dechenschenke, Dechenstraße.

Köln — Im Juli und im August fallen die Ostpreußen-Runden aus. Alle Landsleute werden jedoch gebeten, das Programm der Gesamtdeutschen Woche vom 10. bis zum 25. August zu beachten. Während der gleichen Zeit findet in Köln im Gürzenich die Ausstellung „Leistung und Schicksal" statt. Kein Ostpreuße in Köln und Umgebung sollte bei diesen Veranstaltungen fehlen. Vor allem wird die Jugend zum Besuch aufgerufen. Sehen Sie sich die Leistungen und das Schicksal des deutschen Ostens an. Informieren Sie sich bei den Vorträgen und Diskussionen mit bekannten Politikern und Journalisten.

Bayern

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Hessen und Geschäftsstelle: Konrad Opitz, 63 Gießen, An der Liebighöhe 20. Telefon 06 41/3 81 47.

Fulda — Bei der letzten monatlichen Zusammenkunft berichtete Vors. Wietzke über stattgefundene Tagungen und Veranstaltungen und wies besonders auf das Landestreffen der Ostpreußen, Westpreußen und Danziger am 8. August in Mengringhausen bei Korbach hin. Zu diesem Treffen wird von der Kreisgruppe ein Bus bestellt. Anmeldungen können bereits vorgenommen werden. Anschließend sprach der Kulturreferent, Dr. Heidemann, über seine diesjährige Osterreise nach Berlin. Sie traf gerade mit den dortigen „Studentenunruhen" zusammen, d. h. die Zahl der Mitläufer, die keine Studenten waren, war nicht gering. Es wurde demonstriet gegen den Vietnam-Krieg, gegen Axel Springer, seinen Konzern und die öffentliche Meinungsbeeinflussung, aber für die Pressefreiheit, Redefreiheit und das Recht zum Demonstrieren. Doch in persönlichen Gesprächen, die Dr. Heidemann immer wieder geführt hatte, waren die Demonstranten verlegen, wenn sie gefragt wurden, warum und wozu dieser große Aufmarsch und Stimmenaufwand. Auch Ost-Berlin stattete der Referent einen Besuch ab. Die Bevölkerung ist dort ruhig, aber gedrückt, z. T. resigniert. Der Lebensstandard ist noch immer, gemessen an dem der Bundesrepublik, sehr niedrig. Um sich ein Paar Schuhe oder gar einen Anzug kaufen zu können, muß der Bürger weit mehr Arbeitsstunden aufwenden als sein Kollege in Westdeutschland. An diesen interessanten Vortrag schloß sich eine rege Aussprache an. Es kam zum Ausdruck, daß Reformen, die mit Ruhe und Überlegung durchgeführt werden, durchaus nötig seien, Revolutionen jedoch abzulehnen sind. Zur Zeit ist so vieles in Bewegung. Kündet das den Beginn einer neuen, besseren Zeit an oder führt der Weg in das Chaos? Wer kann darauf schon eine Antwort geben.

Kassel — Freitag, 2. August, 19.30 Uhr, Herrenabend und gemütliches Beisammensein im Bürgerhaus, Holländische Straße (Linie 1). — Dienstag, 6. August, 15 Uhr, heimatliche Kaffeestunde, Park Schönfeld (zu erreichen: Linien 4 und 7 bis Kinderkrankenhaus Schönfeld oder Linie 2 bis Bebelplatz, umsteigen in Bus bis Botanischer Garten). — Freitag, 16. August, 19 Uhr, außerordentliche Mitgliederversammlung, Tegernsee, Goethestraße (Linien 3 und 6).

BADEN-WÜRTTEMBERG

1. Vorsitzender der Landesgruppe Baden-Württemberg: Max Voss, 68 Mannheim, Zeppelinstraße Nr 42. Telefon 3 17 54.

Karlsruhe — Auf dem gut besuchten Frauennachmittag gab Frau Kaul anläßlich der Wiederkehr des Geburtstages von Käthe Kollwitz am 8. Juli einen ausführlichen Überblick über Leben und Werk der Künstlerin. — In Zusammenarbeit mit den städtischen Behörden erfreuten sich die betagten Mitglieder an kleinen Dampferfahrten auf dem Rhein, bei denen sie in landsmannschaftlicher Gesellschaft und bei freundlicher Bewirtung durch die Stadt die Schönheiten ihrer neuen Umgebung kennenlernen sollen.

Ulm/Neu-Ulm — Nächste Monatsversammlung Freitag, 26. Juli, 19.30 Uhr, im Gesellschaftsraum der Gaststätte Herrenkeller, Ulm, Herrenkellergasse, dem Gründungslokal der Kreisgruppe. Da im Hinblick auf die im September stattfindende Feier des 20jährigen Bestehens der Gruppe wichtige organisatorische Angelegenheiten auf der Tagesordnung stehen, wird um vollzähliges Erscheinen aller Mitglieder dringend und herzlich gebeten. Bei dieser Gelegenheit wird auch das erst vor einigen Wochen aus dem Kreise Allenstein nach Ulm umgesiedelte Ehepaar Certa begrüßt. — Im Ferienmonat August finden, wie immer, keine Veranstaltungen der Kreisgruppe statt. — Zu der Juni-Monatsversammlung hatten sich zahlreiche Mitglieder mit Angehörigen und Gästen eingefunden. Lm. Girndt erhielt für seinen interessanten und aufschlußreichen Vortrag über das Thema „Es besteht keine Erbfeindschaft zwischen dem deutschen und polnischen Volk" verdienten und aufrichtigen Beifall. — An dem Heimattreffen aus Anlaß des Delegiertentages der Landesgruppe Bayern nahm eine starke Abordnung der Kreisgruppe teil. Die gelungene Festveranstaltung hinterließ bei allen Teilnehmern einen starken Eindruck.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe Bayern: Walter Baasner, 8 München 23, Cherubinstraße 1, Telefon Nr. 30 46 86. Geschäftsstelle: ebenfalls dort. Postscheckkonto: München 213 96.

Dillingen — Während der Urlaubszeit finden keine Zusammenkünfte statt. Alle Landsleute werden rechtzeitig von dem nächsten Heimatabend, voraussichtlich im September, benachrichtigt.

Gundelfingen — Sonnabend, 20. Juli, Heimatabend um 20 Uhr im Gasthaus zur Kanne. Vollzähliges Erscheinen notwendig.

Vereinigung ostpr. Feuerwehren e. V.

Treffen der Arbeitsgruppe Berlin-West

Der Arbeitskreis Berlin-West veranstaltet seinen zweiten Kameradschaftsabend im Vereinslokal Krone, Berlin 19, Witzlebenstraße 31, Tel. 3 02 20 48. Trotz der Urlaubszeit war der Abend gut besucht. Der 1. Vors., Kam. A. Flamming, wies auf die Ziele der Vereinigung hin und gedachte in bildhafter Weise der Zeit in der Heimat. Für die Landsmannschaft sprach Lm. Kurt Jurkowski, Kr. Ortelsburg, und für die Berufsfeuerwehr Berlin-West der Förderer der Heimatsache Kam. Walter Naujoks von der Feuerwache Urbanstraße. Über die Situation der alten Reichshauptstadt bis zur ersten Freiwilligen Feuerwehr unserer ostpr. Heimat reichte das Gespräch der Kameradenrunde in Berlin. Diese Stunden der herzlichen Kameradschaft werden den Teilnehmern lange in Erinnerung bleiben.

Arno Flamming,
1. Vors. der Arbeitsgruppe Berlin-West

Fortsetzung von Seite 12

suchten Schülertreffen. Das nächste Treffen soll in Fritzlar vorbereitet werden.

Kam. Bruno Neitzke schilderte seine Erlebnisse 1947/48 in Tilsit. Die wenigen Deutschen wohnten in der Stadt vornehmlich in der Gartenstraße und in Tilsit-Preußen. Sie hatten beim Russen zu arbeiten, auch die Frauen; Kam. Neitzke traf die Frau unseres Lehrers Dr. Kopczynski, die in der Zellstoffabrik schwere Arbeit leisten mußte. Zu kaufen gab es in der Hohen Straße verhältnismäßig viel, wenn man Rubel hatte; die Deutsche Straße lag dagegen tot da. Die Eisenbahnbrücke über die Memel war erhalten, die Königin-Luise-Brücke hatten die Russen als Holzbrücke gut hergerichtet. Über diese gingen die Deutschen nach Übermemel und Litauen, um Lebensmittel zu besorgen, auf den Trittbrettern der Züge fuhren sie sogar bis Groß-Litauen. Das Realgymnasium stand noch. Kam. Neitzke hat es aufgesucht und sich die unteren Räume angesehen; im Lehrerzimmer waren ganze Berge von Büchern zusammengetragen worden. Das Leben in der Stadt war für alle Deutschen hart und entbehrungsreich, und so war Kam. Neitzke froh, Tilsit 1948 mit einem Transport nach Thüringen verlassen zu können.

Anschließend saß man noch lange zusammen; Erinnerungen wurden ausgetauscht, Bilder und Photos angeschaut und neue Bekanntschaften geschlossen. Es war ein Abend, an dem die Heimat und die alte Schule mit ihren Menschen ganz im Vordergrunde standen. Ein Tänzchen beschloß den gemütlichen Teil.

Walter Ackermann, Stade

Wehlau

Jugendtreffen - Jugendkartei

Die Kreisgemeinschaft **Wehlau** beabsichtigt im Herbst ein Jugendtreffen für Jungen und Mädel in der Patenstadt Syke, Kr. Grafschaft Hoya, durchzuführen.

Zur Ergänzung unserer Jugendkartei bitten wir sehr höflich und dringend darum, uns alle Jugendlichen in Wehlauer Familien bis 24 Jahre anzugeben. Es können auch Wehlauer Familien aus dem Bekanntenkreis sein. Hierzu erbitten wir Namen, Vornamen, Geburtsdatum (oder ungefähres Alter), etwaigen Beruf und die Anschrift, desgleichen auch die Namen der Eltern, uns mitzuteilen.

Wir erhoffen eine baldige Nachricht von Ihnen und im ganzen einen guten Widerhall unseres Vorhabens. Helfen Sie mit und unterstützen Sie bitte unser Anliegen. Richten Sie bitte Ihr Schreiben an Hans Schenk, stellvertr. Kreissprecher, 2139 Fintel, Wohlsberg 6.

Bericht über das Kreistreffen

Ein genauer Bericht über das Kreistreffen in Syke am 6./7. Juli wird demnächst veröffentlicht. Nur soviel sei mitgeteilt: Kreistag und Ausschuß wurden in der veröffentlichten Aufstellung gewählt, als Kreissprecher in geheimer Abstimmung der Unterzeichnende.

Nur durch die Mitarbeit, die Teilnahme und das Mitdenken aller können wir unsere Aufgaben erfüllen. Denken Sie daran und geben Sie uns die Namen vieler Jugendlicher an. Unterstreichen Sie bitte diejenigen, die für ein Treffen vom 30. Oktober (Anreisetag) bis zum 3. November (Abreise) in Frage kämen. Nennen Sie uns die Jugendlichen trotzdem, auch wenn sie nicht zu dem geplanten Termin erscheinen können.

Mit heimatlichem Gruß

Werner Lippke, Kreisvertreter
2358 Kaltenkirchen, Oersdorfer Weg 37

Müssen sich die Polen fürchten?

Eine Untersuchung zum 25. Jahrestag der Polnischen Volksarmee

Als Resultat einer Verständigung zwischen dem damaligen polnischen Ministerpräsidenten, General Sikorski und Generalissimus Stalin, wurden Ende 1941 in der UdSSR die „Polnischen Streitkräfte" aufgestellt. Die meistens aus Gefangenen- oder Arbeitslagern zusammengeholten Soldaten und Offiziere bildeten eine Stärke von 75 000 Mann. An ihrer Spitze stand General Anders, der sich mit dieser Einheit nach Iran absetzte und dort zuerst evakuiert wurde, bis die Briten sich einsetzten und diese Truppe in ihre Armee eingliederten. Die Sowjets waren natürlich verärgert, und so bemühte sich der „Verband Polnischer Patrioten", eine Vereinigung polnischer Kommunisten in der UdSSR unter der Schriftstellerin und Stalinfreundin Wanda Wasilewska, um eine neue Mobilisierung sämtlicher polnischer Staatsbürger, die verstreut auf dem Territorium der UdSSR lebten. Auf einen Rundfunkaufruf dieses Verbandes vom 18. April 1943 an die Polen in die Sowjetunion folgten die ersten Meldungen. Anfang Mai 1943 begann die Organisierung der zukünftigen „Polnischen Volksarmee". Anfangs handelte es sich um eine Division, die aus drei Infanterieregimentern, einem Artillerieregiment, einem Panzerregiment, einem Fliegerabwehrbataillon und einem Granatwerferbataillon bestand. Am 12. Oktober 1943 trat die 12 000 Mann starke Division beim weißrussischen Dorfe Lenino zum Kampf gegen die Deutsche Wehrmacht an. Nach Angaben der polnischen Militärhistoriker wurden die Deutschen geschlagen. Der exilpolnische Militärexperte J. Nowacki jedoch weiß zu berichten, daß die Einheit von der Deutschen Wehrmacht völlig aufgerieben wurde. Sie mußte einen Tag darauf von der 164. sowjetischen Division abgelöst werden, weil sich ihre Kampfvorbereitung als völlig mangelhaft erwies. Der 12. Oktober wird trotzdem als Tag der „Polnischen Volksarmee" begangen.

Noch früher, am 10. August 1943 begann man mit der Formierung des I. Polnischen Korps, welches am 1. Januar 1944 bereits 32 400 Mann zählte. Es bestand aus drei Infanteriedivisionen, sowie aus Artillerie, Panzer- und Pioniereinheiten. Drei Monate später überschritt die „Polnische Volksarmee" die Vorkriegsgrenzen Polens, wo die allgemeine Mobilmachung eingeführt wurde. Das erste Korps wurde in die I. Armee umgestaltet, die am 1. Juni bereits 104 000 Mann zählte. Allerdings befanden sich nur 42 000 im Fronteinsatz, während die anderen im Übungslager Sumy ausgebildet wurden.

Die Soldaten der „Polnischen Volksarmee" bestanden teilweise aus Restbeständen der polnischen Vorkriegsarmee, d. h. aus solchen, die nicht mehr die Werbelager von General Anders erreichten und sich in den Iran absetzen konnten. Ihre Zahl wird vom amtlichen polnischen Bulletin „Krajowa Agencja Informacyjna" mit 40 000 angegeben. Dasselbe Bulletin gibt auch zu, daß ein weiterer Teil aus „sowjetischen Bürgern polnischer Volkszugehörigkeit" bestand und schließlich aus 50 000 jungen Männern, die man in den ehemaligen ostpolnischen Gebieten eingezogen hatte.

Es gab sehr viele Soldaten, aber fast kein Offizierskorps. Die meisten polnischen Vorkriegsoffiziere, die nicht in Katyn umgebracht worden waren und bisher unter unmenschlichen Verhältnissen in Lagern nebst ihren Familien gelebt hatten, waren General Anders gefolgt. Es blieben nur wenige zurück, die sich zur Zusammenarbeit mit den Sowjets bereitfanden; unter ihnen der frühere Oberst und spätere Befehlshaber der „Polnischen Volksarmee", General Berling, General Bukojemski, Major Sokorski und Hauptmann Wysocki. Die Rote Armee delegierte aus ihren Reihen einige Generale ab. Unter den früheren Spanienkämpfer General Karol Walter-Swierczewski, dessen Polnisch sehr mangelhaft war und General Poplawski, der zwar polnischer Herkunft war, doch sich als Russe fühlte (1956 kehrte er in die UdSSR zurück. Nach Angaben des volkspolnischen Militärwissenschaftlers, Zbigniew Zalubski, hat die UdSSR in den Jahren 1943—45 zur polnischen Armee 16 000 taktische Offiziere ab[illegible]mandiert. Von ihnen sind 1091, darunter zwei Generale und 45 Obersten, gefallen.

Es ist klar, daß die polnische Volksarmee voll von den Sowjets ausgerüstet wurde. Sie blieben weiterhin in der „Polnischen Volksarmee", ihr Einfluß wurde durch die Ernennung des Sowjetmarschalls Rokossowski zum polnischen Verteidigungsminister und Politbüromitglied im Jahr 1949 noch verstärkt. Nach 1956 wurde dieser zusammen mit 5000 sowjetischen Offizieren beurlaubt. Trotzdem ist die Polnische Volksarmee heute die einzige Armee des Ostblocks, die noch sowjetische Generale aufweist. In ihren Händen liegt die „Politische Hauptverwaltung der Polnischen Volksarmee", die gesamte Kriegsmarine, die Raketen- und Artillerieeinheiten, die gesamten Waffen- und Munitionsdepots, sowie die Rüstungsindustrie und der wichtigste Wehrbereich Warschau! Zahlreiche polnische Offiziere studieren an sowjetischen Militärakademien, außerdem gibt es an den polnischen Militärakademien Professoren sowjetischer Herkunft. Der „russischen" Gruppe steht die nationalbewußte und antisemitische „Partisanen"-Gruppe gegenüber. Sie und die „Russen", von ihnen als „Popen" bezeichnet, stellen je einen stellvertretenden Verteidigungsminister. Den Ausgleich zwischen beiden Gruppen muß der 45jährige polnische Verteidigungsminister, Divisionsgeneral Wojciech Jaruzelski, halten, ein Fachmann erster Güte und Angehöriger des ZK; eine keineswegs leichte Aufgabe.

Es geschah vor 50 Jahren:

Zarenmord auf Moskaus Befehl

Die Blutnacht von Jekaterinburg – Mit Wissen und Willen Lenins umgebracht

Noch bis in unsere Tage beschäftigte der Zarenmord von Jekaterinburg die Gerichte, obwohl jetzt 50 Jahre nach jener Blutnacht vergangen sind. Selbst das Oberlandesgericht Hamburg konnte im vergangenen Jahr nicht klären, ob die Anna Anderson aus Unterlengenhardt im Schwarzwald die Zarentochter Anastasia ist, die damals mit dem Leben davongekommen sein soll. Wie dieses, so bleibt auch manches andere Rätsel um das Ende der Zarenfamilie ungelöst. Fest steht jedoch die Tatsache: Nikolaus II. von Rußland wurde mit seiner Frau und seinen Kindern in der Nacht zum 17. Juli 1918 nicht durch eine Kurzschlußreaktion örtlicher Kommissare, sondern auf lange vorbedachten Befehl Moskaus, mit Wissen und Willen Lenins, ermordet. Verantwortlich für den Mordbefehl war dessen engster Vertrauter Swerdlow, der als Vorsitzender des Zentral-Exekutivkomitees die Stellung eines Präsidenten von Rußland bekleidete.

Rätselhaft bleibt freilich, weshalb die Bolschewisten so lange zögerten, die „Strafe" an der Zarenfamilie zu vollziehen, die schon seit Jahrzehnten auf ihrem Programm stand. Abgesetzt wurde Nikolaus II. bereits während der März-Revolution unter dem „demokratischen" Regime Kerenskijs. Am 15. März 1917 unterzeichnete er in seinem Hauptquartier in Pskow die Abdankungsurkunde, die ihm die Duma-Abgeordneten Gutschkow und Schulgin vorlegten. Auch als die Bolschewisten an die Macht kamen, überwiesen sie ihm sein Schloß Zarskoje Selo als Aufenthaltsort und behandelten ihn noch mit einer gewissen Hochachtung. Selbst nachdem sie die Zarenfamilie später nach Tobolsk verbracht hatten, behielt sie dort noch bestimmte Vorrechte königlicher Gefangener. Erst in Jekaterinburg, vom April 1918 an, wurde die Bewegungsfreiheit für Nikolaus und seine Familie so stark eingeschränkt, daß ihnen jede Verbindung mit der Außenwelt untersagt blieb und der Zar sich im Zuchthaus wähnen konnte.

Zögerten die Bolschewisten die Exekution der Zarenfamilie vielleicht so lange hinaus, weil sie in Nikolaus II. ein Faustpfand gegenüber der „kapitalistischen" Welt sahen? Wollten sie mit seiner Freilassung ein politisches Geschäft machen und sich die Anerkennung erkaufen? Für den Entschluß, den Mord zu vollziehen, war die Nachricht entscheidend, daß sich die „Weißen" unter Koltschak dem Ural näherten. Die Verantwortung trägt Moskau selbst. Als die Bewacher der Zarenfamilie die drohende Gefahr den bolschewistischen Machthabern meldeten, gab ihnen Volkskommissar Swerdlow die Antwort: „Was mit der Zarenfamilie zu geschehen hat? Das müßt ihr doch wissen!" Als Lohn für den Mordbefehl trägt Jekaterinburg seit 1925 den Namen Swerdlowsk.

Welches Schicksal dem Zaren und seinen Angehörigen zugedacht war, ließen schon die strengen Bewachungsmaßnahmen in Jekaterinburg erkennen. In Jekaterinburg befanden sich damals als Gefangene neben dem Zaren und seiner Gemahlin Alexandra, geb. Prinzessin von Hessen und bei Rhein, einer Enkelin Königin Viktorias, seine Kinder, die Großfürstinnen Olga, Tatjana, Maria und Anastasia sowie der Thronfolger Alexej, ferner der Leibarzt des Zaren Dr. Botkin, sein Generaladjutant Tatischew, die Hofdame Gräfin Hendrikow, Generalmajor Dolgorukow und die Vorleserin der Zarin, Catharina Schneider.

Kommandant des Hauses Ipatjew war zunächst Abdijew. Weil er nach Ansicht des Tscheka-Kommissars von Jekaterinburg, Ermakow, der Zarenfamilie immer noch zuviel Freiheit ließ, wurde er durch Abraham Jurowski abgelöst, der sofort ein sehr hartes Regiment einführte. Er ersetzte die Wachen, bisher von russischen Soldaten gestellt, durch ehemalige Kriegsgefangene, die sich auf die Seite der Bolschewisten geschlagen hatten. Vorwiegend sollen es Tschechen gewesen sein.

Jurowski war dann auch der Mann, der den Zaren in der Nacht zum 17. Juli erschoß. Um 23.30 Uhr wurden die Romanows in den Keller getrieben und dort vom Wachkommando „liquidiert". Während die Todesschüsse fielen, ratterten auf der Straße vor dem Hause die Motoren von Lastwagen, die mit Stroh und Holz beladen wurden. Kurz nach Mitternacht ließ Jurowski die Leichen aus dem Keller schleifen. Wohin sie gebracht wurden, steht noch immer nicht mit Sicherheit fest.

Hätte die Zarenfamilie vielleicht vor dem Zugriff der Roten gerettet werden können? Als sie sich noch in Zarskoje Selo befand, lag immerhin ein britisches Geschwader vor Kronstadt. Durch einen Handstreich hätte man damals den Zaren und seine Angehörigen leicht befreien können. Doch die Schiffe griffen nicht ein. Menschenschicksale waren nicht so wichtig wie das Ziel, die Bolschewisten zur Fortsetzung des Krieges gegen die Mittelmächte zu bewegen. Der Friede von Brest-Litowsk vom 3. März 1918 stand vor der Tür.

Noch im März 1967 gab die Moskauer literarische Zeitschrift „Oktober" dem örtlichen Ural-Sowjet die Schuld an dem Zarenmord. Beim Herannahen Koltschaks hätten sich in der Stadt schon die geheimen Organisationen der Monarchisten geregt. „Infolgedessen faßte der Ural-Sowjet den eiligen Beschluß, den ehemaligen Zaren und seine Angehörigen zu erschießen." Ursprünglich habe die Absicht bestanden, Nikolaus II. in Moskau vor Gericht zu stellen. Für das Schuldgefühl der damaligen bolschewistischen Machthaber spricht jedoch die Tatsache, daß die Mörder von Jekaterinburg später alle gewaltsam ums Leben kamen. Drei von ihnen wurden bei der stalinistischen „Säuberungsaktion" der dreißiger Jahre hingerichtet, der vierte, Woikow, bereits 1924 als Botschafter in Warschau ermordet. Wäre er nicht schon damals ums Leben gekommen, so hätte Stalin auch ihn wohl nicht verschont. **Wilhelm Bertram**

Unsere Ostpolitik und der Sperrvertrag

Für den Kreml ist die Bonner Unterschrift von entscheidender Bedeutung

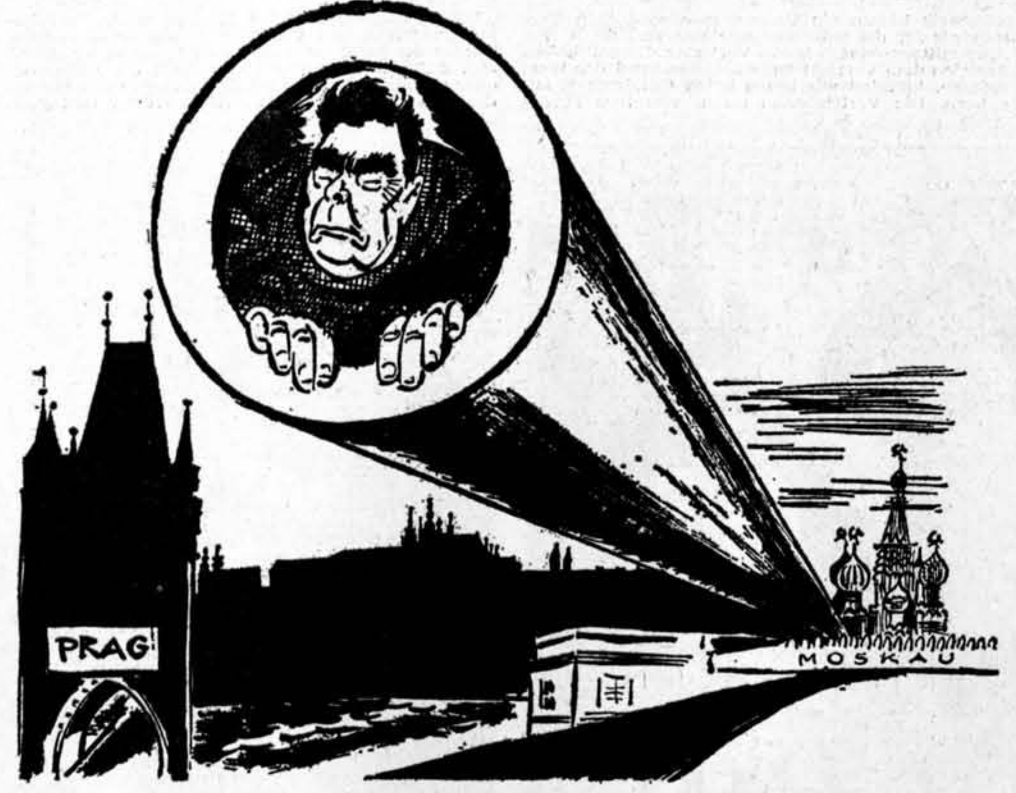
Betrachtet man die Manöver der sowjetischen Außenpolitik, wie sie seit einigen Jahren angelegt und ausgeführt worden sind, im Zusammenhange, so ergibt sich ein klares Bild: Moskau verfolgt hauptsächlich zwei Zielsetzungen. Zunächst ging und geht es dem Kreml darum, die Versuche der westlichen Welt, in dem unmittelbaren Interessenbereich der Sowjetmacht in Europa hineinzuwirken und so etwas wie eine „Auflockerung des Sowjetblocks" herbeizuführen, mit allen Mitteln abzuwehren. Sodann aber ist es der Sowjetführung darum zu tun, den Atomsperrvertrag durchzusetzen, das heißt aber in erster Linie, die Unterschrift der Bundesrepublik Deutschland zu erzwingen.

Was die sowjetische Deutschlandpolitik anbelangt, so wurde diese seit Jahren dadurch ganz wesentlich bestimmt, daß Bonn tatsächlich den Versuch gemacht hat, eine allgemeine Verbesserung des Verhältnisses zu gewissen Mitgliedstaaten des Warschauer Paktes bzw. überhaupt zu kommunistischen Ländern Europas herbeizuführen. Es handelte sich primär um das Verhältnis zu Rumänien, aber auch um das zur CSSR und zu Jugoslawien. Was Polen anbelangt, so wurde Warschau deutlich gemacht, daß man bereit sei, auf vieles zu verzichten, wenn das Gomulka-Regime nur geneigt wäre, seine starre Haltung gegenüber Bonn zu modifizieren. Moskau aber — und das war auch für Warschau entscheidend — betrachtete diese Entspannungsbemühungen als besonders „hinterhältigen" Versuch, die sowjetische Position in Europa zu untergraben, und so reagierte es hart und scharf vermittels Ost-Berlins an jenem Punkte, wo es buchstäblich die stärkeren Bataillone hat: Hinsichtlich der Verbindungslinien von und nach West-Berlin. Daß die letzte Aktion Ulbrichts genau zu jenem Zeitpunkt erfolgte, als der Bundesaußenminister sich auf die Reise nach Belgrad begeben wollte und in Wien Station machte, sprach Bände. Kein anderer als der sowjetische Außenminister Gromyko hat denn auch in seiner vor dem Obersten Sowjet abgegebenen jüngsten Erklärung nicht nur Bonn, sondern auch Prag mit folgenden Ausführungen gewarnt: „Kurzsichtig und auf Sand gebaut sind die Berechnungen jener, die zumindest ein Glied aus der sozialistischen Gemeinschaft herausbrechen wollen. Das wird die sozialistische Gemeinschaft nicht zulassen."

Soweit ist alles klar. Als einigermaßen verwunderlich muß es jedoch erscheinen, daß Gromyko nichtdestoweniger Bundeskanzler Kiesinger und die Unionsparteien heftiger attackierte als die SPD und ihren Vorsitzenden, ja daß Moskau eine Sonderkonferenz zwischen ihrem Botschafter in Ost-Berlin, Abrassimow, und Willy Brandt billigte (wenn nicht angeregt hat), obwohl doch feststeht, daß der Bundeskanzler einer auf die Klientel der Sowjetmacht abgestellten Ostpolitik skeptischer gegenübersteht als der Bundesaußenminister, der vielmehr diese Politik mit Energie betrieben hat. Es ist bekanntlich auch Dr. Kiesinger gewesen, der zuerst auf das Erfordernis der Herstellung besserer Beziehungen zu Moskau hingewiesen hat. Man konnte also erwarten, daß die Sowjetführung dies wenigstens irgendwie honoriert hätte. Daß das nicht der Fall war, dürfte darauf zurückzuführen sein, daß die SPD eher geneigt erscheint, den Atomsperrvertrag zu unterzeichnen als die Unionsparteien. Es kann kein Zweifel daran bestehen, daß das Gespräch Abrassimow-Brandt ganz wesentlich durch die Erklärung des Fraktionsvorsitzenden der CDU/CSU, Barzel, bedingt war, der die Frage aufgeworfen hatte, ob nicht ein politisches Junktim zwischen dem deutschen Beitritt zum Sperrvertrag und dem Verhalten Moskaus zur Berlin-Frage hergestellt werden sollte. Daß dem Kreml ein solches Verhalten Bonns äußerst unangenehm sein würde, steht außer jeder Frage. Kurzum: Das Interesse Moskaus am Sperrvertrag ist größer als das an der „Vergeltung" für die bisherige Ostpolitik in Richtung Prag, Bukarest, Belgrad usw.

Im Verhältnis Moskau-Washington hat Moskau sowieso einen außenpolitischen Erfolg nach dem anderen erzielen können. Es gelang dem Kreml nämlich, eine weitgehende „Umorientierung" der Außenpolitik der USA zu erreichen. Bekanntlich hatte Präsident Johnson sich auf Anraten des amerikanischen Politologen polnischer Herkunft, Prof. Zbigniew Brzezinski, zu einer Politik des „Brückenschlags nach Osteuropa" entschlossen, womit in erster Linie Polen gemeint war, das politisch und wirtschaftlich weitgehend unterstützt werden sollte. Der Kreml erwiderte in der Weise, daß er die Sowjetunion Hanoi mit modernen Raketen-Waffen versah, woraufhin die US-Streitkräfte in Vietnam in eine prekäre Lage gerieten. Die Folge war, daß Prof. Brzezinski seines Postens als Berater des S[illegible]te Departments und Weißen Hauses enthoben wurde und daß Washington ganz offen erklärte, es gehe nun ausschließlich um eine Verbesserung des amerikanisch-sowjetischen Verhältnisses, was besonders in der sich mehr und mehr verstärkenden Kooperation in Sachen Atomsperrvertrag zum Ausdruck kam: Bei jenem Vertrag, der die Verbündeten der USA trifft, während Moskau seinen Satelliten ohnehin keine eigenständige atomare Rolle zubilligen wird, weil nämlich dann die zentrifugalen Tendenzen im Sowjetblock unaufhaltsam werden würden.

Dr. Erich Janke



Sowjetische Nichteinmischungs-Politik — Zeichnung: Hartung in „Die Welt"

Die Mäzene der Nationalgalerie

Eine Bank stiftete Gemälde von Kirchner

In der vergangenen Woche übergab im Rahmen eines festlichen Empfangs im Berliner Hotel Gehrhus die Bank für Gemeinwirtschaft, Frankfurt/Main, der Stiftung Preußischer Kulturbesitz ein Gemälde als Dauerleihgabe für die Nationalgalerie: Ernst Ludwig Kirchners „Brandenburger Tor".

Das Bild ist den Berlinern bereits bekannt. Der Besitzer, ein Kaufmann aus Caracas, der es der Nationalgalerie leihweise überlassen hatte, forderte es wieder zurück; er wollte es verkaufen. Darauf wandte sich der Vorsitzende des Berliner Kunstvereins, Dr. Arndt, an Direktor Hesselbach, dessen Bank für Gemeinwirtschaft sich schon mehrfach als Mäzen erwiesen und überdies vielbeachtete Ausstellungen in ihren Frankfurter Räumen veranstaltet hatte, darunter im Mai1968 die erste deutsche Repräsentation junger rumänischer Kunst. Hesselbach reagierte sofort und legte die aus Caracas geforderten 80 000 DM auf den Tisch.

Das ist umso erfreulicher, als Kirchner unter den Expressionisten der „Brücke" in der Nationalgalerie nur schwach vertreten ist — eine Folge der Nazi-Aktion „Entartete Kunst", in deren Rahmen auch sämtliche expressionistischen Gemälde verramscht worden waren.

In seiner Dankesansprache betonte der Präsident der Stiftung, unser Landsmann Hans-Georg Wormit, daß die Museen der Stiftung nicht nur für West-Berlin, sondern für das eines Tages wiedervereinigte Deutschland ihre Schätze hüteten und vermehrten, zum anderen, daß der Etat für Neuerwerbungen angesichts der vorrangigen Bauvorhaben noch mehr als unzureichend sei. Mehr denn je sei man auf Mäzene angewiesen.

Wer hat der Nationalgalerie bisher geholfen, ihre stark dezimierten Bestände aufzufüllen? Private Mäzene — ein solcher, der Konsul Wagener, wurde durch Schenkung seiner bedeutenden Privatsammlung zum Begründer der Galerie — sind selten geworden, zwei oder drei enthält die Liste seit 1956, im übrigen haben die Erben verstorbener großer Maler heute, wie Galeriedirektor Haftmann feststellte, „phantastische Preisvorstellungen, die oft noch die des Kunsthandels wesentlich übersteigen".

An der Spitze der Helfer steht heute die Deutsche Klassenlotterie, die der Galerie zu fast zwei Dutzend bedeutender Kunstwerke verholfen hat. Auf der Liste der Mäzene sind ferner verzeichnet: Bayer-Leverkusen, Klöckner-Humboldt-Deutz, BASF Ludwigshafen, die Zentralen der Deutschen Bank sowie der AEG in Frankfurt/Main. Auch Siemens-München hat jetzt eine hervorragende Büste von Lehmbruck für 110 000 DM für die Nationalgalerie erworben. Axel Springer stiftete eine Groß-Plastik von Calder, die jetzt die Außenfront des neuen Gebäudes der Galerie am Kemperplatz schmückt. Nur zwei Unternehmen, deren Hauptverwaltung sich in Berlin befindet, traten bisher als Spender auf: die Berliner Commerzbank und die Victoria-Versicherung.

Man sieht: Berlin ist nicht — oder noch nicht — mit München zu vergleichen, wo vor allem die Bayerische Hypothekenbank unentwegt Kunstwerke für die dortigen Galerien ankauft und wo der bayerische Nationalstolz wesentlich mehr einheimische Stifter mobilisiert als in Berlin.

Immerhin kann die Stiftung bei der Einweihung der neuen Nationalgalerie im September mit einigen großartigen Neuerwerbungen aufwarten — wenn auch die schmerzlichsten Lükken in naher Zukunft kaum zu schließen sein werden: die Galerie besitzt keinen Cézanne und nur einen zweitrangigen Picasso. Um auch nur ein großes Werk dieser beiden Meister anzukaufen, wären allerdings Millionenbeträge erforderlich.



Herbert Wentscher, über dessen Schaffen wir in der letzten Folge des Ostpreußenblattes berichteten, nahm aus der Hand des Sprechers der Westpreußen, Ernst Coelle, den Marienburg-Preis entgegen. **Foto: Kull**

Patenschaft ist nicht nur Schulterklopfen . . .

Bochum und Neidenburg seit 15 Jahren verbunden

„Hier in Bochum wurde gezeigt, daß die Patenschaft nicht nur ein Schulterklopfen ist, sondern daß ihr tiefer Sinn darin liegt, die unzerstörbare Einheit des zerrissenen Deutschlands darzustellen", sagte Bürgermeister a. D. Wagner, Kreisvertreter von Neidenburg, bei der Feierstunde in der Bochumer Ruhrlandhalle. Das Jahreshaupttreffen der Neidenburger in ihrer Patenstadt Bochum bekam sein besonderes Gewicht einmal durch die Tatsache, daß die Patenschaft nunmehr seit 15 Jahren — für beide Teile segensreich — Bestand hat, zum zweiten konnte der Kreisvertreter das erste Exemplar des zu diesem Tag erschienenen Heimatbuches über den Kreis Neidenburg dem Patenvater mit herzlichen Worten des Dankes in die Hand legen.

RMW. Schon am Vorabend hatten sich dreizehnhundert Neidenburger, darunter viele junge Menschen und Angehörige der mittleren Generation, zu einem Heimatabend unter dem Leitwort „Mutter Ostpreußen" in der Ruhrlandhalle zusammengefunden. Trotz eines heftigen Unwetters, das in den Abendstunden über die Stadt niederging, füllte sich der Saal schon lange vor Beginn des Programms so schnell, daß die zuletzt Gekommenen Mühe hatten, noch Sitzplätze zu finden. Die große, moderne Halle mit ihrer vorzüglichen Akustik gab den äußeren Rahmen; an der Stirnseite der Bühne war vor einem riesigen Vorhang die Silhouette unserer Heimatprovinz abgebildet, daneben in großen Lettern die Worte

Mutter Ostpreußen.

Heimatlich berührten die Namen der Kirchspiele, die auf großen Tafeln verzeichnet waren und den Landsleuten den Weg zu ihren Heimatgemeinden wiesen. Der stellv. Kreisvertreter, Franckenstein, konnte neben den Vertretern der Stadtverwaltung und des Kreisausschusses als Ehrengäste Oberbürgermeister Heinemann mit seiner Gattin begrüßen. Er rief vor allem die Jugend auf, sich mit der Geschichte der Heimat eingehend zu befassen und kündigte an, daß im Herbst ein Jugendseminar für junge Neidenburger zwischen 16 und 26 Jahren stattfinden werde.

In der eindrucksvollen Feierstunde wurde in Wort und Lied die Heimat lebendig. Der Bläserchor des Deutschen Jagdschutzverbandes, Kreisgruppe Bochum, und der Männergesangverein ‚Gartenglocke' unter Leitung von Heinz Herkaus gaben der Feierstunde von der musikalischen Umrahmung her einen besonderen Akzent; ausgezeichnet etwa die Wiedergabe des ostpreußischen Reiterliedes von Gertrud Papendick. Die Sprecher — darunter Lm. Fanelsa und eine junge Bochumerin — brachten in Prosa und Gedichten Aussagen über die Heimat, insbesondere über den Kreis Neidenburg. Später vereinten Gespräch und Tanz die Teilnehmer, unter Leitung von E. Botterbusch spielte die Werkskapelle des Eschweiler Bergwerkvereins alte und neue Weisen. Die Ehrengäste, allen voran der ‚Patenvater' mit seiner Gattin, blieben noch lange bei den Neidenburgern.

Bei der Feierstunde am Sonntag erinnerte Kreisvertreter Wagner die Versammelten an die Gründung der Patenschaft vor fünfzehn Jahren. Sie habe dadurch ihren besonderen Sinn, daß schon vor der Jahrhundertwende und auch in den Jahrzehnten danach Tausende von Landsleuten aus dem Kreise Neidenburg und aus dem Soldauer Gebiet nach Bochum gezogen seien; ihre Nachkommen leben auch heute noch im Ruhrgebiet und haben die ostpreußische Heimat nicht vergessen.

Der Kreisvertreter wies darauf hin, daß mit Hilfe der Patenschaft und des Patenvaters, Oberbürgermeister Heinemann, die Neidenburger Siedlung in Bochum und der Gedenkstein entstanden seien. Die Ausstellung in Kemnade wurde aufgebaut, der Neidenburger Heimatbrief geschaffen, Jugendwochen und Seminare seien abgehalten worden und schließlich sei es möglich gewesen, den farbigen Bildband Neidenburg/Soldau herauszubringen und nun das umfangreiche Heimatbuch des Kreises Neidenburg, die Geschichte eines ostpreußischen Grenzkreises.

Gegen Verzichtler und Nachmittagsredner

Paul Wagner betonte: „Wir sind seit über zwanzig Jahren eine Organisation von Menschen, die nichts weiter will, als daß Recht und Freiheit auch dem deutschen Volk von allen Staaten der Welt zugebilligt werden, damit das Recht auf Heimat und Selbstbestimmung auch uns Vertriebenen in vollem Maße gesichert bleibt." Die Vertriebenen hätten nicht Haß und Rache gepredigt, sie hätten ihre Hände nicht in den Schoß gelegt. Schon lange bevor die Regierung offizielle Schritte unternommen habe, hätten die Vertriebenen alle Beziehungen genutzt, um mit den polnischen Nachbarn und den jetzigen Bewohnern unserer Heimatprovinz Verbindung aufzunehmen und zu pflegen. Auch bei der jetzt dort ansässigen Bevölkerung sei das gleiche Sehnen nach Ruhe und Frieden vorhanden wie bei uns.

Deshalb hätten die Vertriebenen auch kein Verständnis für die Seitensprünge der Verzichtler und ‚Nachmittagsredner'. Wenn Vertreter der politischen Parteien dem Verzicht auf deutsches Land das Wort redeten, könnten wir ihnen keine Gefolgschaft zusichern. Die Vertriebenen seien, was ihre Forderung nach Selbstbestimmung und Heimatrecht betrifft, so etwas wie eine ‚außerparlamentarische Opposition', die bei allen Gelegenheiten Parteien und Regierung klarmachen müsse und werde, daß ein Ausverkauf des deutschen Vaterlandes entschieden abzulehnen sei. Er schloß mit den Worten:

„Wir bekennen uns zu unserer Heimat, auch wenn sie heute anders aussieht als zu unserer Zeit. Schöner kann sie nicht geworden sein, als wir sie im Herzen tragen. Wie schön sie in Wirklichkeit war, das soll unser Heimatbuch zeigen, daß vor allem auch unserer Jugend die Heimat ihrer Vorfahren nahebringen soll."

Der Kreisvertreter dankte der Patenstadt und dem Oberbürgermeister für alle Hilfe, ebenso den Mitarbeitern an dem Buch, vor allem Oberstudiendirektor a. D. Dr. Meyhöfer, wie den ostpreußischen Historikern, die an dem Band mitgearbeitet haben. Er forderte die Landsleute auf, bald ihre Bestellung aufzugeben, da die Auflage begrenzt sei.

OB Heinemann:

„Dokument ostdeutscher Geschichte"

Oberbürgermeister Heinemann, dem der Kreisvertreter das erste Exemplar des Bandes, in rotes Leder gebunden, überreichte, dankte mit bewegten Worten für diese Gabe. Hier sei ein Dokument ostdeutscher Geschichte entstanden, sicherlich wert, daß es von jedem immer wieder gelesen werde, auch von der Jugend. Er hieß die Teilnehmer herzlich willkommen in der Patenstadt und sagte dem Kreisvertreter Dank, der seit fünfzehn Jahren seine ganze Tatkraft in den Dienst des Patenschaftswerkes gestellt habe. Der kulturelle Auftrag, der mit der Patenschaft verbunden sei, hätte eine beispielhafte Erfüllung gefunden. Auch künftig werde er als Patenvater bemüht, sein zusammen mit seinen Mitarbeitern die für die deutsche Geschichte wesentliche kulturelle Leistung des Patenkreises zu wahren und zu pflegen. Die Jugend ermahnte er, diese Gemeinschaft auch ferner zu erhalten. Der Oberbürgermeister schloß mit einem herzlichen Glückauf. Zuvor hatte Lm. Bernhard Franckenstein der Toten gedacht, unter den Klängen der Glocke, die ein Geschenk der Junggesellen der Mai-Abend-Gesellschaft in Bochum darstellt.

Glaube kann Berge versetzen

Die Festansprache hielt Konrad Opitz, Bundeskulturreferent und Vorsitzender der Landesgruppe Hessen der Landsmannschaft Ostpreußen. Er führte aus, daß der Sinn der Patenschaft oft mißdeutet oder verfälscht worden sei. Sie verlange den Einsatz des ganzen Menschen als Helfer, Tröster und Mahner. Im Mittelpunkt unseres Wollens stehe das Recht auf Heimat und Menschenrechte als Fundament des Friedens. Die Vertriebenen seien für Deutschland eingetreten in einer Zeit, da Liebe zur Heimat, Pflichterfüllung, Treue und Glauben seltene Begriffe geworden seien, da der Tanz um das goldene Kalb die Menschen über den eigentlichen Sinn des Lebens hinwegtäusche. Der Redner betonte, ein Verzicht auf die angestammte Heimat, auf einen Teil deutschen Bodens würde niemals Anerkennung finden, sondern von der Gegenseite als Heuchelei abgewertet werden.

„Die Geschichte bleibt nicht stehen; Glaube kann Berge versetzen", sagte Konrad Opitz. „Und da ich an Recht und Gerechtigkeit glaube, begleitet mich immer die Hoffnung, daß eines Tages auch unsere Heimat wieder mit uns vereint sein wird. Wenn wir uns für Recht und Freiheit einsetzen, dann werden wir schließlich auch den stärksten Gegner überzeugen. Ein wirklicher Friede kann nur auf den Menschenrechten aufgebaut werden. Die Heimatvertriebenen hassen den Haß, sie achten den Menschen. Sie wollen keine Geschenke, sondern Gerechtigkeit."

Der Redner rief die Versammelten auf, weiter festzuhalten an ihrer Heimat und niemals auf sie zu verzichten. Die Zukunft verlange von uns alle Kraft, damit das Begonnene weitergeführt und an die Jugend weitergegeben werden könne. Jeder von uns müsse sich fragen: Hast du das Deine dazu getan? Nur in der Beharrlichkeit und der Standhaftigkeit liege die Möglichkeit, die Probleme unserer Zeit zu überwinden und zu einer neuen und besseren Zukunft zu gelangen.

Der Beifall der Versammelten war anhaltend und herzlich. An die Feierstunde schloß sich die Eröffnung einer Ausstellung von Heimatbildern an, die in dem schönen Foyer der Ruhrlandhalle unzählige interessierte Betrachter fand. Der Verkauf der Heimatbücher fand regen Zuspruch. Bei Musik, geselligem Gespräch und Tanz (es spielte die Kapelle Eschweiler, Bergwerkverein) klang das Jahreshaupttreffen aus, an das die Teilnehmer noch lange zurückdenken werden.

Vorausgegangen waren Arbeitstagungen der Kreisvertretung, eine Sitzung des Kreisausschusses und die Kassenrevision. Auf dem Kreistag wurde anstelle des verstorbenen Baumeisters Otto Pfeiffer der Mitbegründer der Kreisgemeinschaft und frühere Landwirt Adolf Wargalla aus Freydorf (jetzt Leichlingen) zum Kreisältesten gewählt. Der Geschäftsbericht brachte die einstimmige Entlastung des Vorstandes. Auf der Sitzung dankte Lm. Frankkenstein dem Kreisvertreter für dessen hingebungsvolle Arbeit an dem neuen Heimatbuch. Kreisausschuß und Kreistag gaben Paul Wagner Vollmacht und Auftrag mit einem neuen Heimatbuch zu beginnen, das in Text und Fotos die Dorfgemeinschaften des Kreises Neidenburg behandeln soll. Es ist als Ergänzung zu dem soeben erschienen Heimatbuch gedacht und wird voraussichtlich in zwei Jahren erscheinen.

Unser Foto links unten zeigt einen Teil der Neidenburger, die sich zu ihrem Jahrestreffen in der Ruhrlandhalle der Patenstadt Bochum zusammengefunden hatten, beim Totengedenken. Unten: Der Kreisvertreter, Bürgermeister a. D. Paul Wagner, überreicht dem Patenvater, Oberbürgermeister Fritz Heinemann, das erste Exemplar des Neidenburger Heimatbuches als Dank für seine Hilfe und sein Verständnis für das Anliegen seiner Patenkinder.

Fotos: Jaraczewski (2)





Helfer der Geschichtsforschung

Ernst Wermke zum 75. Geburtstag

Zehn Jahre nach der Gründung der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung erschien 1933 im Verlag Gräfe und Unzer der Erste Band eines Werkes, ohne das eine wissenschaftliche Beschäftigung mit der Geschichte Ost- und Westpreußens undenkbar geworden ist, die „Bibliographie der Geschichte von Ost- und Westpreußen", zusammengestellt von dem damaligen Bibliotheksrat an der Staats- und Universitätsbibliothek Königsberg, Dr. Ernst Wermke. Hier war von seinen Anfängen bis zum Jahre 1929 ein Schrifttum erfaßt worden, das über 15 000 Titel zählte, angefangen von Bibliographien, Zeitschriften und allgemeinen Darstellungen der Landeskunde bis zur Personen- und Familiengeschichte und lokalhistorischen Abhandlungen. Nachdem durch Kriegs- und Nachkriegsjahre die systematische Fortsetzung der Arbeit an diesem Werk unterbrochen war, erfolgte in bescheidener Ausstattung die Veröffentlichung von Bibliographien über ost- und westpreußisches Schrifttum aus den Jahren 1939 bis 1951, 1952 bis 1956 und 1957 bis 1961, denen 1964 die Bibliographie 1930 bis 1938 folgte, ein Zusammendruck der in den Altpreußischen Forschungen jährlich veröffentlichten Einzelbibliographien; dieser gut ausgestattete Band schlug die Brücke zwischen der ersten Veröffentlichung von 1933 und den seit den 50er Jahren erfolgten Fortsetzungen.

Mit der „Bibliographie der Geschichte von Ost- und Westpreußen" hat die Historische Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung ein Werk ins Leben gerufen, wie es keine andere historische Kommission in dieser Vollständigkeit und Geschlossenheit besitzt und wie es auf anderen Gebieten der Geschichtswissenschaft zwar erstrebt wird, jedoch in dieser Lückenlosigkeit und Gegenwartsnähe nicht verwirklicht werden kann. Wie der Dahlmann-Waitz für die allgemeine Geschichte, insbesondere für das Mittelalter und die frühe Neuzeit, wie der Schottenloher für die Geschichte der Reformation, so ist „der Wermke" zu einem Standardwerk geworden, das aus den öffentlichen Bibliotheken und Seminaren nicht mehr wegzudenken ist. 1962 wurde der 1. Band (bis 1929) nachgedruckt.

„Der Wermke" ist zu einem Begriff geworden, hinter dem man leicht den Mann vergißt, der sich seit 42 Jahren der Sammlung der Titel und damit der Aufbereitung des unübersehbaren Schrifttums für die Forschung widmet. Ernst Wermke, im Jahre 1893 in Königsberg geboren, feierte am 13. Juli seinen 75. Geburtstag. Er hat seine wichtige Arbeit, die er als Bibliotheksrat an der Staats- und Universitätsbibliothek seiner Vaterstadt begann, als Direktor an der Stadtbibliothek zu Breslau und seit 1952 während seiner Tätigkeit als Direktor der Bibliothek der Technischen Hochschule in München fortgesetzt und nach seiner Pensionierung weitergeführt. Demnächst wird ein weiterer Band der Bibliographie, in dem die Veröffentlichungen zwischen 1962 und 1966 verzeichnet sind, erscheinen.

Wir gratulieren Ernst Wermke herzlich zu seinem Geburtstag und wünschen ihm und uns für sein ferneres Wirken an seinem nun schon sehr berühmt gewordenen bibliographischen Werk alles Gute. **Iselin Gundermann**

Das „Nordost-Archiv"

Soeben erschien das erste Heft einer kleinen Zeitschrift, die vom Nordostdeutschen Kulturwerk in Lüneburg unter dem Titel NORDOST-ARCHIV herausgegeben wird. Diese Vierteljahresschrift behandelt kulturgeschichtliche Themen wie Ortsgeschichte, Volkskunde, Numismatik, Graphik und Kartographie, Postgeschichte, Genealogie, Siegelkunde, Heraldik usw. — jeweils im Bezug auf Mitteldeutschland, die deutschen Ostgebiete und Ostmitteleuropa.

Hiermit wird eine Art „Werkstatt" geschaffen, deren Ergebnisse einem besonders interessierten Personenkreis (z. B. Sammler, Heimatforscher, Pädagogen) ohne großen Kostenaufwand zugänglich gemacht werden. Allen Spezialisten wird ein zusätzlicher Anreiz zur Beschäftigung mit ihrem Fachgebiet dadurch gegeben, daß diese Zeitschrift ihnen zur Publizierung ihrer Untersuchungsergebnisse offensteht. Das „Nordost-Archiv" verbindet miteinander Beweglichkeit in der Thematik, Anspruch auf Wissenschaftlichkeit und großzügige Behandlung von Rand- und Grenzgebieten der Kulturgeschichte Mittel- und Ostdeutschlands und der angrenzenden Länder.

Viermal jährlich erscheinen Einzelhefte im Offset-Druck (mit Abbildungen) im Umfang von 24 Seiten zum Preis von 1,50 DM pro Heft, im Jahresabonnement 5,— DM einschl. Porto. Außerdem erscheint jährlich als Sonderheft eine größere Untersuchung oder Spezialbibliographie. Für Interessenten die Anschrift: Nordostdeutsches Kulturwerk e. V., 314 Lüneburg, Postfach Nr. 160.

Wissen sie, was sie wollen?

Ein Gespräch in unseren Tagen

Vor einigen Tagen führte unser Leser Rudolf Jahn, Freiburg, mit einem 28jährigen stud. phil. ein Gespräch, über das er anschließend ein „Protokoll" anfertigte und uns zur Veröffentlichung übersandte. Zu bemerken sei noch, daß der Student sagte, er gehöre dem SDS zwar nicht an, sympathisiere aber mit ihm.

Während die meisten deutschen Studenten nur den „Krieg" als Notstand anerkennen wollen, erklärte mir ein angehender Historiker: „M. E. haben wir es mit zwei Arten von Notstand zu tun, und zwar dem ‚Kathastrophenfall' und der ‚Bedrohung von außen'."

Meine Gegenfrage: „Um eine ‚innere Bedrohung', z. B. der Aufruhr linksradikaler Elemente? beantwortete er mit: „Um es vorweg zu sagen: ich bin Sozialist! — Eine ‚innere Bedrohung durch linksradikale Elemente' wird es nie geben!"

„Und die dem Sozialismus entgegenstehenden Kräfte?"

„Sind viel zu schwach, um derartige ‚Aktionen' durchführen zu können."

„Na gut!" räumte ich ein — ich räumte nur ein, weil ich eine derartige Reaktion erwartet hatte — und fuhr fort: „In Frankreich geht es im Augenblick ja kunterbunt zu! Können Sie mir eigentlich sagen, welcher Unterschied zwischen ‚Sozialrevolution' und ‚sozialistischer Revolution' besteht?"

„Ich weiß worauf Sie hinauswollen. Die Kommunisten Frankreichs aber lenken ein — oder sollte man ein Verhandeln der kommunistischen Gewerkschaften Frankreichs anders nennen? —, so daß die ‚Sozialrevolution' der Jungen nicht mit den kommunistischen Versuchen, unser Aufbegehren zur eventuellen ‚sozialistischen Revolution' zu entwickeln, identisch ist."

„Gut! Aber — nur als Beispiel —, was sagen Sie zu den Verhandlungen zwischen SDS und SED?"

„Dagegen erheben wir Einspruch, wir wollen nicht, daß die Zustände von drüben auch in der Bundesrepublik durchgesetzt werden!"

„Hm! — Ist eigentlich ebenfalls hier in Westdeutschland die ‚Sozialrevolution' geplant?"

„Sicher!"

„Und deren Ziele?"

„Eine neue Autorität zu schaffen!"

„Wie soll, das möchte ich gern noch wissen, diese ‚neue Autorität' ohne Gesetze zum Schutz ihrer Untertanen in Zeiten der Not auskommen?"

„Solcher Gesetze bedarf sie nicht; denn sie ist keine ‚parlamentarische Autorität', sondern arbeitet mit allen Volksschichten zusammen, so daß auch ein eventueller Katastropheneinsatz nur auf der Basis der Freiwilligkeit geschieht."

„Eine plebiszitäre Demokratie also?"

„Ich weiß es nicht!" . . .

Soweit mein (Gesprächs)-„Protokoll".

Als kurzen Kommentar möchte ich noch hinzufügen: Deutschlands „junge Linke" — Dutschke, Teufel, Nevermann, Langhans und Genossen — haben keine Ahnung, wie das aussehen soll, was sie wollen; wahrscheinlich spielen sie mit anarchistisch-nihilistischem Gedankengut! .

Rudolf Jahn

Neuer Kommendator der ostpreußischen Johanniter

Der bisherige Kommendator der Preußischen Genossenschaft des Johanniterordens Dr. Gottfried Stein v. Kamienski, früher Grassnitz, Kreis Osterode, ist zu Beginn dieses Jahres aus Gesundheitsgründen von seinem Amt zurückgetreten. Er hatte dieses im Jahre 1962 von Dr. med. Hans Graf v. Lehndorff übernommen. Dr. v. Stein war in der Heimat Landrat des Kreises Neidenburg und nach dem Krieg bis zu seiner Pensionierung Kurator der Universität Bonn. Zu seinem Nachfolger in der Leitung der Preußischen Genossenschaft ernannte der Herrenmeister Prinz Wilhelm-Karl von Preußen in der Kapitelsitzung des Ordens in Paris anläßlich des Rittertages der Französischen Genossenschaft Generalleutnant a. D. Peter v. d. Groeben und verpflichtete diesen in feierlicher Form vor dem Altar der Komturkirche zu Niederweisel am 15. Juni 1968.

Der neue Kommendator wurde am 9. 12. 1903 in Langheim, Kreis Rastenburg, einer v. d. Groebenschen Familienstiftung, geboren. Seine Schulzeit schloß er im Jahre 1922 im Friedrichskollegium zu Königsberg mit dem Abitur ab. Nach einer zweijährigen Land- und Forstwirtschaftslehre trat er 1924 in die Reichswehr, und zwar in das 9. (Preuß.) Reiterregiment in Fürstenwalde ein. Über die Kriegsakademie kam er später in den Generalstab nach Berlin. Während des Krieges leistete er vorwiegend Generalstabsdienste. Zuletzt war er als Generalmajor Kommandeur der 3. Kavallerie-Division. Nach der Rückkehr aus mehrjähriger Gefangenschaft und berufsfremder Tätigkeit stellte sich General v. d. Groeben der Bundeswehr zur Verfügung. Er war zeitweilig Kommandeur der 6. Panzergrenadier-Division in Neumünster (Holstein) und zuletzt als Generalleutnant stellvertretender Befehlshaber beim NATO-Kommando BALTAP (Alliierte Streitkräfte Ostseeausgänge). Nach seiner Pensionierung im Jahre 1964 hat sich Generalleutnant v. d. Groeben mit seiner Familie in Celle niedergelassen.

KULTURNOTIZ

Ölgemälde und Graphik des Königsberger Malers Rolf Cavael stellt die Galerie von de Loo (München) in der Stuckvilla aus. Weitere Bilder werden in der Städtischen Galerie im Lenbachhaus gezeigt.

5 MINUTEN SPORT

Nach Blitzstart zum dritten Mal Weltmeister in der 50-ccm-Motorradklasse mit 30 Punkten wurde schon vor dem letzten Weltmeisterschaftslauf in Japan der mehrmalige Deutsche Meister Hans-Georg Anscheidt (31), Königsberg/Gerlingen, beim Großen Preis von Belgien in Spa. Seine schärfsten Konkurrenten, der Holländer Lodwijk (17 Pkt.) sowie der Australier Smith (15 Pkt.) können Anscheidt nicht mehr einholen. Der Königsberger Weltmeister, bisher auf einer japanischen Maschine fahrend, hat jetzt einen Vertrag mit dem deutschen Rennstall Neckermann abgeschlossen.

Danzig ist die Heimatstadt des ersten Europäers, der die Kugel, wie bereits fünf Amerikaner vor ihm, über 20 m stieß. Dieter Hoffmann wurde am 27. August 1942 in Danzig geboren, ist heute Soldat in Potsdam und startet für Dynamo Berlin. In Tokio 1964 noch erfolglos dabei, erreichte er 1967 18,88 m und dann 1968 nach 19,25 und 19,54 die ersehnte 20-m-Marke mit 20,08 m. Damit hat er nicht nur den ostdeutschen und deutschen Rekord inne, sondern auch den Europarekord. Vor 40 Jahren war es der in Danzig geborene (1903) Emil Hirschfeld († 1968), für Hindenburg Allenstein startend, der als erster 16 m stieß und sogar Weltrekordmann war.

Der frühere Vorsitzende der Sportvereinigung Hindenburg-Lötzen, in den 20er und Anfang der 30er Jahre Hauptmann und Kompaniechef in Lötzen, Bernhard Ramcke, der es als Soldat vom Schiffsjungen bis zum General der Fallschirmtruppe gebracht hatte, starb am 5. Juli im Alter von 79 Jahren in Kappeln an der Schlei. Ramcke führte mit dem Sportverein Lötzen gemeinsam die Nationalen Sportfeste ab 1924 in Lötzen durch, gewann mit seiner 11. Kompanie so manche Heeresmeisterschaft in der Leichtathletik und im Schwimmen, förderte das Eissegeln auf den Masurischen Seen, wobei der vielseitige Lötzener Sportsmann Hans Pianka (1936 tötlich abgestürzt) als Kompanieangehöriger Deutscher Meister auf dem Eisschlitten „Seeadler" wurde.

Wieder ist ein großer Ruderer Ostpreußens dahingegangen. Der Ehrenvorsitzende des Königsberger Ruder-Clubs, Kurt Stüve, starb im 75. Lebensjahr in Minden. Seit 1937 war Stüve erster Vorsitzender des KRC sowie des Preußischen Regattavereins. Nach 1945 führte er weiter den KRC, lebte in Minden und wurde dort mit der Ausrichtung der Ruderregatten beauftragt.

Den Fußball-Alpenpokal gewann nach Eintracht Frankfurt 1967 die Bundesligamannschaft von Schalke 04 mit dem ostdeutschen Spieler Slomiany in Basel gegen den FC Basel mit 3:1 nach Verlängerung. Bei Schluß der 90 Minuten stand die Begegnung unentschieden 1:1.

Nach Schluß der Bundesliga-Saison 1967/68 ist für die Spitzenreiter eine Wertung aufgestellt worden. Einige ostdeutsche Spieler wurden dabei wie folgt berücksichtigt: „Weltklasse": Innenverteidiger Wolfgang Weber-Köln, „Internationale Klasse": Innenstürmer Siegfried Held-Dortmund, „Im weiteren Kreis": Rechtsaußen Klaus Gerwien-Braunschweig und „Immer noch im Blickfeld": Dieter Kurrat-Dortmund.

Auf der neuen 500 000-DM-Tartanbahn in Zürich, einer Allwetterbahn, starteten auch einige ostdeutsche Athleten. Bestleistungen glückten auf der sehr schnellen, doch vorerst ungewohnten Bahn noch nicht. Manfred Kinder-Königsberg, 400 m = 46,6, Heide Rosendahl-Tilsit, Weitsprung = 6,35, Ingomar Sieghart-Sudetenland, Hochsprung = 2,09; Hermann Salomon-Danzig, Speerwerfen = 76,22 und Lothar Matuschewski-Schlesien, Hammerwerfen = 60,79 m.

Der Europameister über 1500 m Bodo Tümmler-Thorn nähert sich seiner Bestform. In Stockholm lief er die Meile als Sieger in der Weltklassezeit von 3:54,7 Min. mit der Zwischenzeit für 1500 m von 3:39,1 Min. Kurz darauf gewann er in Münster leicht die 1500 m in 3:41,8 Min.

Vierfache Niederrhein-Meisterin in Bottrop wurde die Tilsiterin Heide Rosendahl für TuS Leverkusen. Sie verbesserte sich nun auch über 200 m auf 24,2, sprang 1,65 hoch und 6,45 weit und lief als Schlußläuferin in der Staffel. Manfred Kinder-Asco Königsberg lief zur Abwechslung die 200 m in 22,4, in Münster 880 Yards in 1:51,1 und als Zwischenzeit die 800 m in 1:50,6 Min. Jutta Schachler-Lötzen wurde württembergische Meisterin in 24,7 Sek., während der nicht mehr junge Braunsberger Dietrich Sohn-Tuttlingen die 5000 m in 14:52,0 Min. gewann. Die Hamburger Lehrerin Bärbel Michael-Palmié-Insterburg wurde in 12,1 über 100 m und im Weitsprung mti 6,17 m Hamburger Meisterin. Der 2,14-m-Springer Wolfgang Schilkowski-Danzig übersprang nach seiner Verletzung 2,00 m und Hubertus Lemke, Asko Königsberg, 2,01 m. Weitere gute Ergebnisse erzielten Max Pleikis-Memel im Dreisprung mit 13,33 m, Manfred Kulina-Lyck im Stabhochsprung mit 3,80 m und Hanno Struse-Posen im Speerwerfen mit für ihn wenigen 73,43 m.

Bei den württembergischen Meisterschaften der Sportschützen zeigte sich der Silbermedaillengewinner von Rom 1960, Klaus Zähringer-Osterode/Stuttgart, wieder verbessert und wohl auch olympiareif. Im Klein-Kaliber-Schießen stellte er einen neuen international wertvollen Landesrekord auf mit 1153 Ringen und schoß dabei im Kniend-Durchgang das Total von 100 Ringen.

Der Deutsche Tischtennis-Bund gab in Wiesbaden seine Rangliste bekannt. Danach steht wieder der Ostdeutsche und Deutsche Meister der letzten Jahre, Eberhard Schöler-Düsseldorf, auf Platz eins. **W.Ge.**

FAMILIEN-ANZEIGEN

19. Juli 1968

Heute ist der Hochzeitstag unserer Kinder

Ilona und Robert

Oberpolizeirat Franz Feuchtner und Frau Waltraut Feuchtner geb. Alberti
2301 Meimersdorf (Kiel) Dorfstraße 18

Dr. med. Willi Bihler und Frau Dr. med. Erna Bihler geb. Heddinga
24 Lübeck Koberg 5

Wir haben geheiratet

Robert Bihler
Ilona Bihler geb. Feuchtner

314 Lüneburg Hinrich-Wilhelm-Kopf-Str. 1

Am 24. Juli 1968 feiern wir unsere Silberhochzeit und grüßen alle Freunde und Bekannte.

Ernst Knöpke und Frau Minna geb. Trinsch

Mollwitten-Glamslack Kr. Pr.-Eylau

3341 Werlaburgdorf Steinweg 67

50

Zur Goldenen Hochzeit am 21. Juli 1968 unseren lieben Eltern und Großeltern

August Pieper und Frau Ida geb. Chrosziel

Perlswalde und Reuschenfeld

herzliche Glückwünsche von den Kindern und Enkeln

2 Hamburg 43 Weißenburger Straße 16

70

Am 22. Juli 1968 feiern wir den 70. Geburtstag meiner lieben Frau und Mutti

Ida Dzienian geb. Bromm aus Kruglanken

Wir wünschen ihr weiterhin noch frohe Lebensjahre bei bester Gesundheit, Glück und Zufriedenheit.

Emil Dzienian † Tochter Gerda

4322 Sprockhövel Löhener Straße 10



Am 12. Juli 1968 feierte unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau

Margarete Thurau geb. Müller

aus Rastenburg, Oberteichstr. 13

ihren 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst die Kinder Enkel und Urenkel

2070 Ahrensburg, Fannyhöh 7 a



Am 23. Juli 1968 feiert mein lieber Mann, unser guter Vater

August Kuhn
aus Mühlhausen
Kr. Pr.-Holland

seinen 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
seine Frau
Luise Kuhn, geb. Ansheim
Kinder und Enkel

3262 Steinbergen 62



Am 17. Juli 1968 feierte unser lieber Vater, Schwiegervater und Opa

Otto Prang
Oberheizer KWS Cosse
aus Königsberg
Löb. Schlachthofgasse 3
seinen 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin Gesundheit und Wohlergehen
seine Söhne
Erich nebst Familie
Fritz nebst Familie

65 Mainz (Rh), Görresstraße 19

Unsere gute treusorgende Oma

Elise Hinz
geb. Wulff
aus Condehnen
Kreis Fischhausen

feiert am 22. Juli 1968 ihren 80. Geburtstag.

In Dankbarkeit gratulieren herzlich
ihr Schwiegersohn
ihre Enkel und Urenkel

8510 Fürth (Bayern)
Semmelweißstraße 11



Am 26. Juli 1968 feiert Frau

Else Lingk
geb. Wolf
aus Rauschen, Ostpreußen

ihren 80. Geburtstag.

Wir gratulieren herzlich und wünschen ihr weiterhin Gottes Segen
Eva Schmitt und Anna Horn

6 Frankfurt (Main)
Mierendorffstraße 3



Am 21. Juli 1968 feiert unsere liebe Mutter, Oma und Uroma

Marie Süß
geb. Bartsch
aus Quittainen

ihren 80. Geburtstag.

In Liebe und Dankbarkeit
ihre Töchter
Schwiegersöhne
Enkel und Urenkel

1 Berlin 21, Beusselstraße 38



Am 5. Juli 1968 feierte unsere liebe Mutter

Amalie Fiddrich
geb. Kossmann
aus Rastenburg

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
ihre Kinder
Enkel und Urenkel

43 Essen-Frintrop
Oberhauser Straße 136



Am 23. Juli 1968 feiert unsere liebe Muttche, Omi, Uromi

Ida Ballnuweit
aus Langenflur
jetzt 34 Göttingen, Weserstr. 7

ihren 80. Geburtstag.

Es gratuliert herzlichst im Namen aller Angehörigen
Familie Arno Ballnuweit
34 Göttingen
Stettiner Straße 21

Für die Glückwünsche anläßlich meines 80. Geburtstages danke ich allen Verwandten, Bekannten sowie der Landsmannschaft Ostpreußen in Eckernförde (Patenstadt Pillau) und in Rendsburg.

GEORG WARTH
aus Pillau, Ostpreußen
jetzt 237 Rendsburg
Sylter Straße 16

Es ist bestimmt in Gottes Rat, daß man vom Liebsten was man hat, muß scheiden.

Plötzlich und unerwartet verließ uns am Ostersonntag, dem 14. April 1968, um 9 Uhr, infolge eines Schlaganfalles mein geliebter Mann, unser lieber, treusorgender Vater, Schwiegervater, Bruder, Schwager und Onkel

Wilhelm Bardischewski
aus Walddorf
Kr. Sensburg, Ostpreußen

im 69. Lebensjahre.

Und wir hatten uns so auf unseren Osterbesuch gefreut.

In stiller Trauer:
Anna Bardischewski
geb. Toschka
Alfred Bardischewski
Dieter Bardischewski und Frau Wilma und Klein-Petra
Christian Pormann und Frau Helgard
geb. Bardischewski

2131 Stellichte, Kr. Fallingbostel

Die Trauerfeier hat am 18. April 1968 in der Kapelle des Neuen Friedhofes in Meckelfeld stattgefunden.

Infolge eines tödlichen Unfalls verstarb

Artur Raufeisen
geb. 30. 10. 1923 in Spullen, Kr. Schloßberg, Ostpr.
gest. 22. 6. 1968 in Krüden

und sein Sohn

Artur Raufeisen
geb. 19. 1. 1954
gest. 28. 6. 1968

Im Namen aller Hinterbliebenen
Lieselotte Raufeisen
geb. Mertens, Ehefrau
und Tochter
Marianne Raufeisen
x 3551 Krüden
Kr. Seehausen, Altm.
Minna Raufeisen
geb. Gubba, Mutter
und alle Geschwister

5 Köln-Ostheim
Buchheimer Weg 26

Fern der geliebten Heimat entschlief am 18. Juni 1968 plötzlich und unerwartet unser lieber Vater, Großvater und Urgroßvater

Franz Waldhauer
aus Königsberg Pr.
Sternwartstraße 1—2
Zoologisches Museum

im 81. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Elly Riegamer

2 Hamburg 70
Mühlenstraße 9

Die Beerdigung fand statt am 2. Juli 1968 auf dem alten Wandsbeker Friedhof in Hamburg.

Am 8. Juli 1968 entschlief sanft nach einem arbeitsreichen, erfüllten Leben mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Schwager und Onkel

Friseurmeister
Franz Kylau
aus Königsberg Pr.
Vorder Roßgarten 15

im Alter von 92 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen der Familie
Elisabeth Kylau, geb. Zenk

22 Elsmhorn, Holstenplatz 6

Die Trauerfeier hat am 12. Juli 1968 stattgefunden.

Arbeit war Dein Leben,
Frieden sei Dir nun gegeben.

Am 15. Juni 1968 starb fern der geliebten Heimat unsere Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Ottilie Kaminski
aus Kl-Kosel, Kr. Neidenburg

im 78. Lebensjahre.

In stiller Trauer:
Hilde Willing, geb. Kaminski und Familie
Ewald Kaminski nebst Familie
Willi Kaminski nebst Familie
Paul Kaminski und Ina

6231 Schwalbach (Ts)
Thüringer Straße 4

Versehen mit den Gnadenmitteln unserer Kirche verstarb am 6. Juli 1968 fern ihrer ostpreußischen Heimat meine gute Mutter, meine liebe Oma, unsere Schwester, Schwiegermutter und Tante

Martha Schmidt
geb. Tietz
aus Stockhausen, Braunsberg

im 89. Lebensjahre.

In stiller Trauer:
Eva-Maria Bethge, geb. Schmidt
mit Angehörigen

7 Stuttgart-Münster, Moselstraße 87

Nach schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden, dennoch unerwartet für uns alle, nahm heute Gott der Allmächtige, meine geliebte Frau, meine gute Mutter, Schwiegermutter und Großmutter, meine liebe Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Elly Karl
geb. Hartwich
aus Natzau, Kreis Samland

im Alter von 57 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

In tiefer Trauer
Walter Karl
Familie Horst Karl
nebst Kindern Jürgen und Torsten
und alle Angehörigen

7888 Rheinfelden-Warmbach, Cauzpertstraße 1, den 1. Juli 1968

Am 21. Juni 1968 entschlief nach einem Unfall unerwartet unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter, Frau

Anna Grabowski
geb. Sallugga
aus Rastenburg

im Alter von 91 Jahren.

In stiller Trauer
Gerhard Grabowski und Frau Lore
Walter Grabowski und Frau Erika
Karl Grabwoski und Frau Anneliese
Helmut Grabowski und Frau Frida
15 Enkelkinder und Angehörige

2 Harksheide, Grundweg 1

Für uns unfaßbar wurde heute nach schwerem Leiden unsere geliebte Schwester, die

Postassistentin i. R.
Hertha Wolff

in ihrem 73. Lebensjahre in die Ewigkeit abberufen.

In tiefer Trauer
Erna Wolff
Meta Wolff
Ernst Wolff
und alle die sie lieb und gern hatten

224 Heide, Hans-Böckler-Straße 27, den 7. Juli 1968
Dittmannsdorf 9, Kr. Flöha

Trauerfeier war am Donnerstag, dem 11. Juli 1968, um 14 Uhr in der Kapelle des St. Johannesfriedhofes (Süd).

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter

Olga Wohlgemuth
geb. Janz
aus Neulinkuhnen, Kr. Elchniederung

ist kurz vor Vollendung ihres 81. Lebensjahres sanft entschlafen.

Im Namen aller Angehörigen
Rudi Juckel und Frau Ursula, geb. Wohlgemuth

5678 Wermelskirchen, Luisenstraße 53

Nach langer Krankheit entschlief unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwägerin und Tante, Frau

Hedwig Martin
geb. Lehmann
geb. 13. 8. 1891 gest. 20. 6. 1968
aus Hohenstein, Ostpreußen

Sie folgte ihrem lieben Mann, meinem unvergeßlichen Vater

Pr. Revierförster
Ernst Martin
geb. 20. 5. 1886
gest. 18. 8. 1946 im Flüchtlingskrankenhaus Kopenhagen, Dänemark

In stiller Trauer
im Namen aller Hinterbliebenen
Christel Wännman
verw. Grenda, geb. Martin

Sävar, Schweden

Die Trauerfeier hat am 30. Juni 1968 in der Kirche zu Sävar stattgefunden. Die Beisetzung der Urne erfolgt später auf dem Friedhof in Sävar.

Nach schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden, dennoch unerwartet für alle, nahm heute Gott der Allmächtige meine geliebte Frau, meine liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwägerin und Tante, Frau

Martha Andrea
geb. Gawlick
aus Königshöhe, Kreis Lötzen, Ostpreußen

im Alter von 76 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

In tiefem Schmerz
Gustav Andrea
Fritz Gawlick und Frau
Enkel und Urenkel

468 Wanne-Eickel, Hauptstraße 411, den 30. Juni 1968



Heute entschlief nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden meine innigstgeliebte Frau, unsere herzensgute Mutter und Schwiegermutter, unsere liebe Omi

Marta Raeder
geb. Radtke

im Alter von 88 Jahren.

In tiefem Schmerz:
Steuerrat a. D. Otto Raeder
Marianne Dinkel, geb. Raeder
Dr. med. Heinrich Dinkel
Heigenbrücken (Spessart)
Kerstin und Heinrich

2391 Tarp, Walter-Saxen-Straße 18, den 30. Juni 1968

Die Beerdigung fand am Donnerstag, dem 4. Juli 1968, um 14 Uhr auf dem Friedhof in Tarp statt.

Am Donnerstag, dem 27. Juni 1968, entschlief zur ewigen Ruhe unsere liebe, gute Mutter und Omi

Anna Heisel
aus Insterburg, Ostpreußen

im 83. Lebensjahre.

Der Wunsch nach der geliebten Heimat blieb ihr unerfüllt.

In stiller Trauer und Dankbarkeit
Erich Heisel und Frau
Elfriede Bandoly, geb. Heisel
Reinhard Rosenau
Liesbeth Schröder

1 Berlin 65, Schönwalder Straße 17, den 27. Juni 1968

Beisetzung war am 3. Juli 1968

Nach langer, schwerer Krankheit verschied heute unser lieber Onkel und Bruder

Landwirt
Emil Borchert
aus Schwarpen und Daguthelen, Kr. Schloßberg

im Alter von 68 Jahren.

In stiller Trauer:
Frieda Jandt und Tochter Renate
Familie Aribert Jandt
Johann Borchert
und alle Anverwandten

675 Kaiserslautern, Fischerstraße 47, den 4. Juli 1968

Die Beerdigung hat am 8. Juli 1968 auf dem Friedhof in Kaiserslautern stattgefunden.

Selig sind die Toten die im Herrn sterben.

Gott der Herr nahm am 26. Juni 1968 nach langer, schwerer Krankheit unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Bäuerin

Natalie Kopp

geb. Graumann
aus Görken, Kr. Pr.-Eylau, Ostpreußen

im Alter von 75 Jahren zu sich in sein himmlisches Reich.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen:
Heinrich Damberg und Frau Hildegard, geb. Kopp

473 Ahlen (Westf), Edisonstraße 3 und
4702 Heessen (Westf)

Im festen Glauben an ihren Erlöser hat Gott der Herr unsere geliebte Mutter, unsere herzensgute Oma, Uroma und treue Schwester

Martha Walensky

geb. Stotzka
aus Hensken, Kreis Schloßberg

in ihrem 84. Lebensjahre zu sich genommen.

In stiller Trauer
Hanna Wittke, geb. Walensky
Edith Hecker, geb. Walensky
mit allen Enkeln und Urenkeln
Anna Simoneit, geb. Stotzka

764 Kehl (Rhein), Elbinger Straße 3
757 Baden-Baden, Fürstenbergallee 24
Kitzscher bei Borna, Bezirk Leipzig, den 13. Juli 1968

Am 6. Juli 1968 ist unser lieber Vater, Großvater, und Urgroßvater

Otto Herbst

aus Wartenburg, Ostpreußen

im 87. Lebensjahre entschlafen.

Sein größter Wunsch Ostpreußen wiederzusehen, hat sich nicht erfüllt.

Gleichzeitig gedenken wir unserer lieben Mutter

Martha Herbst

geb. Geyer

deren Schicksal seit Januar 1945 ungewiß ist, und unserer gefallenen Brüder

Reinhardt Herbst

Gottfried Herbst

In stiller Trauer
Bodo Herbst und Frau Juliane, geb. Glum
Ingeborg Herbst
Dr. Erich Rathmann und Frau Dr. Edeltraut geb. Herbst
Karl Christiansen und Frau Hilde, geb. Herbst

6228 Eltville (Rh), Adelheidstraße 26, im Juli 1968

Die Trauerfeier für unseren Vater hat im engsten Familienkreis stattgefunden.

Nach einem Leben voller Liebe und treuer Fürsorge für seine Lieben, ist heute mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager, Onkel und Vetter

David Weinell

geb. 25. 9. 1889 in Gilge, Kr. Labiau

ruhig eingeschlafen.

In stiller Trauer
Grete Weinell, geb. Lascheit
Albert Dudszus
Betty Dudszus, geb. Weinell
Werner Weinell
Linda Weinell, geb. Gernand
Enkelkinder und Anverwandte

2355 Wankendorf, Seestraße 1, den 5. Juli 1968

Die Beerdigung fand am 8. Juli 1968 statt.

Nach langem Leiden ist unser lieber Vater

Max Lebedies

aus Groß-Friedrichsdorf

am 3. Juli 1968 im 88. Lebensjahre ruhig eingeschlafen.

Im Namen der Angehörigen
Ida Müller, geb. Lebedies

1 Berlin 61, Müllenhoffstraße 15

Die Urnenbeisetzung findet am 24. Juli 1968, 12 Uhr, Jerusalem Friedhof, Berlin 61, Bergmannstraße statt.

Wir gedenken Deiner in Wehmut und Liebe!

Am 17. Juli 1968 jährt sich zum ersten Male der Sterbetag meines innigstgeliebten, unvergeßlichen Mannes, lieben Bruders und Onkels

Josef Noenen

aus Ringfelde, Kr. Goldap

Johanna Noenen, geb. Lange
Tilly Noenen
und Verwandte

2247 Lunden (Holst), Am Kliff 3

Du hast für uns gesorgt, geschafft.
Mehr als über Deine Kraft.
Nun ruhe aus, Du edles Herz,
Dir zum Frieden, uns zum Schmerz.

Mit den Gedanken in seiner fernen, geliebten Heimat Ostpreußen weilend, entschlief nach einem arbeitsreichen Leben, in aufopfernder Liebe und Sorge für die Seinen, mein lieber Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater und Opa

Landwirt

Ernst Eichner

aus Johannisburg, Abbau 1, Ostpreußen

* 20. 8. 1895 † 11. 6. 1968

In stiller Trauer
Charlotte Eichner, geb. Murschall
Kinder und Enkelin Christiane

4018 Langenfeld, Am Brüngersbroich 16 b

Am 8. Juli 1968 entschlief nach schwerer Krankheit mein treusorgender Mann, guter Vater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel, der frühere

Molkereibesitzer

Ernst Wengel

aus Schillfelde, Kreis Schloßberg

im 82. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Ida Wengel, geb. Gerlowski
Erika Müller-Brockmann, geb. Wengel
Dagmar Müller-Brockmann und Verlobter

2 Hamburg 73, Sieker Landstraße 48

Die Beerdigung hat am 12. Juli 1968 stattgefunden.

Gott der Herr nahm heute durch einen tragischen Unglücksfall meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder und Schwager

Erich Grube

Landwirt
Gr.-Lindenau, Kr. Samland

* 21. 6. 1894 † 1. 7. 1968

zu sich in sein Reich.

In stiller Trauer
Anne-Elise Grube, geb. Wolff
Christel Kopka, geb. Grube
Alfred Kopka
Adolf Grube
Irene Grube, geb. Borne
Enkelkinder Manfred, Brigitte, Arno, Ruth und Alfred

5501 Müsigen, Post Welschbillig, den 1. Juli 1968

Wir erhielten die traurige Nachricht, daß unser früherer Mitarbeiter und treuer Arbeitskamerad

Werkmeister

Josef Glomm

am 17. Juni 1968 nach kurzer Krankheit im Alter von 68 Jahren in Berlin verstorben ist.

Über 20 Jahre stand der Verstorbene auf verantwortungsvollen Posten in unserem Betrieb, bis die Vertreibung im Januar 1945 unserer gemeinsamen Arbeit ein Ende setzte.

Wir werden ihm immer ein treues Andenken bewahren.

Familie Fritz Maeckelburg
Kieswerk Klawsdorf, Ostpreußen

56 Wuppertal-Elberfeld, Ernststraße 12

Statt Karten

Oskar Heideborn

Regierungsrat a. D.
früher: Hauptzollamt Lyck, Ostpreußen

* 10. Mai 1889 † 10. Juli 1968

Es trauern um ihn
Erika Heideborn
Dietrich Heideborn
Dr. Manfred Heideborn

314 Lüneburg, Langenstraße 20

Die Beisetzung hat am Freitag, dem 12. Juli 1968 auf dem Waldfriedhof Lüneburg stattgefunden.

Nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden entschlief am 8. Juni 1968 mein lieber Mann, unser guter Vater und Großvater

Max Prietz

aus Woduhnkeim, Kr. Bartenstein

im Alter von 65 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Frieda Prietz, geb. Zarske

2161 Schnee, Schneedeich 564

Am 4. Juni 1968 entschlief nach schwerer Krankheit mein lieber Vater, Bruder und Onkel

Friedrich Armgardt

aus Gallingen, Kr. Bartenstein, Ostpreußen

im Alter von 79 Jahren.

In stiller Trauer
Margarete Armgardt

3001 Vinnhorst, Berliner Straße 8

Gott, der Herr über Leben und Tod, nahm am 31. Mai 1968 nach kurzer Krankheit meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel, den

Landwirt

Wilhelm Wisotzki

aus Königsfließ, Kr. Lötzen

im Alter von 78 Jahren zu sich in sein himmlisches Reich.

In stiller Trauer
Anna Wisotzki, geb. Chedor
Kinder, Enkel und Verwandte

509 Bad Leverkusen, Berliner Straße 44

Karl Quoos

Fleischermeister
aus Königsberg Pr.

* 1. 6. 1891 † 27. 6. 1968

Es trauern um ihn
Olga Quoos, geb. Liedtke
Willi Quoos und Frau Christel, geb. Pohl
Peter Stenz und Frau Gertrud, geb. Quoos
Enkelkinder Detlef, Dieter
Axel Quoos
Michael und Angelika Stenz

6239 Fischbach (Ts), Eppsteiner Straße 34

Sein Ziel ist Mexiko

Manfred Kinder – Stütze der deutschen 4 x 100 Meter Staffel

1945 war er ein siebenjähriger ostpreußischer Flüchtlingsjunge. Heute ist er Polizeikommissar und einer der besten deutschen Läufer. Manfred Kinder hat alle seine Sportkameraden der Aschenbahn und auch die Medaillengewinner des so erfolgreichen Olympiajahrgangs „1960" weit „überlebt". Sein heutiges großes Ziel: In der deutschen 4mal-400-Meter-Staffel in Mexiko-City zu laufen! Für die Freunde der Leichtathletik ist Manfred Kinder so etwas wie ein lebendes Denkmal aus Deutschlands größtem Leichtathletikjahr, aus den goldenen und silbernen Olympiatagen in Rom 1960. Ohne den „Alten" wie ihn seine jungen Kameraden nun schon seit mehr als fünf Jahren rufen, ist eine 4mal-400-Meter-Staffel, der Schlußwettbewerb aller Meisterschaften und damit auch der Olympischen Spiele, undenkbar.

So manche Enttäuschung bei den Einzelläufen in den ganzen Jahren hat der Ostpreuße hinnehmen müssen, und trotzdem hatte er immer wieder Freude an der abschließenden Staffel, weil er so gute Eigenschaften wie Bescheidenheit, Natürlichkeit, Härte und die Bereitschaft, sich in der Mannschaft zu bewähren, zeigte. Dabei steht wohl fest, daß Manfred Kinder seine Erfolge weit schwerer erarbeiten mußte, als ausgesprochene Talente.

Manfred Kinder wurde am 20. April 1938 in Königsberg als Sohn einer Eisenbahnerfamilie geboren, die unweit vom Schloßteich wohnte. Noch nicht sieben Jahre alt, im ersten Schuljahr, mußte der Junge mit der Mutter und der Schwester die Heimat verlassen, während der Vater, der bis 1945 an der Front stand, aus dem unseligen Krieg nicht zurückkehrte. Die Flucht ging bis an die Nordseeküste in das kleine Dorf Spols im Kreis Leer. Der Schuljunge lief sehr gern, doch das war nur auf der holprigen Dorfstraße möglich. Aus der Volksschule entlassen, war eine Lehrstelle in der Umgebung von Spols nicht zu finden. So kam Manfred als Autoschlosserlehrling nach Lüdenscheid/Westfalen, wohnte in einem Lehrlingsheim und schloß sich dort der DJK (Deutsche Jugendkraft) und später dem Turnverein Friesen Lüdenscheid an. In beiden Vereinen hatte der junge Läufer in Manfred Hohmann und später Rudi Wendel hervorragende Betreuer gefunden, die für ihn auch Trainer und Freunde wurden. So wurde er ein begeisterter Leichtathlet. Als 16jähriger gab es die erste Sieger-Urkunde — für einen Sieg im Hochsprung. Mit 17 Jahren (1955) reichte es bei den Westfälischen Meisterschaften in 53,8 Sek. zum dritten Platz über 400 m. 1956 im letzten Jugendjahr, stand Manfred Kinder bereits auf dem Siegerpodest und war 51,3 Sek. gelaufen. Und dann reihte sich Erfolg an Erfolg, was jedoch nur durch schwerste Trainingsarbeit zu erreichen war. Wie hart es war, sagt Kinder heute selbst: „Ich habe damals in der Begeisterung für die Leichtathletik und in dem Streben ein Spitzenkönner zu werden, so schwer trainiert, daß ich an den Tagen nach den Trainingsabenden Mühe hatte, meine Arbeit als Autoschlosser gut zu vollbringen, so spürte ich es in den Beinen. Auf der Landstraße, die an unserm Lehrlingsheim vorbeiführte, lief ich damals bis zu 15 km." Es waren schon Zähigkeit und Beharrlichkeit, die so vielen Ostpreußen eigen sind, erforderlich, um im Winter bei oft schneidender Kälte den Trainingsplan einzuhalten.

Enttäuschungen

1956 bei den Westdeutschen Jugendmeisterschaften lief Manfred die 400 m in 50,6 Sekunden und allen davon. Doch bei allen Hoffnungen für die Deutschen Jugendmeisterschaften traf ihn die erste Enttäuschung. Eine schwere Leistenzerrung zwang ihn zum Fernbleiben und beinahe zwei Monaten Pause. Es bewährte sich dann das harte Wintertraining und mit 50,8 Sek. wurde die Saison abgeschlossen. Im ersten Juniorenjahr wollte Manfred die 50-Sekunden-Grenze unterbieten, doch es war wie verhext, denn er lief dreimal genau 50 Sekunden, bei Sonnenschein, Regen oder auch bei scharfem Wind.

Dem 20jährigen glückte dann 1958 der Durchbruch zur Spitzenklasse. Schon bei den Westfälischen Meisterschaften wurde mit 48,2 Sekunden eine hervorragende Zeit gestoppt. Erstmalig ging es zu den Deutschen Meisterschaften nach Hannover. Der TV. Friesen-Lüdenscheid meldete den angehenden Spitzenläufer, doch das Reisegeld für eine Eisenbahnfahrt war nicht vorhanden. So fuhr Manfred auf einem Motorroller. Diese beschwerliche Reise sorgte für eine erneute Enttäuschung. Ein heftiger Gewitterregen ließ keinen trockenen Faden mehr, und nachdem das Quartier mühsam erreicht war, hatte sich am nächsten Morgen eine fiebrige Erkältung eingestellt. Trotzdem stellte sich der junge Lüdenscheider, dem Starter, quälte sich noch im Vorlauf in noch guten 49,4 Sek. über die 400-m-Strecke, doch weiter ging es so erkältet nicht mehr. Dieser Panne folgten dann aber die Juniorenmeisterschaften und Manfred Kinder wurde in 47,7 Sekunden Deutscher Juniorenmeister. Nun begannen gleich die Prophezeiungen im Hinblick auf die Olympischen Spiele 1960. Sein Betreuer Wendel prophezeite seinem ungläubigen Schützling: „Nächstes Jahr läufst du 47,0 oder knapp darunter, und für das Olympiajahr wirst du so um 46,0 oder sogar etwas weniger laufen." Und wie recht hatte sein Betreuer: In Berlin bei den Deutschen Meisterschaften lief Manfred Kinder seine noch heute bestehnde Bestzeit von 45,8 Sekunden.

Rom und Belgrad

Es folgten die erfolgreichen Tage von Rom. Mit Kaufmann stand Kinder gemeinsam im 400-m-Endlauf. In diesem denkwürdigen Weltrekordlauf mit dem Olympiasieg des Amerikaners Davis und den Weltrekord laufenden Davis und Kaufmann in 44,9 Sek. erreichte Kinder in 45,9 Sek. einen fünften Platz. Und 48 Stunden später errang er mit seinen Kameraden Kaiser, Kaufmann und dem Bartensteiner Hans-Joachim Reske hinter den Amerikanern die Silbermedaille und mit der Zeit von 3:02,7 Min. neuen Europarekord. Auch heute noch, nach mehr als 50 Länderkämpfen und internationalen Veranstaltungen, stehen für Manfred Kinder die Erfolge von Rom an erster Stelle. Bei allen großen Läufen hat der Königsberger nie die 400 m bei Deutschen Meisterschaften gewonnen. Immer kam etwas in die Quere und sei es das Auslosen der so ungünstigen Außenbahn, die ihn bis heute noch verfolgt. 1962 fanden die Europameisterschaften in Belgrad statt. Im Einzellauf über 400 m war der Engländer Brightwell Sieger vor Kinder und Reske, doch in der 4mal-400-m-Staffel hatte Kinder als Schlußläufer wohl seinen schwersten Kampf zu bestehen. Sein Kämpferherz verließ ihn auch diesmal nicht, obgleich er keinen Vorteil dem starken Briten gegenüber hatte. Manfred Kinder führte die deutsche Staffel zum Sieg, zur Goldmedaille und Europameisterschaft!

Zwei Jahre später für die Olympischen Spiele in Tokio wollte und sollte auf Anraten so vieler Experten die 800-m-Strecke gelaufen werden. Kinder gewann die Deutsche Meisterschaft und auch die Ausscheidungen über 800 m und erreichte mit 1:46,7 Minuten eine international gute Zeit. Zu aller Überraschung mußte er sich nach einem guten Vorlaufsieg im tags darauf folgenden Zwischenlauf mit einem dritten Platz begnügen, der das Aus für den Endlauf bedeutete. Das war wohl die größte Enttäuschung, doch er selbst begründet sein Versagen damit, daß er zwar einen 800-m-Lauf in guter Zeit gut durchstehen kann, daß aber weitere Läufe in kurzer Zeitfolge für ihn Gift sind. So ist er wieder zu den 400 m zurückgekehrt, wenn er auch bewiesen hat, daß er auch die 800 m laufen kann und in der Deutschen Rekordstaffel 1965 in Wiesbaden mit Bogatzki (Konitz), Adams und Kemper diesen großartigen Staffelrekord erlief.

Manfred Kinder hat auf seinen Sportreisen bis auf Australien die ganze Welt kennengelernt, und wenn auch oft infolge der Wettkämpfe viel Sehenswertes ausgelassen werden mußte, so waren es doch immer wieder großartige Eindrücke und Erlebnisse. Am schönsten war es nach den Olympischen Spielen in Japan und weiteren asiatischen Ländern, weil er richtig unbeschwert genießen konnte.

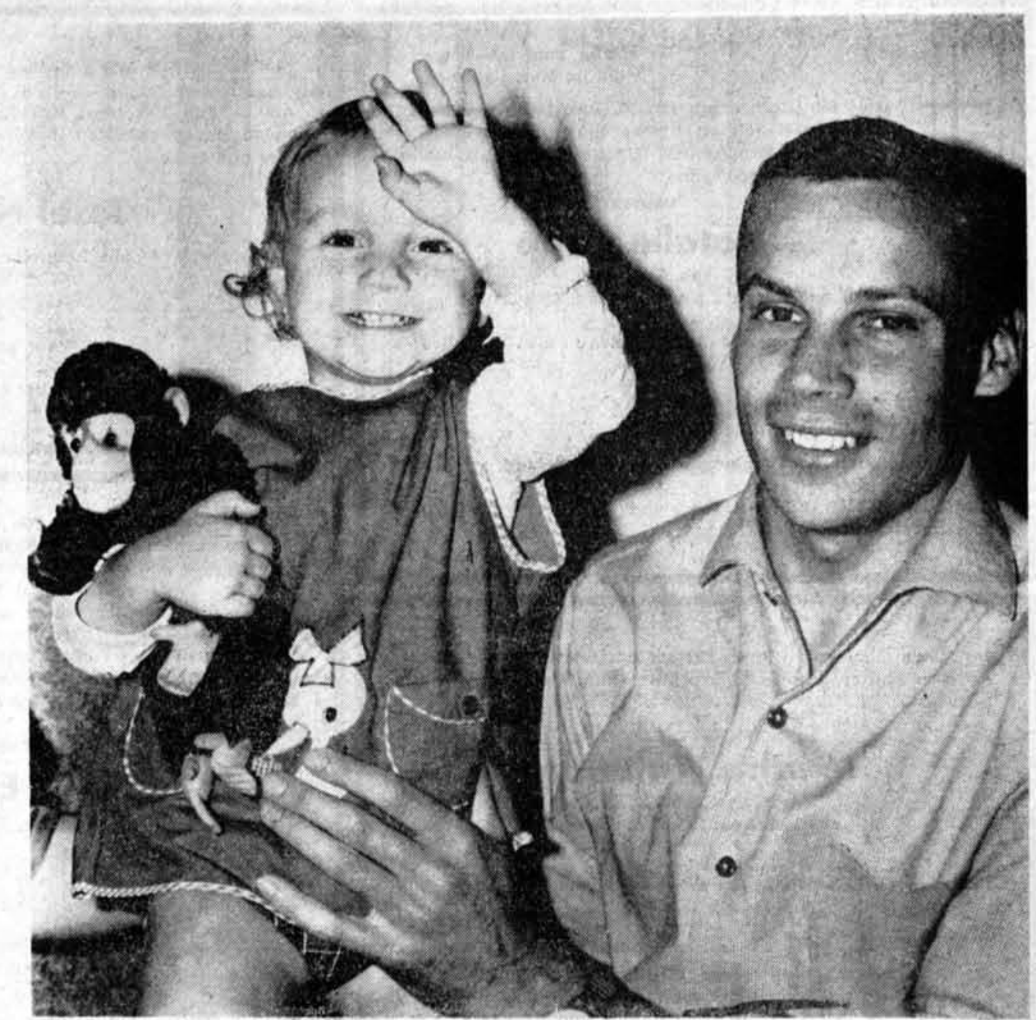
Erst Beruf, dann Sport

Schon gleich nach Tokio 1964 war der nun schon lange — inzwischen als Polizeianwärter und später Hauptwachtmeister zum OSV Hörde und dem Wuppertaler SV übergewechselte — Läufer auch bestrebt, beruflich weiter voranzukommen. Der Sport mußte etwas zurückstehen, denn die Offizierslaufbahn steht einem Volksschüler nur dann offen, wenn er das sogenannte Polizei-Abitur besteht. 1967 noch 400-m-Hallenmeister und dann auch Sieger in Prag bei den Europäischen Spielen, lief der angehende Kommissar nur noch bei Polizeiveranstaltungen und in Staffeln seines Vereins. Das gesteckte Ziel wurde erreicht und heute ist der 30jährige Polizeikommissar Sportoffizier in Wuppertal. Es wird wieder sehr fleißig trainiert mit dem Ziel, zum dritten Male bei Olympischen Spielen in der nicht so ganz aussichtslosen deutschen 4mal-400-m-Staffel zu laufen und möglicherweise nochmals eine Medaille zu gewinnen. 46,0 Sekunden oder noch schneller wird man laufen müssen, um dieser Staffel angehören zu können.

Manfred Kinder wohnt heute in Wuppertal-Vohwinkel, ist verheiratet und hat zwei Töchter. Martina ist fünf und Nadia 2 Jahre alt. In seinem Heim haben viele Siegestrophäen und Auszeichnungen ihren Platz gefunden, darunter die Gold- und Silbermedaillen von Olympischen Spielen, Europameisterschaften, Länderkämpfen und nicht zuletzt das Silberne Lorbeerblatt, die höchste deutsche Sportauszeichnung. Eine besondere Ehrung wurde dem Königsberger in der Königsberger Patenstadt Duisburg 1965 bei den Deutschen Leichtathletikmeisterschaften zuteil: Er erhielt den Rudolf-Harbig-Gedächtnispreis.

Noch einmal Silber?

Nach Mexiko im Oktober 1968 will Manfred Kinder nur noch in den Polizeimannschaften und vielleicht noch in Staffeln seines Vereins aktiv sein, doch nicht mehr als Spitzensportler. Mit ihm hoffen alle Königsberger und ostpreußischen und auch deutschen Sportanhänger, daß der „Alte" in Mexiko dabei sein und mit seiner Staffel als Abschluß seiner langjährigen, so erfolgreichen Laufbahn nochmals wie in Rom 1960 die Silbermedaille für Deutschland gewinnen kann, denn die Amerikaner sind in dieser Staffel wohl nicht zu besiegen. **W. Ge.**



Vom Autoschlosser zum Polizeioffizier: Manfred Kinder und Töchterchen Martina



Die „Silberstaffel" von Rom: Von links nach rechts Kaiser, Kaufmann, Reske/Bartenstein, Manfred Kinder/Königsberg **Foto: Tschirner**



Reger Besuch der Herzog-Albrecht-Ausstellung

Seit der Eröffnung der Ausstellung „Albrecht von Brandenburg-Ansbach und die Kultur seiner Zeit" am 16. Juni erfreut sich diese Ausstellung eines regen Besuches nicht nur aus den Kreisen der Bonner Bevölkerung und den Gruppen der ostpreußischen Landsmannschaft, sondern sie hat weit über die Grenzen Bonns hinaus große Beachtung gefunden. Prof. Dr. Walther Hubatsch, der Initiator der Ausstellung, und Dr. Iselin Gundermann lösen sich bei den Führungen ab, die regelmäßig jeden Sonnabend um 11 Uhr im Rheinischen Landesmuseum Bonn, Colmantstraße, stattfinden und bei denen den Besuchern ein lebendiger Eindruck über das Leben und Wirken des ersten Herzogs in Preußen und die kulturelle Entwicklung des Fürstentums vermittelt wird. Die Ausstellung wird bis zum 25. August gezeigt. Das Bild zeigt Dr. Iselin Gundermann, Mitarbeiterin von Prof. Hubatsch und Biographin der Herzogin Dorothea, vor den Bildnissen der brandenburgischen Markgrafen. **Foto: Gehlhaar**